PAZ15_1_1.qxd:PAZ1.qxd 09.04.2008 08:37 Seite 1

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 15 – 12. April 2008 — UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND — C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE



Appell im Stammquartier: 1717 hatte Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. sein Rothes Bataillon Grenadiers zur Leibgarde erhoben. Stationiert waren die Langen Kerls südlich von Berlin in Wusterhausen, dem heutigen Königs Wusterhausen. Beim Appell letzten Sonntag stimmte es mit der Mannschaftsstärke nicht mehr so ganz, dafür aber beim Gardemaß von sechs Fuß (1,88 m) Foto: ddp

Nato in der Krise

Europa zweifelt an der neuen Ausrichtung des Bündnisses

Von Klaus D. Voss

Die Nato-Karawane ist längst weiter gezogen – nach Südosten. In Westeuropa, vor allem in Deutschland, ist inzwischen ein Problem unübersehbar gewordenen: Das Nordatlantische Verteidigungsbündnis hat kaum noch eine realistische Chance, seinen Auftrag zu rechtfertigen. Die Erinnerung an den Kalten Krieg ist vergangen, besonders die Deutschen wollen sich nicht aus dem Gefühl vertreiben lassen, hier im Herzen Europas im friedlichsten Eck der Welt leben zu können. Niemand will wirklich erklären, an welchem Hindukusch dieser Frieden verteidigt werden muß.

Auf dem Nato-Gipfel in Bukarest ist jedenfalls mit einer schlechten Tradition des Bündnisses gebrochen worden, nämlich sich die Probleme schönzureden. Die Nato steckt in ihrer tiefsten Krise, worauf die diplomatische Posse um einen früheren oder späteren Beitrittstermin der Ukraine und Georgiens nur ein Hinweis ist. Die westeuropäischen Stammländer der Nato stehen vor der Entscheidung, ob sie die Verschiebung der Nato-Interessenszone nach Südosten mittragen wollen oder nicht.

Die Entscheidungen müssen fallen. Die Weltmacht USA, im engen Bündnis mit Kanada und Großbritannien, wollen die Kontrollzone des Bündnisses ausweiten. Auf dem Kontinent halten nur Nato-Neustaaten wie Polen, Tschechien und die drei baltischen Länder unverbrüchlich an dem Bündnis fest, in erster Linie um die Grenzen zu Rußland zu zementieren.

Tatsächlich wächst die neue Nato auf Drängen Washingtons an jene Zone heran, die Geopolitiker die „Strategische Ellipse“ nennen: Sie zieht sich vom Nahen Osten bis nach Sibirien, umfaßt auch große Teile Zentral- und Südasiens und damit den Kernbereich der von islamistischen Entwicklungen bedrohten Regionen. Die Strategische Ellipse trägt, wie Sicherheitsexperten lapidar feststellen, 70 Prozent der Welt-Energievorräte, dabei „90 Prozent aller Konfliktherde“. Man muß kein politischer Prophet sein um zu erkennen, daß militärische Einsätze zum Alltag der neuen Nato gehören werden.

Rußland muß sich von dieser strategischen Ausrichtung militärisch umzingelt fühlen, auch wenn Moskau in Einzelfällen zu Kooperationen wie in Afghanistan bereit ist. Die Unterstützung der Nato-Truppen dort beschränkt sich nicht nur auf den beschlossenen Versorgungsweg über Land. Was Rußland wirklich fürchten muß, ist, daß diese neue Nato sich mehr und mehr zu einer Weltorganisation entwickelt, die die in den USA höchst unbeliebte Uno an die Wand drängen wird: Eine neue Weltorganisation unter Waffen, mit der eingebauten Gefahr, allein wegen ihrer Größe ihr Handeln stets selbst legitimieren zu können. Rußland muß sich dagegen stemmen, wenn es auf der Welt mitbestimmen will.

Die europäischen Nato-Staaten sind bisher jeder Entscheidung für die Zukunft ausgewichen, besonders in Berlin gibt es keinerlei politische Ideen, wie eine europäische Verteidigung in Zukunft organisiert sein muß. Kanzlerin Angela Merkel muß sich endlich trauen zu formulieren, in welchem Fokus deutsche Interessen liegen: bestimmt nicht am Hindukusch.

Klaus D. Voss: Bio-Siggi

Es gibt Menschen, die sehen jedes Unheil kommen – und können dennoch nichts dagegen unternehmen. In der griechischen Antike verewigten sich solche Charaktere als tragische Gestalten. Heute verschanzen sie sich in ihren Büros in den Ministerien.

Richtig: Es gibt hervorragende Fachleute, die wissen, wie man gute Gesetze macht. Wie man Expertenwissen einbindet, wie man mit Memoranden die Minister auf die richtige Spur bringt, damit Gesetze nicht beim ersten Praxistest unter die Räder kommen. Es gibt sie. Nur, wer hört noch auf die altgedienten Ministerialbeamten?

Seit gut zwei Legislaturperioden steht auf der politischen Bühne der klassische Gegentypus: Als Minister agieren vorzugsweise stark ambitionierte, aber sonst von der Natur nicht gerade mit anderen Gaben großzügig bedachte Politiker.

Unser jüngstes Beispiel wollen wir, um diskret zu bleiben, nur Bio-Siggi nennen. Bio-Siggi ist der rundum exemplarische Fall, gerade weil er es mit den Regeln der Regierungskunst nicht so hat; besser gesagt, er beherrscht von allen Management-Methoden nur diese Variante: das Dampfmachen.

Bio-Siggi steht gern unter Dampf, seit er sich geschworen hat, das Klima-Klimakterium abzuwenden (klingt sehr nach Griechisch und Tragödie). Deswegen duldet er keinen Einwand gegen seine Pläne, keinen Zeitverlust. So hat sich Bio-Siggi dann selbst überholt. Als es ihm jetzt dämmerte, daß aus dem neuen Klimasprit doch nichts werden kann, merkte er, daß sein „BioKraftQuG“ schon seit Ende 2006 in Kraft ist. Solange schon hatte er nicht auf seine Experten gehört, beim Biokraftstoff-Quotengesetz.

Nur das nicht

Hessen auf Eis gelegt

Alles, nur das nicht: Die Verfassungsgeber im Westen hatten nach dem Krieg um jeden Preis vermeiden wollen, daß sich Parlamente im Parteienstreit verfangen, Regierungen handlungsunfähig werden. Alle Verfassungen sind in dem Geist verfaßt, stets im demokratischen Sinn Herr der Lage sein zu können. Das gilt für den Bund und die Länder, auch in Hessen.

Nur hatten die Väter und Mütter der Verfassungen einen anderen Typ von Politiker auf der Rechnung, als er sich heute in Hessen zeigt. Jedenfalls niemanden, der den Wählerwillen durch Wortbruch in sein Gegenteil verkehrt und dies für gelungene Politik hält. Eine Andrea Ypsilanti war damals noch nicht geboren.

Hessen kann nur noch verwaltet werden. Die Verfassung läßt nicht zu, daß eine geschäftsführende Regierung Neues gestaltet, auch wenn man dem amtierenden Ministerpräsidenten Roland Koch (CDU) zutrauen kann, Hessen durch die schwierigen Zeiten zu bringen. Aber Koch hat Respekt vor der Verfassung; das Land liegt auf Eis.

Ganz anders die Gegenspielerin von der SPD. Andrea Ypsilanti wird nicht ablassen, sich mit Zufallskoalitionen die Macht zu sichern – vom Gedanken einer repräsentativen Demokratie mit der Machtverteilung zwischen den Verfassungsorganen ist da nichts zu spüren. Ypsilanti will herrschen, als sei der Landtag ihr Klub der Jakobiner. *vs*

Immer nur die halbe Wahrheit

Rot-grüne Regierung scherte sich nicht um die wirklichen Verhältnisse in Libyen

Was hat deutsche Polizei-Spezialkommandos nach Libyen getrieben? Die halbe Wahrheit muß wohl auch dieses Mal reichen. Es ist bedauerlich, aber mehr kommt nie heraus, wenn Geheimdienste in einen Vorgang verwickelt sind.

Also: Auch der Bundesnachrichtendienst (BND) konstruiert lieber – sogar peinliche – Deckungsgeschichten, als daß er sich tiefer in die Karten schauen ließe. Das ist natürlich auch eine dienstbedingte Vorsichtsmaßnahme für alle Agenten im Einsatz. Mit solchen BND-„Legenden“ haben Untersuchungsausschüsse des Bundestages ganze Aktenberge gefüllt. Es ist nur die halbe Wahrheit, wenn der BND beteuert, er habe den Einsatz der Elite-Polizisten in Libyen nicht gesteuert – aber er hatte zu wissen, was dort geschieht.

Zweitens: Die deutschen Spezialeinheiten mit dem Mogadischu-Nimbus sind in der ganzen Welt als Ausbilder gefragt. Beamte der GSG 9 oder aus den Spezialkommandos der Länderpolizeien sind vor allem nach ihrer regulären Dienstzeit gut im Geschäft. Meistens sogar auf diskrete Vermittlung von „deutschen Stellen“, die bestimmten Ländern beim Aufbau von Sicherheitsdiensten helfen wollen. Es ist sicher kein Nachteil für Deutschland, wenn die Terrorabwehr dort so entschlossen organisiert wird wie hierzulande. Allerdings bleibt diese „Amtshilfe“ meist im Diskretionsbereich der Sicherheitspolitik – auch hier gibt sich der vernünftige Staatsbürger mit der halben Geschichte zufrieden.

Und dann Libyen: Vom Anschlag auf die Diskothek „La Belle“ in Berlin bis zum Flugzeug-Attentat bei Lockerbie ist genug über die Verstrickungen des De-facto-Staatschefs Muammar Gaddafi in den internationalen Terrorismus bekannt geworden. Man muß nur die Hälfte von allem glauben, um zu wissen, wen man vor sich hat. Seit der radikalen Kehrtwende Gaddafis, der Abkehr vom Staatsterrorismus, ist vieles anders geworden. Libyen hat 2003 die Produktion von Massenvernichtungswaffen nachweisbar aufgegeben und die Urananreicherungsanlagen, mit denen man auch Nuklearwaffen hätte ausrüsten können, abtransportieren lassen – 2003 war das Wendejahr in der arabischen Welt. Aber ein Staat, in dem Menschenrechte auch nur im Ansatz respektiert werden, ist Libyen nicht geworden.

Überraschend ist allerdings, wie wenig sich die rot-grüne Regierung Schröder-Fischer an diesen Verhältnissen gestört hat. Schröder hatte, entgegen allen Versprechen, den Menschenrechten mehr Achtung zu verschaffen, schon damals das internationale Waffen-Embargo gegen China aufheben wollen – was ihm nicht gelang. Daß es Geheimdiplomatie mit Gaddafi gegeben haben muß bis hin zur verdeckten Polizeihilfe, das darf niemanden wundern. Aber zu diesem Kapitel deutscher Regierungsgeschichte muß die ganze Wahrheit ans Licht. *vs*

MELDUNGEN

Wilders darf Meinung äußern

Den Haag – Mit dem Hinweis auf die freie Meinungsäußerung lehnte ein Richter den von der „Niederländischen islamischen Föderation" eingereichten Verbotsantrag gegen den holländischen Politiker Geert Wilders ab. Wilders sollte nach dem Willen der muslimischen Organisation den Koran nicht mehr als faschistisch und den Propheten Mohammed nicht mehr als Barbaren bezeichnen dürfen. Der Richter meinte, daß allein die Tatsache, daß Meinungsäußerungen für bestimmte Bürger kränkend oder schockierend seien, dies noch kein Grund dafür sei, sie zu verbieten. Die Meinungsfreiheit gehöre zu den Fundamenten der Demokratie, so der Richter, der es auch Wilders selbst überließ, ob er sich für seinen 15minütigen Film „Fitna" bei den Moslems entschuldigen wolle. Der Ende März veröffentlichte Film setzt Texte aus dem Koran in unmittelbaren Zusammenhang mit Terror und Gewalt. Mit Gewalt reagierten auch die Muslime weltweit auf den umstrittenen Film. Allein in der pakistanischen Stadt Karachi gingen vergangenen Sonntag über 25 000 Menschen auf die Straße. Sie forderten sogar die Ausweisung des niederländischen Botschafters aus Pakistan. „Sie nennen das Redefreiheit, aber es ist eine Freiheit der Aggression", zitierten internationale Medien einen Demonstrationsteilnehmer.

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr: Wahllokal Altersheim

Wahllokal Altersheim. Mit einer außerplanmäßigen Rentenerhöhung wollte die Bundesregierung die Alten des Landes beglücken und im Vorfeld der Bundestagswahl punkten. Doch die zweifelhafte Wohltat von 1,1 Prozent mehr Rente in diesem Jahr und weiteren zwei Prozent im Jahr 2009 kostet Milliarden. Der sogenannte Riester-Faktor wurde für das Wahlgeschenk außer Kraft gesetzt. Der Freiburger Wirtschaftsforscher Bernd Raffelhüschen warnt: „Wird der Riester-Faktor über 20012 hinaus ausgesetzt, entstehen bis 2030 Kosten von mehr als 100 Milliarden Euro. „Dann kommen auf die Rentenkasse bis 2030 Mehrkosten von mehr als 115 Milliarden Euro zu", sagte Raffelhüschen der „Bild".

1.493.963.314.944

(eine Billion vierhundertdreiundneunzig Milliarden neunhundertdreiundsechzig Millionen dreihundertvierzehntausend neunhundertvierundvierzig)

Vorwoche: 1.493.670.108.598
Verschuldung pro Kopf: 18.149
Vorwoche: 18.146

(Stand: 8. April 2008, 16 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Der bessere Patient?

Eine zweifelhafte Studie schürt eine Neiddebatte unter Krankenversicherten

Von Mariano Albrecht



Selbstbeteiligung kann teuer werden: Privatversicherung hat ihren Preis. Foto: suedraumfoto

Gesetzlich Krankenversicherte sind Patienten zweiter Wahl. Niedergelassene Ärzte bevorzugen Privatpatienten, während Kassenpatienten in Wartezimmern leidend vor sich hinsiechen oder ewig auf einen Termin beim Facharzt warten müssen. Glaubt man der aktuellen Berichterstattung in den Medien, die sich auf eine Studie des vom SPD-Gesundheitsexperten Karl Lauterbach geleiteten Instituts für Gesundheitsökonomie und Klinische Epidemiologie der Universität Köln berufen, sieht so der Alltag im deutschen Gesundheitswesen aus. Notstand für Patienten? Müssen gesetzlich Krankenversicherte gesundheitliche Risiken in Kauf nehmen, weil Ärzte Patienten privater Krankenkassen bevorzugen, die ihren Versicherten mit deutlich höheren Honoraren beim Arzt eine Vorzugsbehandlung erkaufen?

Die Wissenschaftler hatten im Raum Köln, Bonn und Leverkusen in 189 Praxen Behandlungstermine bei verschiedenen Fachärzten angefragt und sich dabei als Privat- oder Kassenpatient ausgegeben. Heraus kam, daß Kassenpatienten rund dreimal solange auf Termine warten müssen wie Privatversicherte. Der Grund: Private Krankenkassen erstatten für ihre Versicherten bis zu dreifache Honorarsätze, die Rechnungen werden innerhalb eines Monats beglichen, bei den gesetzlichen wird quartalsweise abgerechnet, die Honorare sind knapp bemessen, und dank der rot-grünen Gesundheitsreform steht den Medizinern für jeden gesetzlich Versicherten Patienten ein schmales Budget für Honorare und Verschreibungen zur Verfügung. Ist das Budget aufgebraucht, müssen Behandlungen unter Umständen ins nächste Quartal verschoben werden oder der Arzt zahlt drauf. Gesetzlich Versicherte Patienten seien keine gern gesehenen Kunden, folgern die Wissenschaftler. Doch Panikmache ist fehl am Platze, denn medizinisch notwendige Behandlungen müssen durchgeführt werden, in Deutschland wird kein Patient ohne notwendige Behandlung nach Hause geschickt. Wie repräsentativ ist die Studie? Ist eine private Versicherung die bessere, die erste Wahl?

Nordrhein-Westfalen hat im Kölner Raum die höchste Arztdichte Deutschlands mit einem hohen Anteil an Privatversicherten, dies ist auch auf die Nähe zur ehemaligen Bundeshauptstadt Bonn mit vielen besserverdienenden Beamten und Bundesangestellten zurückzuführen. Bundesweit sind 90 Prozent aller Bürger gesetzlich versichert. Von den Beiträgen wird das Gesundheitssystem finanziert.

Die Höhe des Beitrags richtet sich nach dem Einkommen des Versicherten, wer gut verdient, zahlt mehr. Anders bei den privaten. Seit der Gesundheitsreform ist der Zugang zu den privaten Kassen erschwert worden, nur Selbständige oder Bürger mit einem Einkommen von mehr als 4500 Euro monatlich über mindestens drei Jahre dürfen sich privat versichern. Trotz komfortablerer Leistungen liegen die Beiträge meist unter denen der gesetzlichen Krankenkasse. Erste Klasse für weniger Geld?

Nur unter bestimmten Voraussetzungen. Chronische Erkrankungen, gesundheitliche Risiken im Beruf und das Eintrittsalter in die Versicherung beeinflussen die Höhe des Versicherungsbeitrags. Bei den gesetzlichen Kassen sind alle Versicherten in der Behandlung gleichgestellt, private Kassen bieten Sonderleistungen an, die sich natürlich im Beitrag niederschlagen. So können Chefarztbehandlung, Einzelzimmer im Krankenhaus oder höhere Zuschüsse für Heil- und Hilfsmittel „zugekauft" werden. Der zu Anfang günstige Beitrag hat seinen Preis.

Im Gegenzug für geringe Beiträge wird dem Versicherten allerdings auch etwas abverlangt. Um den Beitrag attraktiv zu gestalten, sind oft Selbstbeteiligungen von mehreren hundert Euro im Jahr notwendig. Bei geringfügigen Erkrankungen zahlt der Patient seine Rechnungen also selbst, ohne daß die Versicherung einspringt. Für kostenintensive Behandlungen muß der Privatpatient immer etwas auf der hohen Kante haben, um die Behandlung vorzufinanzieren. Hinzu kommt die kleine Buchhaltung, das selbständige Abrechnen der Behandlungskosten mit der Versicherung. Außerdem droht die Altersfalle, denn mit zunehmendem Alter steigt das Krankheitsrisiko und mit ihm der Beitrag. Zwischen dem 30.und dem 40. Lebensjahr sind Beitragssteigerungen um bis zu 100 Prozent möglich, bis zum Rentenalter kann die Versicherungsprämie die einer gesetzlichen Versicherung weit übersteigen. Der Pferdefuß: In jungen Jahren verdienen die meisten Menschen besser als im Alter, was an Beiträgen gegenüber der gesetzlichen Versicherung eingespart wird, muß im Alter wieder draufgezahlt werden. Wenn Einkommen oder Rente dann nicht mehr so üppig sind, droht Ungemach. Ein Wechsel in die gesetzliche Krankenversicherung ist dann kaum noch möglich.

Kann in der gesetzlichen Versicherung unter Umständen eine ganze Familie zu einem Beitrag versichert werden, so gilt die Privatversicherung nur für einen Versicherungsnehmer. Ehegatten und Kinder müssen dann extra versichert werden, das kann schnell teuer werden und den Beitrag einer gesetzlichen Versicherung um ein vielfaches übersteigen. Die erste Klasse hat ihren Preis. Doch das wird in der Studie verschwiegen.

So wird vielen Versicherten zwar ein günstiger Beitrag mit vermeintlich Erster-Klasse-Leistungen angeboten, doch der Teufel steckt im Detail. Wer in jungen Jahren leichtfertig bestimmte Krankheitsrisiken ausklammert und nicht mitversichert, um am Beitrag zu sparen, der kann in fortgeschrittenem Alter schnell auf hohen Arztrechnungen sitzen bleiben. Hat zum Beispiel jemand beim Abschluß der Versicherung eine Allergieerkrankung nicht versichert und entwickelt im Laufe seines Lebens eine Allergie, zahlt die private Kasse nichts. Die gesetzliche Krankenversicherung greift auch bei der Veränderung von Lebens- und Gesundheitsumständen. Die Kölner Studie bedient Klischees.

In vielen Arztpraxen werden gesonderte Sprechstunden für Privatpatienten angeboten, eine Übervorteilung des Kassenpatienten ist somit während der regulären Sprechstunde weitgehend ausgeschlossen. Viele Ärzte räumen zwar ein, daß ein Privatpatient schon mal schneller drankommt, doch besonders bei Hausärzten zählt für die meisten die Dringlichkeit der Behandlung.

Wird mit der Lauterbach-Studie eine Neiddiskussion entfacht?

Offensichtlich, doch der Plan geht nicht auf, es geht um mehr. Ärzteverbände fordern höhere Honorare, gesetzliche Krankenkassen äugen nach der Klientel der privaten Versicherer, da diese nicht in das Solidarsystem einzahlen. Lobbyverbände von Ärzten, Krankenkassen, Klinikkonzernen und Pharmaindustrie beackern das Feld des Gesundheitswesens. Daß die Kölner Studie von Karl Lauterbach es darauf abgesehen hat, Zwietracht in das System zu streuen, verwundert nicht.

Lauterbach übt neben seinem Bundestagsmandat mehrere Beratertätigkeiten unter anderem für die AOK, und die Barmer Ersatzkasse aus, beim größten deutschen privaten Klinikbetreiber, der Rhön-Klinikum AG, sitzt Karl Lauterbach im Aufsichtsrat.

Mit Blick auf derart offensichtliche Lobbyarbeit im Gesundheitswesen dürften der Status von Versicherten und die Organisation von privaten Arztpraxen nur Nebenschauplätze sein.

Das kulturelle Erbe bewahren

Abordnung der Landsmannschaft Ostpreußen besuchte Ministerpräsident Beckstein

Der regelmäßige Meinungsaustausch zwischen dem bayerischen Ministerpräsidenten und der Spitze der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) findet auch bei Dr. Günther Beckstein seine Fortsetzung. Der bayerische Ministerpräsident empfing den Sprecher der LO, Wilhelm v. Gottberg, sowie den Bundesschatzmeister der Landsmannschaft, Rechtsanwalt Friedrich-Wilhelm Böld, der zugleich Vorsitzender der Ost- und Westpreußen in Bayern ist, und dessen Stellvertreter Peter Benz zu einem ausführlichen Gespräch in der Staatskanzlei in München.

Vor 30 Jahren Patenschaft gestartet

Bayern stehe zur Patenschaft mit der Landsmannschaft Ostpreußen, die bereits vor 30 Jahren vom damaligen Ministerpräsidenten Alfons Goppel gegründet wurde. Die sich aus der Patenschaft ergebende Obhutspflicht Bayerns für die Ostpreußen gelte auch für die Zukunft, versprach der Ministerpräsident. Um dies auch deutlich zu dokumentieren, werde er den Bundesvorstand der LO, die Mitglieder der ostpreußischen Landesvertretung sowie herausgehobene Funktionsträger zu einem Empfang nach München einladen. Dazu bietet das Jahr 2008 eine gute Gelegenheit, denn die LO wurde 1948, also vor 60 Jahren, gegründet. Auch hinsichtlich der Patenschaft gebe es ein kleines Jubiläum, denn sie bestehe nun 30 Jahre, unterstrich der Ministerpräsident.

Ausführlich wurden die ostpreußische Kulturstiftung (OKS) und besonders der bayerische Teil der OKS, das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen, erörtet. Die Ostpreußen dankten dem Ministerpräsidenten für die umfassende Unterstützung Bayerns für den Erhalt der OKS und des Hauses Kopernikus in Allenstein. Die Pläne der vormaligen rot-grünen Bundesregierung zur Zerschlagung der OKS konnten mit Hilfe Bayerns vom Tisch gebracht werden. Ministerpräsident Dr. Beckstein machte deutlich, daß der Freistaat das kulturelle Erbe Ostpreußens in Bayern auch zukünftig bewahren wird. Die Staatsregierung habe schon 1983 die Entscheidung für das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen getroffen.

Christa Stewens beim Deutschlandtreffen

Ellingen werde als kulturelles Zentrum für die frühere deutsche Provinz Ostpreußen auch weiterhin Priorität haben, so der Ministerpräsident.

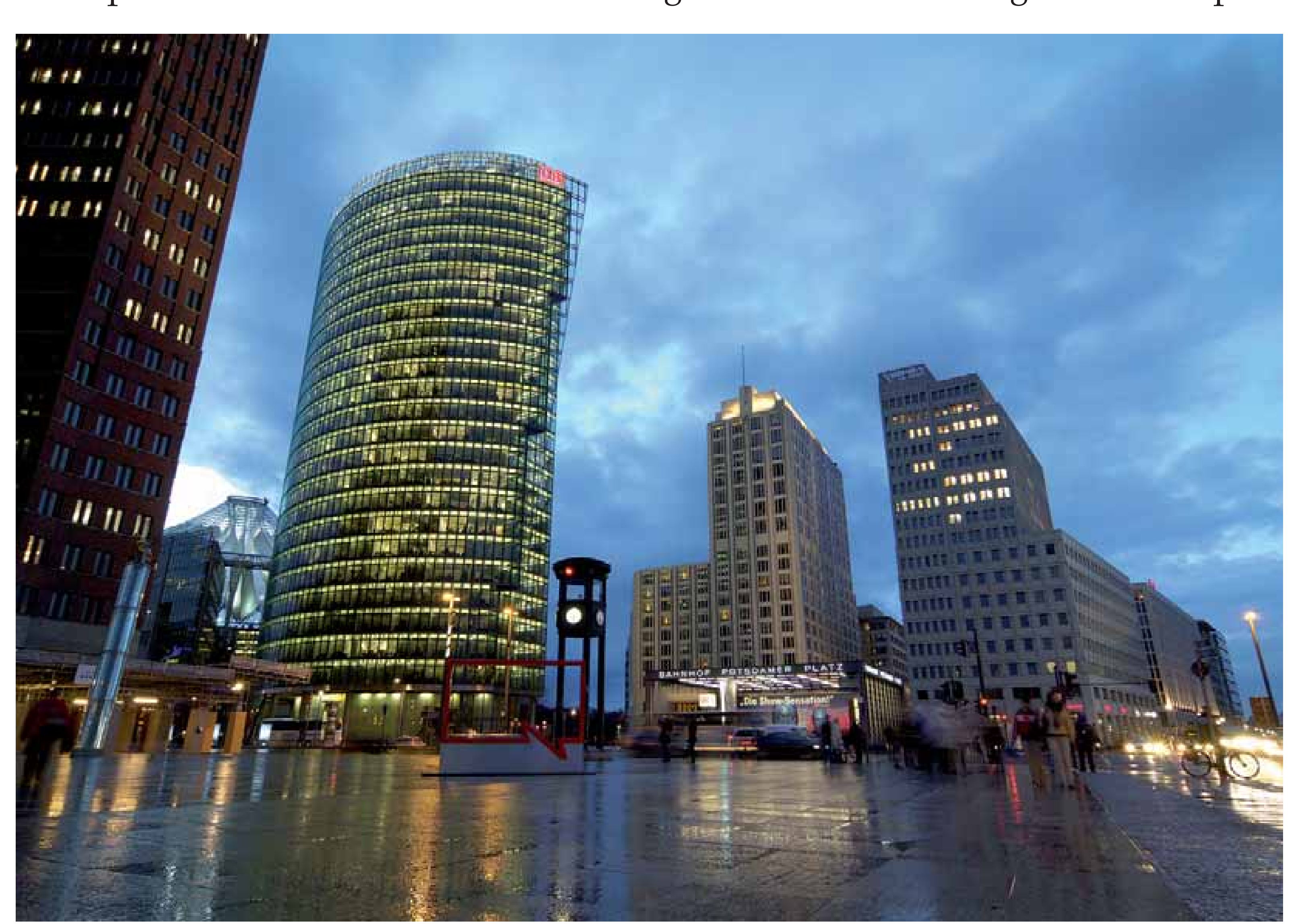
Der Sprecher dankte Dr. Beckstein für die Unterstützung Bayerns bei der Durchführung des Deutschlandtreffens der Ostpreußen zu Pfingsten in Berlin. Die stellvertretende Ministerpräsidentin Bayerns, Staatsministerin Christa Stewens, wird bei der politischen Großkundgebung des Deutschlandtreffens am Pfingstsonntag die Ansprache halten. *EB*

Weniger Geld für arme Staaten

Die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) hat vergangene Woche die 22 wichtigsten Geberländer von Entwicklungshilfe ermahnt, an ihren Versprechen, den ärmsten der armen Länder der Welt zu helfen, festzuhalten. So seien die Mittel für Entwicklungszusammenarbeit (EZA) 2007 sogar um 8,4 Prozent zurückgegangen. Zwar gaben die Industrienationen 103,7 Milliarden Euro für die EZA aus, doch sie hatten mehr zugesagt. 2005 hatte die EU versprochen spätestens 2010 0,51 Prozent des Bruttoinlandsproduktes für Entwicklungshilfe auszugeben, 2007 waren es aber nur noch 0,38 Prozent, während es 2006 noch 0,41 Prozent gewesen waren. Zudem setzten viele EU-Staaten auf Schuldenerlasse, doch diese brächten den Menschen in Entwicklungsländern kaum neue Perspektiven.

Die Russen kommen

Gazprom-Interesse am Bahn-Tower zeigt die neue Anziehungskraft der Spreemetropole



Symbol wirtschaftlicher Macht am Potsdamer Platz: Der „Bahn-Tower" (zweites Gebäude von links) könnte bald zum „Gazprom-Baschnja" mutieren.

Foto: mecom

Von Markus Schleusener

Hertha BSC hat im März die Litfaßsäulen Berlins mit einem Motiv bekleben lassen, das genau zur richtigen Zeit kam: Auf dem Plakat ist Sofian Chahed zu sehen, der 25jährige Abwehrspieler der Herthaner. Er geht den Kurfürstendamm entlang und sagt: „Schalke? In Charlottenburg sind wir reiche Russen gewohnt."

Gemeint ist Gazprom. Die Russen sind die neuen Eigentümer des Bundesligavereins aus Gelsenkirchen. Außerdem ist es eine Anspielung auf den hohen Russenanteil in dem West-Berliner Bezirk, die nicht nur in „Charlottengrad", wie der Bezirk schon in den 20er Jahren scherzhaft genannt wurde, verstanden wird. Denn seit einigen Tagen geht das Gerücht um, daß Gazprom in Berlin groß expandieren will.

Der russische Energielieferant hat bereits eine Berliner Dependence in Mitte. Als wäre diese Adresse nahe Unter den Linden nicht schon repräsentativ genug, zieht es den Multi nun an eine der allerbesten Adressen: ins Sony-Center am Potsdamer Platz.

Dort wird 2009 der „Bahn-Tower" frei. So stellt sich die Frage: Wird aus dem gläsernen Hauptquartier der Deutschen Bahn AG dann ein Gazprom-Baschnja, ein Gazprom-Turm?

Es ist nicht zu übersehen, daß das Unternehmen für seine derzeit 120 Berliner Angestellten mehr Fläche benötigt, „um zukünftig den wachsenden Geschäftsaktivitäten und dem damit verbundenen Personalwachstum Rechnung zu tragen", wie ein Konzernsprecher erklärt. In den ersten drei Quartalen 2007 machte Gazprom Deutschland annähernd fünf Milliarden Euro Umsatz. Nun suche die Firma „mittelfristig" nach neuen Büros in Berlin.

Gazprom ist ein mächtiger Spieler auf dem globalen Energiemarkt. Schon jetzt gehört er zu den 20 größten Konzernen der Welt. Das schrieb jedenfalls die US-Wirtschaftszeitschrift „Forbes" in ihrer Ausgabe der vergangenen Woche.

Gazprom baut derzeit in Deutschland ein Erdgaskraftwerk bei Greifswald und das „größte unterirdische Erdgaslager Europas". Dies geschieht natürlich im Zusammenhang mit der Ostsee-Pipeline, die vom russischen Wyborg nach Lubmin (Mecklenburg-Vorpommern) verlaufen wird.

Ist da eine Unternehmenszentrale in Sichtweite des Kanzleramtes immer noch eine Nummer zu groß? Die Russen überschwemmen Westeuropa geradezu mit ihren Rohstoffmilliarden, und nicht nur Zyniker sagen: Es ist besser im Ausland angelegt als im Heimatland, wo Investitionen noch immer als unsicher gelten. „Da wird es doch nur geklaut", soll ein russischer Multimillionär gesagt haben, als er in Berlin mehrere Wohnhäuser kaufte und gefragt wurde, warum er sein Kapital aus „Mütterchen Rußland" abziehe.

In dem selben Bundesland wie Gazprom ist noch eine andere russische Investmentfirma tätig. FLC-West hat gerade die Werften von Wismar und Warnemünde übernommen. Die Öffentlichkeit hat das mit einem Achselzucken zur Kenntnis genommen. Die Aufträge kommen jetzt eben wieder aus Moskau. Wie früher.

Andere Firmen erleben durch den neuen Ost-West-Handel einen jähen Wiederaufschwung. Aeroflot, früher im Westen gerne als Aeroschrott verschmäht, wirbt inzwischen nicht nur im deutschen Fernsehen, sondern auch in den Wagen der Deutschen Bahn. Neue Fluggesellschaften wie KD-Avia richten immer mehr Direktverbindungen wie die zwischen Berlin und Königsberg ein.

Es geht aber nicht immer nur um Milliarden, wenn Russen in Deutschland Geschäfte tätigen. Es sind oft auch ganz kleine Ladenbesitzer, die den deutsch-russischen Handel beleben. Inzwischen hat fast jeder Bezirk sein eigenes Geschäft mit russischen Spezialitäten.

Mit der wirtschaftlichen Expansion geht die Bildung einer „kulturellen Parallelwelt" einher. Tatsache ist, daß jeder Berliner heute wissentlich oder nicht praktisch täglich einem der 100 000 bis 200 000 Russen in Berlin (so genau kennt ihre Zahl niemand) begegnet.

Sie konsumieren ihre eigenen Medien. Es gibt zum Beispiel die Zeitschrift „Russkij Berlin" und einen Radiosender mit dem gleichen Namen (halbtags zu hören auf 97,2). Aber noch keinen Fernsehsender.

Der ist wohl auch nicht nötig, weil sich heute jedermann russisches Original-Fernsehen per Satellit oder Kabel ins Haus holen kann. Die Telekom bietet neuerdings Internet-basiertes Fernsehen an.

Sehr beliebt neben Italienisch, Polnisch und Türkisch: das Paket Po-Russki für 9,99 Euro. „Das verkauft sich sehr gut", versichert ein Telekom-Mitarbeiter. Es müssen ja nicht immer nur Gas und Öl sein, die den Besitzer wechseln.

Verzögern um zu verhindern?

Von Harald Fourier

Die Chancen der Tempelhof-Gegner sehen so mau aus wie ihre Plakate, die seit Wochen dem Regen und Schneetreiben ausgesetzt sind. Der Senat hat kaum eine realistische Chance, seine Niederlage bei der Volksabstimmung über den Flughafen abzuwenden. Das wird unangenehm für die Landesregierung von Klaus Wowereit. Er steht ziemlich blamiert da.

Andererseits: Vielleicht kommt dem Senat die Niederlage doch ganz gelegen. Wem nützt denn der Großflughafen? Die Schließung der beiden Berliner Flughäfen Tegel und Tempelhof (letzterer spielt wirtschaftlich gesehen keine Rolle) prügelt doch nur einen von Berlins größten Steuerzahlern aus der Stadt ins brandenburgische Nachbarland. Außerdem hängen viele Arbeitsplätze an den Flughäfen, vor allem an Tegel (fast 7000). Von den Putzkräften über die Ingenieure und Techniker bis hin zum Sicherheitspersonal – sie müssen sich alle neu umschauen – nicht jeder wird automatisch am geplanten Großflughafen in Schönefeld (Berlin-Brandenburg International, kurz BBI) übernommen werden.

Die Schließung von Tegel und Tempelhof ist immer wieder verschoben worden. Die Gesellschaft Air-Berlin durfte sogar vor kurzem am alten Standort Tegel noch erweitern. Zudem wird der Bau des neuen Flughafens immer weiter hinausgezögert. Kann es nicht sein, daß dahinter System steckt?

Was hat München (Arbeitslosenquote 5,6 Prozent) davon, daß Erding (Standort des FJS-Flughafens) mit 2,8 Prozent eine der niedrigsten Arbeitslosenquoten Bayerns hat? Gut, immerhin ist beides Bayern. Solange es in der Mark nicht einmal das gibt, ein gemeinsames Bundesland mit Brandenburg, verliert Berlin bei dem BBI-Ausbau erst recht nur. Eine Länderfusion ist aber weit entfernt. Ebenso abwegig ist die Hoffnung, daß Schönefeld zu einem großen internationalen Luftkreuz werden könnte. Durch das Nachtflugverbot behindert und mit nur zwei Start- beziehungsweise Landebahnen ausgerüstet wird sich BBI nie und nimmer zu einem Flughafen wie Frankfurt oder London entwickeln.

Andererseits muß der Berliner Steuerzahler nach der Schließung Tempelhofs 43 Millionen Euro jährlich allein für den Erhalt des Gebäudes aufbringen. Und das zusätzlich zu den entgangenen Steuermillionen, die ersatzlos nach Brandenburg flössen.

Fazit: Wenn Tempelhof und Tegel erhalten bleiben, bedeutet das: mehr Arbeitsplätze und mehr Steuereinnahmen für Berlin. Es spricht also einiges dafür, daß die Verzögerungen bei der Umsetzung des Großflughafen-Projektes Methode haben. Und daß sich der Berliner Senat freut, wenn er die Volksabstimmung am 27. April verliert. Auch wenn er das nicht laut sagen wird.

Es wird eng im Potsdamer Schloß

Brandenburgs Landtag paßt nicht ganz in den wieder zu errichtenden Prachtbau – Zeitplan nicht einzuhalten

Von Harald Fourier

Als wären die Gerüchte über den Neubau des Potsdamer Stadtschlosses nicht schon bedauerlich genug! Diese besagen, daß die Rekonstruktion des historischen Gebäudes nicht so über die Bühne gehen würde wie geplant. Jetzt auch noch das: Es dauert alles länger und kostet mehr. Potsdam steuert auf ein Desaster zu, das genauso hausgemacht wie peinlich für die Landeshauptstadt sein wird.

Erinnern wir uns: Der brandenburgische Landtag hatte 2005 beschlossen, daß Potsdamer Schloß wiederaufzubauen. Zweimal sagte das Stadtparlament Potsdams Nein zum Wiederaufbau des historischen Gebäudes, obwohl das Land für die Kosten aufkommen wollte. In den wieder zu errichtende Prachtbau am Alten Markt soll schließlich der neue Landtag einziehen, der seit der Revolution – seit 18 Jahren also – in einem Provisorium untergebracht ist. Für dieses frostige „Njet" war insbesondere die Linkspartei verantwortlich, die mit 18 von 50 Abgeordneten eindeutig die dominierende politische Kraft in der Landeshauptstadt ist. (Zum Vergleich: CDU und SPD verfügen zusammen gerade mal über 19 Abgeordnete im Stadtrat.)

Dann aber entschieden sich die Kommunalpolitiker auf Drängen des Oberbürgermeisters Jann Jakobs (SPD) endlich doch noch für den Wiederaufbau. Zunächst war ein Beton-Klotz geplant, über den Berliner Politiker lästerten, er erinnere eher an das SED-Staatsratsgebäude als an das Schloß.

Lediglich entlang des bereits wiedererrichteten Fortunaportals, das durch eine Privatspende des Neu-Potsdamers und TV-Stars Günter Jauch finanziert worden ist, sollte die alte Front des Stadtschlosses rekonstruiert werden. Der Rest würde ein modernes, fünfgeschossiges Bürohaus. Zuwenig, fanden Kritiker. Sie konnten den SPD-Finanzminister Rainer Speer aber nicht überzeugen, mehr Geld lockerzumachen.

Doch dann erklärte sich der Unternehmer Hasso Plattner (SAP) 2007 bereit, 20 Millionen Euro beizusteuern. Bedingung: Die historische Fassade wird wiederhergestellt. Innen neu, außen alt – so lautete der Kompromiß.

Geht aber gar nicht, heißt es nun. Denn das alte Schloß hatte nur drei Geschosse mit fünf Meter hohen Prunkräumen. Wie soll in so eine Fassade ein fünfgeschossiges Gebäude integriert werden? Der Finanzminister hat in seinen Vorschlägen deswegen ein geplantes Stockwerk gestrichen. „Das ist nicht Fisch, nicht Fleisch", spottete eine Abgeordnete vergangene Woche vor der Sitzung des Landtags zu diesen Plänen.

Nächstes Problem: Ein demokratisches Parlament benötigt mehr Platz als ein König: Um die vielen Abgeordneten (mit eingeplant sind übrigens auch die Berliner Abgeordneten für den Fall einer Länderfusion) unterzubringen, sind viele Büros notwendig. So viele, daß das Gebäude aus allen Nähten zu platzen droht.

Also wurde alles etwas größer geplant als das Knobelsdorff-Vorbild, der Innenhof dagegen etwas kleiner. Oder wie Rainer Speer es formulierte: „Alles wird ein bißchen enger, es wird ein bißchen anders. Und es sind ein paar Parkplätze weniger." In der Tiefgarage wurden 25 davon gestrichen. Im letzten Moment wurde auch noch der Bauplan für das Treppenhaus geändert. Es soll nun wider Erwarten modern und nicht historisch gebaut werden.

Und als wäre dieses Hin und Her bei den Bauplänen nicht Ärger genug, kam nun auch noch heraus, daß sich der Bau um ein Jahr verzögern wird. Statt 2011 wird nunmehr erst Ende 2012 mit der Fertigstellung gerechnet.

Zudem steigen die Kosten in die Höhe. Bislang waren 85 Millionen Euro (ohne die Spende des Unternehmers) vorgesehen. Doch inzwischen sehen die Prognosen so aus: Das ganze Projekt kostet 100 Millionen Euro, die Plattner-Millionen nicht einmal mitgerechnet. Wenn die Abgeordneten in dieser Woche über den Vorschlag des Finanzministers abstimmen, dann ist eigentlich nur das sicher: Es werden nicht die letzten Korrekturen – in Politikerdeutsch: Nachbesserungen – gewesen sein, die jetzt vorgenommen worden sind.

Birthler kritisiert Verlage

Die Chefin der Stasi-Unterlagenbehörde, Marianne Birthler, hat den Umgang deutscher Verlage mit der Stasi-Vergangenheit kritisiert. Angesprochen auf die jüngsten Enthüllungen bei der „Berliner Zeitung" sagte sie der „Welt", die damaligen DDR-Redaktionen seien von westdeutschen Verlagshäusern oft „leichtfertig übernommen worden".

Ein leitender Redakteur der „Berliner Zeitung" ist dieser Tage als Stasi-IM entlarvt worden. Ehemalige Stasi-, SED- und FDJ-Wendehälse hätten es um so leichter, die rote Diktatur nachträglich zu verharmlosen, weil niemand wisse, daß sie „zuvor höchst loyal dem System gegenübergestanden hatten".

Birthler wies indes darauf hin, daß „kein ehemaliger Mitarbeiter des DDR-Geheimdienstes sicher" sein könne, daß seine Geschichte nicht doch noch ans Licht komme. Ständig erschließe ihre Behörde weitere Akten. *H.H.*

Zeitzeugen



Cecil Rhodes – Dem 1853 in England geborenen und 1902 bei Kapstadt verstorbenen Geschäftsmann verdankte das Britische Empire maßgeblich den Erwerb seiner Kolonien Nord- und Südrhodesien, des heutigen Sambia und Simbabwe.

Peter Carington – Der sechste Baron Carrington kam 1919 in London zur Welt. Seine Ausbildung führte ihn nach Eton und Sandhurst. Zu Zeiten Winston Churchills wurde er Regierungsmitglied. Nachdem er zuvor bereits unter anderem das Amt des Ersten Lords der Admiralität sowie des Verteidigungs- und Energieministers bekleidet hatte, wurde er unter Margaret Thatcher 1979 Außenminister. Noch im selben Jahr einigten sich die Parteien im Rhodesienkonflikt unter seinem Vorsitz auf das sogenannte Lancaster-House-Abkommen.



Robert Mugabe – Simbabwes Staatsoberhaupt kam 1924 in der damaligen Region Fort-Victoria, dem heutigen Masvingo, zur Welt. Nach einem Studium an diversen afrikanischen Universitäten kehrte er als überzeugter Marxist in seine Heimat zurück und schloß sich dort dem schwarzen Widerstand an. Aus den Parlamentswahlen der Republik Simbabwe vom 4. März 1980 ging seine Zimbabwe African National Union (Zanu) überraschend als Sieger hervor. Er selber wurde Ministerpräsident. 1987 wechselte er vom Ministerpräsidenten- auf den Präsidentensessel.

Doris Lessing – Die britische Schriftstellerin kam 1919 im iranischen Kermanschah zur Welt. 1925 zog ihre Familie in die britische Kolonie Südrhodesien, das heutige Simbabwe. Dort blieb der von der Familie erhoffte Wohlstand aus. Nach einer schwierigen und unglücklichen Kindheit heiratete sie zweimal. Gregor Gysis angeheiratete Tante schrieb 1949 mit „Afrikanische Tragödie“ ihren ersten Roman. 2007 erhielt sie den Literaturnobelpreis



Ian Smith – Der Politiker kam 1919 im rhodesischen Selukwe zur Welt. 1964 bis 1979 lenkte er als Premierminister die Geschicke seines Landes. Nach seiner politischen Entmachtung durch Robert Mugabe zog er sich auf seine Farm zurück. Vergangenes Jahr starb er in Kapstadt.

Despot ohne Einsicht

Robert Mugabe richtete Simbabwe zugrunde, doch niemand gebot ihm Einhalt

Von Hans Heckel

Großbritannien ist, neben „den Weißen“ überhaupt, der Lieblingsbuhmann in den Hetzreden des Robert Mugabe. Hinter allem Elend, das das ehemalige Rhodesien heimsucht, steht nach den Worten des 84jährigen simbabwischen Präsidenten die frühere Kolonialmacht.

Ausgerechnet Mugabes härteste Kritiker meinen, daß der greise Despot hiermit zumindest nicht völlig falsch liegt. Nach dem international erzwungenen Ende des weißen Apartheid-Regimes unter Ian Smith 1979 war es London, dem es mit der Machtübernahme der schwarzen Opposition nicht schnell genug gehen konnte. Als die Untergrundkämpfer von Mugabes marxistischer Zanu-Partei 1979 aus dem rhodesischen Busch kamen, trugen sie nicht mehr die verlotterten Lumpen aus dem Guerillakrieg, sondern brandneue Kampfanzüge aus britischer Produktion.

Im Herbst 1979 wird Rhodesien noch einmal unter britische Verwaltung gestellt, um das Land in eine demokratische Unabhängigkeit zu führen. Im März 1980 finden die ersten und bislang letzten wirklich freien Wahlen statt, Mugabes Zanu gewinnt mit 57 der 100 Parlamentsmandate die absolute Mehrheit, 20 Sitze sind für die Weißen reserviert. In dieser Zeit gibt sich der Wahlsieger noch versöhnlich, holt den Führer der unterlegenen Zapu-Partei, Joshua Nkomo, und zwei Weiße in sein erstes Kabinett, mit dem er das neue Simbabwe am 18. April 1980 in die Unabhängigkeit führt.

Die Weltmedien sind begeistert, Mugabe wird zum Hoffnungsträger vor allem der Linken. Es sollte lange dauern, bis man bereit war, die Wahrheit über Mugabe anzuerkennen. Dabei werden die ersten Alarmzeichen schon bald sichtbar: 1982 wird Nkomo kaltgestellt, flieht im Jahr darauf außer Landes. Von Nordkorea ausgebildete Todesbrigaden verüben Massaker an Nkomo-Anhängern. 1987 kassiert Mugabe die in London 1979 ausgehandelte Reservierung von 20 Parlamentssitzen für Weiße und erweitert seine Kompetenzen als Präsident beträchtlich. 1987 unterwirft sich Joshua Nkomo Präsident Mugabe, der ihn 1990 als Vizepräsident wieder an seine Seite holt. Doch was als Versöhnung erscheinen soll, ist als Maßnahme gedacht, um den Hoffnungsträger der Opposition endgültig zu neutralisieren. Der Plan geht auf: Bis zu seinem Tod 1999 führt Nkomo ein kümmerliches Schattendasein.

Die wirtschaftliche Entwicklung des einst blühenden Rhodesien weist schon in den 80er Jahren einen Abwärtstrend auf. 1991 sollen Reformen den Abstieg bremsen. Doch Unterdrückung und Günstlingswirtschaft haben das Land bereits schwer gezeichnet.

Die entscheidende Zäsur geht jedoch auf das Jahr 1997 zurück: Mugabe verkündet, fünf Millionen Hektar Land, die in den Händen weißer Landwirte sind, ohne Gegenleistung enteignen zu wollen. Nach jahrelanger Propaganda gegen die Weißen glaubt Mugabe sein Volk schließlich reif für den Raubzug und setzt für Februar 2000 eine Volksabstimmung an, die per Verfassungsänderung den Weg frei machen soll für die entschädigungslose Enteignung der weißen Grundbesitzer. Doch die Abstimmung geht schief. Die Majorität der Simbabwer lehnt ab. Ein Schock für Mugabe: Die Mehrheit der schwarzen Simbabwer hat sich mit der winzigen, verfemten weißen Minderheit solidarisch gezeigt, weil sie um deren Wert für die wirtschaftliche Zukunft des Landes sehr wohl weiß.

Die Rache des Präsidenten folgt umgehend: Nur zwei Wochen nach der Abstimmung beginnen seine Schergen mit der massenweisen Vertreibung weißer Farmer, viele Großbauern werden ermordet.

Von nun an geht es Schlag auf Schlag: Schon 2001 schrumpft die Ernte infolge der Landbesetzungen um 42 Prozent. Im Januar 2002 erläßt Mugabe ein Gesetz zur Gleichschaltung der Medien. Dadurch und mittels gewalttätiger Übergriffe auf die oppositionelle „Bewegung für demokratischen Wandel“ (MDC) des Morgan Tsvangirai geraten die Präsidentschaftswahlen zur Farce. Im April 2002 läßt Mugabe Tsvangirai wegen „Hochverrats“ vor Gericht stellen.

Das Jahr 2003 beginnt mit Hungerrevolten. Einst größter Agrarexporteur Afrikas (Mais, Tabak und Fleisch), kann sich Simbabwe nicht einmal mehr selbst ernähren, obwohl bereits Millionen Menschen das Land verlassen haben. Ab 2004 nimmt die Inflation ungeahnte Ausmaße an und liegt 2007 schließlich bei weit über 100 000 Prozent. Hunger ist nun alltäglich geworden.

Viele setzen nun die Hoffnung auf die Nachbarstaaten der „Südafrikanischen Entwicklungsgemeinschaft“ (SDAC) unter Führung Südafrikas. Dessen Präsident Thabo Mbeki enttäuscht jedoch, als er sich angesichts der mittlerweile unübersehbar katastrophalen Lage in Simbabwe selbst 2007 noch nicht dazu durchringen mag, mit seinem alten Kampfgefährten Mugabe Tacheles zu reden. Auch die übrigen Chefs der Anrainerstaaten finden, abgesehen von ein paar kritischen Zwischentönen aus Sambia, keine deutlichen Worte für Mugabe.

2007 trifft ein Reporter der „Zeit“ eine alte schwarze Simbabwerin. Wie alt sie sei, kann sie nicht sagen, aber ihre Erinnerungen reichten bis 1907 zurück. Der Journalist will von der Frau wissen, was denn die beste Zeit in der Geschichte Simbabwes gewesen sei. „Simbabwe?“ gibt sie zurück, „von Simbabwe kam nichts Gutes. Da müssen Sie weiter zurückgehen, nach Rhodesien.“ Daß Simbabwe des Robert Mugabe läßt eine Schwarze sich zurücksehnen nach der Apartheid-Regierung des Ian Smith.

Unweit der Hungerquartiere der Hauptstadt Harare wächst derzeit ein nobles Villenviertel für die Günstlinge des Mugabe-Regimes, die aus dem Land die letzten Reste herausquetschen. An ihrem Wohlstand hat niemand teil außer ihnen selbst.



Machtwechsel? Alle Augen sind auf Morgan Tsvangirai gerichtet. Foto: action press

Nur Steinruinen zeugen von der Hochkultur

Die Simbabwer sind stolz auf ihre vorkoloniale Geschichte, deren erster kultureller Höhepunkt sich auf das 13. bis 15. Jahrhundert erstreckt. Auf diese Zeit verweist auch der heutige Name des Landes.

„Simbabwe“ bedeutet in Shona-Sprache „Steinhäuser“ oder auch „verehrungswürdige Häuser“ und bezieht sich auf das Großreichs. Die Steinruinen des alten Simbabwe beschreiben heutige Besucher als immer noch gewaltig, was seine Ausmaße vor dem Niedergang erahnen läßt.

Da jenes Reich von Simbabwe bereits weit über das Gebiet der heute gleichnamigen Republik hinausragte, muß es sich von bloßen Stammesgemeinschaften ohne politische Struktur weit abgehoben haben. Seine Grenzen stießen bis an den Indischen Ozean und weit in das heutige Südafrika hinein.

Weit bis ins heutige Südafrika hinein

Erste Hochkulturen entstanden in dem Gebiet indes schon lange vor Simbabwe. Bantu-Einwanderer aus dem Norden, die auch die Kunst der Eisenverarbeitung mitbrachten, errichteten die erste archäologisch nachgewiesene Siedlung im 2. Jahrhundert. Im 9. und 10. Jahrhundert entstanden Ortschaften mit bereits mehreren tausend Einwohnern.

Ausgrabungen aus der Simbabwe-Zeit förderten überdies Reste hochwertiger Tuch- und Töpferwaren ans Licht. Schrift ist indes keine überliefert. Auch aus diesem Grunde blieb bislang im Dunkeln, warum das Reich von Simbabwe Mitte des 15. Jahrhunderts rasch unterging.

Danach erhoben sich das Monomotopa-Reich und das Torwa-Reich in dem Gebiet. In diese Zeit fällt das Auftauchen der Portugiesen, die als erste Europäer Ende des 15. Jahrhunderts den Indischen Ozean erreicht hatten, bald darauf die ältesten schriftlichen Aufzeichnungen über die Region anfertigten.

Bis zu einer dauerhaften kolonialen Besitznahme in dem Gebiet sollten jedoch noch über 300 Jahre vergehen. Zunächst verdrängte 1684 das Roswi-Reich die beiden Nachfolger von Simbabwe. Es konnte sich bis ins 19. Jahrhundert halten. *H.H.*

Als die Weißen in Simbabwe herrschten

Rund 100 Jahre liegen zwischen dem Herrschaftsbeginn Cecil Rhodes’ und Robert Mugabes

Von Manuel Ruoff

Mitte des 19. Jahrhunderts kamen die ersten Europäer in das Gebiet des heutigen Simbabwe. Im Jahre 1889 erhielt der britische Geschäftsmann Cecil Rhodes von seiner Regierung einen Schutzbrief: Er sollte mit seiner British South Africa Company deren und damit Großbritanniens Einflußgebiet vom südlichen Afrika aus Richtung Norden erweitern. Eine nördliche Grenze der Aktivitäten wurde bewußt nicht gesetzt. Dabei wurde er von der südafrikanischen Kappolizei und angeheuerten Söldnern unterstützt. 1893 machte er sich das Matabele-Königreich und Gebiete nördlich des Sambesi zu eigen. Das unter die Herrschaft der Company gelangte Gebiet wurde an englische Siedler verkauft. Aufstände der Ndebele und der Shona wurden 1896/97 niedergeschlagen. Rhodes verfuhr dabei nach seinem Motto: „Der Kolonisator kann nichts Unrechtes tun, was er tut, wird gerecht. Es ist seine Pflicht, das zu tun, was er will.“ Die Briten ehrten das Verhalten ihres Landsmanns, indem sie das von diesem (für sie) eroberte Territorium nach ihm benannten. Sie teilten das Gebiet in das Protektorat Nordrhodesien, das heutige Sambia, und die Kolonie Südrhodesien, das heutige Simbabwe.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, als Kolonialismus nicht mehr angesagt war, vereinigten die Engländer das Protektorat und die Kolonie mit dem ebenfalls von ihnen beherrschten Njassaland zu einem halbunabhängigen Satellitenstaat namens „Zentralafrikanische Union“, auch „Föderation von Rhodesien und Njassaland“ oder „Zentralafrikanischer Bund“ genannt. Dieser Versuch der Briten, ihre Herrschaft in dieser Region Afrikas wenigstens teilweise über die Entkolonialisierung hinweg zu retten, scheiterte jedoch am Widerstand des schwarzafrikanischen Afrikanischen Nationalkongresses (ANC). Die Föderation zerbrach, als 1963 Nordrhodesien als Sambia und Njassaland als Malawi die Unabhängigkeit von Großbritannien erlangten.

Der verbliebene Rest, Südrhodesien, erklärte sich 1965 ebenfalls für unabhängig. Im Gegensatz zur Unabhängigkeit Sambias und Malawis wurde jene Südrhodesiens, das sich nun Rhodesien nannte, sowohl von den Briten als auch von der internationalen Staatengemeinschaft nicht anerkannt, da es im Gegensatz zu Sambia und Malawi keine schwarze Regierung hatte und die herrschenden Weißen weniger als vier Prozent der Bevölkerung stellten. Rhodesien reagierte darauf mit der Ausrufung der Republik im Jahre 1970.

Vom ehemaligen Mutterland der Ex-Kolonie initiierte Sanktionen der internationalen Staatengemeinschaft mit Ausnahme Südafrikas sowie schwarzer Terror zwangen die weiße Regierung schließlich in die Knie. 1979 folgte Rhodesiens Regierung wie die anderen Konfliktparteien einer Einladung des britischen Außenministers zu einer Konferenz ins Lancaster House. Das Ergebnis war das Lancaster-House-Abkommen.

Der britische Politiker Christopher Soames wurde zum bevollmächtigten Kontrolleur über die Entwaffnung der Untergrundkämpfer, die Durchführung demokratischer Wahlen und die Entlassung des Landes in die Unabhängigkeit ernannt. Aus den Wahlen vom 4. März 1980 ging der Schwarze Robert Mugabe als neuer Regierungschef hervor. Er verwandelte Rhodesien in das Simbabwe, das wir heute kennen.

Hungern für den Klimaschutz

Anbau von Pflanzen für den Bio-Sprit belegt wertvolle Ackerflächen

Von Wolfgang Thüne

Es war kein Sieg der Vernunft, der Verzicht des Umweltministers Sigmar Gabriel darauf, den Anteil an „Biosprit" als Beimischung zum Benzin auf zehn Prozent zu verdoppeln. Zähneknirschend mußte Gabriel sich dem Argument beugen, daß Millionen älterer Autos die hohe Zugabe an Bio-Sprit nicht vertragen hätten. Doch was für den Umweltminister als eine Niederlage bei seinen Klimaschutz-Zielen erscheint, ist eher als Gewinn für Natur und Landwirtschaft zu werten.

Diese entlastende Verschnaufpause für den Naturhaushalt wird von nur geringer Dauer sein, hat die Bundesregierung doch einen Gesetzentwurf vorgelegt, der für das Jahr 2020 eine Biokraftstoffquote von 17 Prozent in Deutschland vorsieht. Man will mit aller

Die Preise für Lebensmittel ziehen stark an

Macht global Vorreiter und Musterschüler beim Klimaschutz sein. Es ist dieser fanatische Ehrgeiz, der den klaren Blick trübt und für die Realität blind macht. Mögen auch der Landwirtschaftsminister Horst Seehofer wie der Bauernpräsident Gerd Sonnleitner den Preisanstieg für Agrarrohstoffe begrüßen und die hohen Lebensmittelpreise als Segen für die deutschen Bauern ansehen, die globalen Folgen sind eher verheerend, denn überall dort, wo Bioenergie-Pflanzen wachsen, kann nichts mehr für die Ernährung angebaut werden.

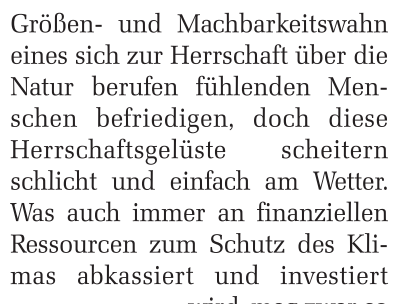
Doch selbst in Deutschland gibt es keine landwirtschaftliche Überproduktion mehr, wie der „Spiegel" kommentiert: „Mit diesem Irrsinn ist es vorbei ... Die Butterberge sind abgebaut, die Getreidehalden abgetragen, die Milchseen ausgetrocknet." Das provoziert die Frage: Gehört das Rapsöl in den Tank oder in den Salat? In der Tat, die Politik steht am Scheideweg: Der zunehmende Energiehunger verteuert Lebensmittel und verstärkt den Hunger! Die Preise für Butter, Speisequark, Vollmilch, Weizen, Mais erreichen Rekordhöhen, nicht zuletzt dank der Energiealternative Biosprit.

Mag man in Deutschland und Europa noch über die Zerstörung der Landschaft hinwegsehen, um „grüne Bioenergie" zu erzeugen, doch weltweit überwiegen die Nachteile eindeutig die vermeintlichen Vorteile. Wenn schon die Welternährungsorganisation der Vereinten Nationen Alarm schlägt und die Hilfslieferungen an Nahrungsmitteln wegen der exorbitant gestiegenen Preise an die Hungernden dieser Erde einschränken muß, dann sollte das Anlaß zum Nach- und Umdenken sein, zur Abkehr von dem eingeschlagenen Irrweg.

Dieser Irrweg hat einen Namen: Klimaschutz. Der Mythos „Bio" soll die Umwelt schonen und den Klimawandel stoppen: Bio-Diesel, Bio-Ethanol, Bio-Energie, Bio-Masse, Bio-Gas, Bio-Wärme: Selten ist nach Meinung des Biophysikers Werner Mäntele von der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt „soviel pseudowissenschaftlicher Unfug verbreitet und Otto Normalverbraucher so hinters Licht geführt worden – und zwar von Politikern, von der Autoindustrie, Werbeleuten, und leider auch von vermeintlichen Ökologen und Umweltschützern. Ich habe oft das Leuchten in den Augen der unbedarften Öko-Freaks gesehen, wenn sie von ihrer klimaneutralen Tankfüllung sprachen, so als hätten sie bei einem kurzen Tankstopp am Rapsfeld persönlich die Pflanzen in den Tank gestopft. Für die Produktion von Biodiesel, präzise gesagt veredeltem Rapsöl, muß gepflügt, geeggt, gepflanzt, gedüngt, gespritzt und geerntet werden. Alle Schritte sind beim Bauern mit erheblichem Energieaufwand verbunden. Die geernteten Pflanzen müssen zur Ölmühle gefahren werden (die meist noch nahe liegt); das Öl wird dann in eine Raffinerie (die meist weit entfernt liegt) gefahren und dort in einem chemischen Prozeß verestert und methyliert, energieaufwendig und mit hohem Transportaufwand. Bilanziert man den gesamten Energieaufwand, bis Biodiesel dann im Tank landet, sieht es mit der Klimaneutralität höchst mager aus."

Das Vorhaben der Vereinten Nationen, das „Globalklima" schützen und den Klimawandel stoppen zu wollen, mag zwar den Größen- und Machbarkeitswahn eines sich zur Herrschaft über die Natur berufen fühlenden Menschen befriedigen, doch diese Herrschaftsgelüste scheitern schlicht und einfach am Wetter. Was auch immer an finanziellen Ressourcen zum Schutz des Klimas abkassiert und investiert wird, mag zwar so manchen in Politik, Wirtschaft und Wissenschaft beglücken und bereichern, doch auch in 1000 Jahren wird sich am Grundcharakter des Wetters und seiner Unbeständigkeit nichts ändern. Der Klimaschutz-Politik werden wir solange nicht Einhalt bieten können, solange wir an die Möglichkeit einer Klima-Katastrophe glauben und uns Ängste einreden lassen.

Kehren wir zum Ausgangspunkt zurück und lassen Professor Mäntele sprechen: „Man muß nicht religiös sein, um erhebliche Bedenken zu haben, wenn Lebensmittel (wie Getreide, Mais, Rüben) extra dafür angebaut werden, damit sie später im Tank der Kraftfahrzeuge landen. Solange noch Menschen auf der Welt hungern, sollte dies auf keinen Fall gemacht werden. Ich habe mit Verwunderung festgestellt, wie gering die Proteste unserer großen Kirchen gegen diese – immerhin subventionierten – Schritte sind. Vielleicht planen sie sogar schon eine gemeinsame Änderung der entsprechenden Passage im Vaterunser: „ ... unser täglich Sprit gib uns heute." Fazit: Hungern für den Klimaschutz? – Nein danke!





Reiche Ernte, für wen? Die Nachfrage nach Bio-Treibstoffen treibt die Nahrungsmittelpreise nach oben. Foto: ddp



MELDUNGEN

Arbeitsplätze im Mittelstand

Köln – Der Handwerksbetrieb um die Ecke, das Industrieunternehmen mit mehreren hundert Mitarbeitern, aber auch das türkische Reisebüro – alle gehören sie zum Mittelstand. Denn sie zählen weniger als 500 Mitarbeiter, und sie bleiben beim Jahresumsatz unter der Schwelle von 50 Millionen Euro. Inzwischen hat der Aufschwung auch die Mittelständler erreicht. Gute Geschäfte schlagen sich beim Mittelstand erfahrungsgemäß sofort in zusätzlichen Arbeitsplätzen nieder. Denn die sich belebende Nachfrage nach speziellen Produkten und Dienstleistungen ist nur mit mehr Köpfen zu bewerkstelligen. So ist die Zahl der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten im klassischen Mittelstand (50 bis 499 Beschäftigte) heute um 300000 oder drei Prozent höher als im Rezessionsjahr 2003. Die Großunternehmen haben in diesem Zeitraum ihre Stammbelegschaften um etwa 150000 Beschäftigte verkleinert. *IW*

Keine Ahnung von Wirtschaft

Köln – Berufseinsteiger bringen oft nicht die wirtschaftlichen Kenntnisse mit, die in den Unternehmen benötigt werden. Insgesamt hält fast jeder zweite Betrieb, den das Institut der deutschen Wirtschaft Köln Consult befragt hat, die ökonomische Bildung der Schulabgänger für unzureichend. In einigen westlichen Bundesländern stellen sogar noch mehr Unternehmen gravierende Defizite fest. Den Hauptschülern bescheinigen 91 Prozent der Unternehmen ein mageres Wirtschaftswissen. Doch auch das Know-how der Abiturienten bezeichnen die Firmen eher als schlecht. Am wenigsten Ahnung haben die jungen Leute davon, wie Märkte und der Wettbewerb funktionieren. Doch auch die Abläufe in Unternehmen sowie finanzielle Instrumente sind für viele ein Buch mit sieben Siegeln. *IW*

Ost-Deutsch (61):

Treffen

Von Wolf Oschlies

Mit meiner Frau Ütchen einkaufen gewesen, danach einen Kleinen gehoben – wie immer. Neu war nur der Name des Cafés, das „Trefferia" hieß. Was für eine Karriere des althochdeutschen „trefan", was für eine Bereicherung des Wortfelds! Treffer (ins Tor), Treffen (mit jemandem), ins Treffen führen, vortrefflich, betroffen und so weiter bis zu treffen als Synonym für können, vermögen. Das Wort war typisch für das Prager Deutsch, in das Grete Reiner den „Braven Soldaten Schwejk" übersetzte, womit dessen Weltruhm begann.

Auch die Tschechen verwenden dieses deutsche Verb in einer für Deutsche ungewohnten Bedeutung: „On nemuze trefit domu, i kdyz vi, kde bydli" (er schafft es nicht nach Hause, selbst wenn er weiß, wo er wohnt). Häufiger sind vertraute Verwendungen: „Hlavne trefit branku", will der Trainer: Hauptsache, das Tor treffen. Und der Zyniker rät: „Chcete-li vzdy trefit do cerneho, strilejte ve tme" (Wenn Sie immer ins Schwarze treffen wollen, dann schießen Sie im Dunkeln).

Ähnlich ist es mit dem polnischen trafic: „Szczescie trafilo w dobre rece" (Das Glück traf in gute Hände). Und wenn's schon ein Arzt sein soll, dann bitte einer mit „trafna diagnoza" (treffender Diagnose).

Fast genau so klingt das slowakische trafit: „Nebol vojak osudeny za to, ked' sa netrafil" (Nie wurde ein Soldat verurteilt, wenn er nicht traf). Sogar bei Serben wird getroffen: „Potrefilo se da je tada bio praznik" (Es traf sich, daß damals ein Feiertag war).

Auch deutsche Substantive trifft man bei Nachbarn, etwa bei Tschechen, denen im Lotto „chybela st'astna trefa" (der glückliche Treffer fehlte). Am besten gefällt mir der süddeutsche und österreichische Seufzer „Mi trifft der Schlog", weil ich dem so oft im Osten begegne: „Slak me muze trefit" (Der Schlag kann mich treffen) sagen Tschechen, die manchmal wünschen, daß „politiky mohl trefit slak" (Politiker der Schlag treffen könnte). „Mislila sa da me trefne slog", hörte ich im Bus in Novi Sad von einer Frau: Ich dachte, mich trifft der Schlag. Und Mazedonier meinen: „Nema da ve trefne slog ako komsijata kupi podobra kola" (Es wird Sie nicht der Schlag treffen, wenn Ihr Nachbar ein besseres Auto kauft).

Teuer erkaufter Frieden

Nur der Bund und Ver.di profitieren vom Tarifabschluß im Öffentlichen Dienst

Von Ansgar Lange

Sind Sie nicht auch der Meinung, daß Krankenschwestern, Erzieherinnen und Müllmänner mehr verdienen sollten? Wer wird diese Frage schon mit einem kaltherzigen Nein beantworten wollen? Sind Sie aber auch der Meinung, daß Städte und Gemeinden höhere Gebühren erheben, Personal einsparen und stärker als bisher privatisieren sollen? Diese Frage werden schon weit weniger Menschen mit einem klaren Ja beantworten, obwohl beide Fragen unmittelbar miteinander zusammenhängen.

Um mit dem Positiven zu beginnen: Mit der Einigung im Tarifkonflikt im öffentlichen Dienst von Bund und Kommunen haben Arbeitgeber und die Gewerkschaft Ver.di neue Streiks abgewendet. Die rund 1,3 Millionen Beschäftigten dürfen sich überdies über eine in zwei Schritten erfolgende Entgelterhöhung freuen. Außerdem werden die Monatsgehälter pauschal um 50 Euro erhöht. Und im kommenden Jahr gibt es eine Einmalzahlung von 225 Euro obendrauf. Die in Potsdam erzielte Einigung ergibt eine lineare Steigerung von bis zu 8,7 Prozent. Die Vergütungen der Auszubildenden steigen rückwirkend zum 1. Januar 2008 um 70 Euro. Und die Arbeitszeit steigt im gesamten Tarifgebiet West auf 39 Wochenstunden. Schon scharren die 600000 Beamten bei Bund und Kommunen mit den Hufen und hoffen auf einen ähnlich satten Abschluß.

Der Verdacht ist nicht ganz unbegründet, daß der Bund als Verhandlungsführer wieder einmal Politik auf Kosten der untergeordneten Ebenen gemacht hat. Gegenüber der „Rheinischen Post" brachte dies der Bürgermeister der Stadt Wermelskirchen, Eric Weik, auf den Punkt: „Der Bund verdient nur an dieser Tariferhöhung." Und zwar über die Lohnsteuer. Die führen die Kommunen wie auch die Arbeitgeber ab. „Und je höher der Abschluß, um so mehr verdient der Bund." Außerdem beschäftigt er kaum Angestellte im öffentlichen Dienst.

Sicher, nach Jahren der Reallohnverluste war ein Ende der Bescheidenheit angesagt. Aber mußten es gleich 8,9 Prozent mehr Lohn sein? Aus Angst streckten die Arbeitgeber frühzeitig die Waffen, denn sie fürchteten geschlossene Kitas und Müllberge und die Solidarität der Bürger mit den Streikenden, denen erst in Zukunft dämmern dürfte, was sie dieser Abschluß wirklich gekostet hat. Wenn wenig genutzte Hallenbäder geschlossen werden, dann ist dies noch zu verschmerzen. Doch unmittelbar nach der Tarifeinigung wurde ein Personalabbau für die kommunalen Krankenhäuser angekündigt. Keine gute Nachricht für eine alternde Gesellschaft, die schon jetzt eine Zwei-Klassen-Medizin beklagt, weil die Gesundheit ganz in Finanznot und Bürokratie erstickt. Der Direktor der baden-württembergischen Krankenhausgesellschaft prophezeite langfristig Klinikschließungen – dies träfe insbesondere nicht so mobile Menschen wie Senioren oder Arme.

Der Kostendruck wird vermutlich zu einer verstärkten Privatisierung führen. Es wird genau geprüft werden, wo Bund, Länder und Kommunen selbst Arbeitgeber sein müssen – und wo vielleicht private Dienstleister effektiver, besser und kostengünstiger zum Einsatz kommen könnten. Allerdings läßt die Ankündigung der Arbeitgeberverbände des öffentlichen Dienstes in Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein, Stellenabbau und Privatisierungen würden vor allem auf untere Entgeltgruppen wie etwa Reinigungs- und Küchenkräfte zukommen, befürchten, daß mal wieder der viel zitierte „kleine Mann" das Opfer, der Leidtragende sein wird.

Mißt man die Vereinigung der kommunalen Arbeitgeberverbände an ihrem Zehn-Punkte-Plan zur Tarifrunde 2008 vom 16. November 2007, dann haben sie auf ganzer Linie versagt. Denn ist es denn heute nicht mehr richtig, daß der kommunale öffentliche Dienst nach wie vor „von einer soliden Finanzausstattung weit entfernt" ist? Liegt die Verschuldung der Kommunen im April 2008 viel niedriger als bei den damals angegebenen 80 Milliarden Euro? Die Folgen der Finanzknappheit können wir jeden Tag betrachten, wenn wir uns den Zustand von Schulen, Schwimmbädern, der Straßen, der öffentlichen Einrichtungen und Gebäude anschauen.

Da der jetzt erzielte Abschluß die Kommunen in diesem und im nächsten Jahr mit 9,5 Milliarden Euro zusätzlich belasten dürfte, werden weniger Zuschüsse für das Vereinsleben, höhere Gebühren und Einsparungen bei der Kultur unausweichlich sein. Sind Sie immer noch der Meinung, daß Verwaltungsangestellte und Kindergärtnerinnen in Deutschland zu wenig Geld verdienen? Vielleicht sollte man aber auch zu der Frage kommen, ob eine gerechtere Lastenverteilung von Bund, Ländern und Kommunen nicht endlich angepackt werden müßte.

MELDUNGEN

Religionsfreiheit eingeschränkt

Bischkek – Kirchliche Mitarbeiter des Missionbundes „Licht im Osten" in Bischkek berichten, daß in der ehemaligen Sowjetrepublik Kirgistan mit der baldigen Verabschiedung eines neuen Religionsgesetzes zu rechnen ist. Dieses sieht eine Mindestgemeindegröße von 200 Personen für die staatliche Anerkennung einer Religionsgemeinde vor. Das Gesetz sieht eine Pflichtregistrierung aller Formen kirchlicher Lehre vor sowie ein Verbreitungsverbot von christlicher Literatur außerhalb von Gemeindehäusern sowie ein kompliziertes Genehmigungsverfahren für religiöse Veranstaltungen. Laut Begründung der kirgisischen Regierung soll mit dem neuen Gesetz die ethnische Einheit und die Traditionen des kirgisischen Volkes geschützt werden. Von den fünf Millionen Einwohnern Kirgistans gehören etwa zwei Drittel zum Volk der mehrheitlich muslimischen Kirgisen, von den übrigen Volksgruppen gehören 650000 den atheistisch oder christlich geprägten Russen an, daneben leben 700000 muslimisch geprägte Usbeken in Kirgistan. *idea / MRK*

Antrag abgelehnt

Riad – Die Nationale Ratsversammlung Saudi-Arabiens hat einen Antrag abgelehnt, der die Achtung nicht-islamischer Religionen und Symbole befürwortet. Als Begründung hieß es, daß die Anerkennung nicht-monotheistischer Religionen nicht in Einklang mit dem Islam stehe, der in Saudi-Arabien Staatsreligion ist. Es gilt als das strengste islamische Land, in dem jedes christliche Symbol und die Ausübung des christlichen Glaubens verboten sind. Der Vatikan soll mit König Abdullah, der sich für einen Dialog der Religionen ausgesprochen hat, Gespräche über den Bau einer Kirche geführt haben. *MRK*

Schutz für Minderheiten

Islamabad – Der Vorsitzende der Pakistanischen Minderheiten-Allianz, Shahbaz Bhatti, fordert ein modernes und demokratisches Pakistan, in dem jeder Bürger gleich behandelt wird. Als Angehöriger der Nationalversammlung erklärte der Christ in Islamabad, daß viele Nicht-Muslime sich in dem überwiegend muslimischen Pakistan wie Bürger zweiter Klasse behandelt fühlten. Von den 156 Millionen Einwohnern des Landes sind etwa 95 Prozent Muslime, 3 Prozent Christen und 1,8 Prozent Hindus. Bhatti beklagte eine zunehmende Verfolgung religiöser Minderheiten und eine „Talibanisierung" Pakistans. Er regte an, daß religiöse Feste der Minderheiten offiziell anerkannt und beachtet werden.

Er setzt sich für die Abschaffung des 1986 in Kraft getretenen Blasphemiegesetzes ein, das die Beleidigung des Islam mit der Todesstrafe belegt. Seit Einführung des Gesetzes wurden 23 Menschen aus diesem Grund hingerichtet. Menschenrechtsorganisationen kritisieren, daß häufig falsche Vorwürfe zur Anklagen gegen Christen führen, und die Angeklagten oft trotz fehlender Beweise schon in erster Instanz zum Tode verurteilt werden, weil Extremisten die Richter unter Druck setzten. *idea / MRK*

Ungarn vor dem Bürgerkrieg?

Vom Vorzeige-Mitglied der EU zum Sorgenkind Europas

Von Wolf Oschlies

Morbus hungaricus" wurde der Selbstmord im 19. Jahrhundert genannt: ungarische Krankheit. Die hohe Selbstmordneigung der Ungarn hatte zu dieser Benennung geführt, die gegenwärtig erneut auftaucht: Krank, „sehr krank" sei Ungarn wirtschaftlich – politisch leide es an einer „bürgerkriegsähnlichen Mentalität", befand 2006 der ungarische Philosoph Laszlo Földenyi. Die Lage gab ihm damals wie heute Recht. Ungarn, einst wirtschaftliches Wunderkind Osteuropas, ist heute Schlußlicht der EU: 9,2 Prozent Haushaltsdefizit und magere 1,3 Prozent Wirtschaftswachstum. Notwendige Reformen werden von politischen Lagerkämpfen blockiert, Ende März zerbrach die Mitte-Links-Regierung, die rechtskonservative Opposition flirtet mit aggressiv-chauvinistischen Organisationen. Ungarn erweckt Besorgnis in Brüssel und in Osteuropa.



Symbole nationaler Einheit können nicht über die Spaltung des Landes hinwegtäuschen Foto: pa

Nachdem Ungarn am 11. September 1989 seine Westgrenze für DDR-Bürger geöffnet hatte, galt es im Westen als reformpolitischer Hoffnungsträger. Auch sein politisches System erschien exemplarisch stabil: mustergültige Verfassung, beständige Parteien, in den vergangenen 18 Jahren keine vorgezogenen Neuwahlen. 2002 ging selbst der Machtwechsel von dem konservativen Fidesz unter Viktor Orban zu den postkommunistischen Sozialisten (MSZP) geräuschlos über die Bühne.

Das änderte sich mit dem Aufstieg von Ferenc Gyurcsany – bis 1988 Chef des kommunistischen Jugendverbands, in der „wilden Privatisierung" nach 1990 Multimillionär geworden – zum Ministerpräsidenten (2004) und MSZP-Vorsitzenden (2007). Am 26. Mai 2006 hielt er in einer geschlossenen Fraktionssitzung eine Rede, in der er mit drastischer Offenheit eingestand, daß die Ungarn seit zwei Jahren zu belügen und „daß wir dermaßen jenseits der Möglichkeiten des Landes sind, wie wir es uns nie vorher vorstellen konnten". Die Rede wurde öffentlich bekannt und löste endlose und maßlose politische Kämpfe aus.

Ungarn wurde bis zum März 2008 von einer Koalition aus MSZP und SZDSZ (Liberale) regiert. Die Regierung verordnete dem Land ein harsches Reformprogramm, das Ungarn aus der „Lügenspirale", dem Selbstbetrug über die eigenen Möglichkeiten, herausholen sollte. Mehrwertsteuer und Energiepreise stiegen, Sparpakete der Regierung bürdeten den Ungarn die zweithöchste Steuerbelastung (54,4 Prozent) Europas auf. Besonders erbittert waren die Ungarn über die geplante Reform des Gesundheitswesens, die ihnen eine (eher symbolische) Beteiligung an Arzt- und Krankenhauskosten abverlangte. Das nutzte der oppositionelle Fidesz für ein Referendum, das die Regierung im März mit über 80 Prozent Gegenstimmen verlor. Premier Gyurcsany entließ die liberale Gesundheitsministerin Agnes Horvath, die er als Hauptschuldige der Regierungsschlappe ansah. Das empfanden die Liberalen unter Janos Koka als „unwürdig und unanständig", weswegen sie alle ihre Minister und Staatssekretäre aus der Regierung zurückzogen. Ungarns Krise war in jeder Hinsicht vollkommen, auch in ihren grotesken Umständen: Die „linke" Regierung scheitert an marktwirtschaftlichen Reformen, die rechte Opposition mobilisiert Volkszorn mit dem Ruf nach dem allmächtigen Vater Staat, die Liberalen lösen eine Regierungskrise aus, fürchten aber, bei eventuellen Neuwahlen die Fünf-Prozenthürde nicht nehmen zu können. Darum werden ihre Minister bis zum 30. April weiter arbeiten, und sollte die Koalition bis dann nicht repariert sein, werden sie die Regierung „von außen" unterstützen. Das befähigt Gyurcsany, mit einer Minderheitsregierung weitermachen zu können, zumal auch der oppositionelle Fidesz wegen interner Streitigkeiten seine Forderung nach Neuwahlen gedämpft hat.

Ungarn zahlt den Preis der marktwirtschaftlichen Wende – sehr verspätet und darum bis zur „Stagflation" verteuert: Entwicklungsstagnation, Inflation, wachsende Arbeitslosigkeit und horrende Steuerbelastung. Zahlreiche Unternehmen haben ultimativ gedroht, ihre Sitze ins steuergünstigere Ausland zu verlegen, falls sich bis 2009 die Lage nicht grundlegend ändert. Das kann sie kaum, und folglich drohen dem Land sinkendes Wachstum, rückläufige Wettbewerbsfähigkeit, noch höhere Arbeitslosigkeit und eskalierende soziale Spannungen. Unruhen sind bereits an der Tagesordnung, bevorzugt bei „nationalen" Anlässen und Staatsfeiertagen rottet sich der Mob der „Wendeverlierer" zusammen und revoltiert mit Gewalt sowie chauvinistischen und antisemitischen Parolen gegen die Regierung. Dazu ermutigt hat sie Fidesz-Führer Orban, der sich in seiner Amtszeit als Regierungschef (1998–2002) gern „Premier von 20 Millionen Ungarn" nannte. Ungarn hat zehn Millionen Einwohner, weitere große Gruppen Ungarn leben in Rumänien (1,7 Millionen), der Slowakei (530000), der serbischen Vojvodina (300000) und anderen Regionen, die bis zum Ende des Ersten Weltkriegs zum „Königreich Ungarn" gehörten. Dieses wurde am 4. Juni 1920 durch den Friedensvertrag von Trianon zerschlagen, wobei Ungarn über zwei Drittel „seines" Territoriums verlor. Administrativ bestand das Königreich aus 64 „Komitaten", von denen seit 1920 20 slowakisches und 24 rumänisches Territorium sind. Die Ungarn betrachten Trianon bis heute als die größte Ungerechtigkeit ihrer Geschichte, und in Krisenzeiten wie der gegenwärtigen schießt ungarischer Chauvinismus ins Kraut. Wortführer ist „64 Varmegye Ifjusagi Mozgalom" – „Jugendbewegung 64 Komitate", die unter Führung von Laszlo Torockai die Widerherstellung eines historischen „Groß-Ungarns" fordert. Torockai hat nur radikalisiert, was Orban 2001 mit seinem „Statusgesetz" für Diaspora-Ungarn bezweckte: Die „grenzüberschreitende Wiedervereinigung der ungarischen Nation". Die Slowakei und Rumänien betrachteten das Gesetz als massive Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten, auch die EU äußerte damals eindeutigen Widerspruch. Wie es in Ungarn derzeit aussieht, werden seine Nachbarn und seine EU-Partner bald neuen Anlaß zu ungarischen Sorgen haben.

Das ungarische Dilemma

Die Schlappe, die Ungarns Regierung bei dem von der Opposition eingeleiteten Referendum am 9. März einstecken mußte, hat nun auch zu einer Regierungskrise geführt. Das Referendum hatte sich gegen Teile der von der sozialistisch-liberalen Koalition 2006 eingeleiteten „Reformen" gerichtet, nämlich gegen Mehrbelastungen im Gesundheitssystem und gegen Studiengebühren. Ministerpräsident Gyurcsány feuerte daraufhin die (liberale) Gesundheitsministerin – ohne mit dem Koalitionspartner überhaupt gesprochen zu haben. Die Liberalen, die als einzige Partei voll hinter den von Brüssel geforderten Reformen stehen, zogen sich unter Protest aus der Regierung zurück. Da die Sozialisten bei vorgezogenen Neuwahlen mit einer schweren Niederlage rechnen müßten und



die Liberalen wohl nicht einmal den Einzug ins Parlament schaffen würden, bleibt es aber vorderhand bei einer sozialistischen Minderheitsregierung mit notfalls liberaler Unterstützung.

Es rächt sich, daß in Ungarn jahrzehntelang populistische Politik betrieben wurde. Beginnend schon in der kommunistischen Spätzeit – „Ungarn, die lustigste Baracke im Ostblock" – haben auch nach der Wende linke wie bürgerliche Regierungen das Füllhorn ausgeschüttet und Einsparungen vertagt. Mit dem Effekt, daß Ungarn heute bei allen Wirtschaftsdaten Schlußlicht unter den „Reformländern" ist. *RGK*

Auf den Leib geschneidert

Moskaus Investitionsschutzgesetz gegen ausländische Investoren begünstigt Gazprom & Co.

Von M. Rosenthal-Kappi

Das Investitionsklima in Rußland wird sich in den kommenden Monaten deutlich abkühlen, befürchten russische Firmeninhaber, deren Geschäfte auf ausländisches Kapital angewiesen sind. Grund dafür ist der von der Staatsduma in dritter Lesung verabschiedete Gesetzesentwurf über ausländische Investitionen. Das Gesetz sieht vor, den Anteil nichtrussischer Eigner an für das Land strategisch wichtigen Unternehmen zu begrenzen und unter staatliche Kontrolle zu stellen. In die Liste der zu schützenden Bereiche wurden 42 Wirtschaftszweige aufgenommen. In erster Linie handelt es sich um Betriebe des Energie-, Militär- und Industriekomplexes sowie um solche, die sich mit der Erforschung und der Gewinnung von Bodenschätzen beschäftigen. Hinzugekommen sind die Fischfangindustrie und die Medienbranche, sprich große Fernseh- und Radiosender, Druck- und Verlagserzeugnisse. Zunächst standen auch Internet-Provider auf der Liste, wurden jedoch in der endgültigen Fassung wieder gestrichen, weil gerade ländliche Regionen ohne ausländische Investoren vom weltweiten Netz abgeschnitten worden wären.

In Zukunft kann ein privater Investor in Rußland maximal 50 Prozent der Anteile eines Betriebs besitzen, einer mit staatlicher Beteiligung lediglich 25 Prozent, bei der Ausbeutung von Bodenschätzen sind nur noch 5 Prozent ausländische Beteiligung erlaubt.

Für alle ausländischen Investitionen in für strategisch wichtig erklärte Branchen gilt künftig, daß sie die Prüfung durch eine Regierungskommission unter Vorsitz des Premierministers durchlaufen müssen. Frühestens nach drei Monaten erteilt die Kommission einen Bescheid.

Was ein Teil der Analysten in Moskau mit Sorge betrachtet – vor allem das Ministerium für Kommunikation befürchtet eine Stagnation, weil die Investoren sich zurückziehen könnten –, wird die Profiteure des Gesetzes mit Freude erfüllen. Das Gesetz scheint den Staatskonzernen Gazprom und Rosneft wie auf den Leib geschneidert. Bei der Ausbeutung neu entdeckter Öl- und Gasvorkommen ist die Beteiligung von Ausländern quasi ausgeschlossen. Russische Großunternehmen werden sich andererseits verstärkt finanzielle Mittel und Firmenanteile in Europa als Gegenleistung für die Vergabe von Förderrechten sichern können.

Das Gesetz soll bestehende Verträge nicht berühren. Allerdings müssen ab 1. Januar 2009 ausländische Firmen die russische Regierung darüber informieren, wenn sie mehr als 5 Prozent der Anteile eines strategisch wichtigen Unternehmens halten. Über die Einhaltung des Gesetzes wacht der FSB, der jederzeit Kontrollen vornehmen und sichergestelltes Material gerichtlich verwenden darf.

Es scheint, als sei der Regierung Putin in ihrer ausgehenden Phase ein großer Coup gegen ausländische Investoren gelungen und als hätten die Spekulationen, womit Putin sich in Zukunft beschäftigen werde, eine Antwort gefunden. Das Gesetz soll im Mai in Kraft treten, also ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, an dem Putin als Präsident abtritt und sich zum Ministerpräsidenten wählen läßt. Als solcher wird er künftig die Zügel der strategisch wichtigen Wirtschaftszweige seines Landes fest in der Hand halten.

Blut und Spiele für Olympia

Fackellauf und Ereignisse auf dem »Dach der Welt« entwickeln sich zu einem PR-Desaster für China

Von Albrecht Rothacher

Die chinesische Führung hatte die Unruhen woanders erwartet: In Xinjiang (Ost-Turkestan) im Lande der Uiguren – nicht in Tibet, das nach der Niederschlagung des letzten Aufstandes von 1989 als befriedet galt. So wurde in Xinjiang im Vorjahr ein angebliches Terroristenlager ausgehoben und die meisten Insassen erschossen. Im März wurde eine obskure Flugzeugentführung einer 19jährigen Uigurin vereitelt und 70 der üblichen Verdächtigen verhaftet. Und damit die Pekinger Dissidenten nicht auf falsche Gedanken kommen, ließ die Partei deren zwei rechtzeitig zum Fackelstart in Schauprozessen zu abschreckender Lagerhaft verurteilen. So erhielt der Menschenrechtsaktivist Hu Jia dreieinhalb Jahre wegen Subversion. Er hatte den Handel mit Aids-verseuchten Blutkonserven aufgedeckt und publik gemacht. Der Bauernaktivist Yang Chun-lin bekam fünf Jahre wegen „Anstiftung zum Umsturz“. Yang hatte Entschädigungen für enteignetes Ackerland gefordert.

Damit sollte eigentlich Ruhe im Land herrschen für das Riesenspektakel im August, mit dem sich die kommunistische Führung unter Hu Jintao vor der Welt als arrivierte Weltmacht abfeiern lassen wollte. Die regionalen Rivalen Tokio und Seoul hatten 1964 und 1988 der Welt ihren neuen Status als Hauptstädte entwickelter Industriestaaten bei Olympischen Spielen vorgeführt. Jetzt soll Peking alles bisher Dagewesene mit perfekter Organisation, sozialer Harmonie und gigantischen Bauten über abgerissenen Altstadtvierteln in den Schatten stellen. Die Dissidenten und Uiguren abgeschreckt und eingesperrt, nichts sollte mehr das kitschige Spektakel des „Eine Welt, ein Traum“ stören. Ja selbst der hartnäckige Smog in Peking soll durch Produktions- und Fahrverbote während der Spiele aufs Erträgliche vermindert werden.

Sport spielt fast keine Rolle mehr

Und nun wächst sich jenes teure Spektakel zu einer Image-Katastrophe für das kommunistische Regime aus. Bei dem weltweiten Staffellauf interessieren von London bis San Francisco nur die Protestformen – wie oft gelingt es, das Feuer auszupusten? –, nicht die schwitzenden Läufer dieses Schaulaufens.

Zunächst war wegen der schnell verhängten Nachrichtensperre und Ausweisung aller Ausländer unklar gewesen, was in Tibet eigentlich passierte. So zeigten Westmedien ungesichertes Fernsehmaterial, und waren auf Hörensagen angewiesen. Doch bald stellte sich heraus, daß die vorschnelle Vorverurteilung durch die Weltöffentlichkeit zu Recht erfolgt war und daß das Pekinger Regime durch seine übliche Brutalität die Proteste erst Recht zum Ausbruch und zur Verbreitung über den gesamten tibetisch besiedelten Raum verholfen hatte.

Angefangen hatte alles mit einer kleinen Feier im Oktober. Nachdem der Dalai Lama in Berlin und Wien von den beiden Kanzlern empfangen worden war, war er nach Washington weitergereist, wo er von der Sprecherin des Repräsentantenhauses, Nancy Pelosi, einen Preis erhalten hatte. Als dies in Tibet bekannt wurde, trafen sich einige heilige Männer zu einer Feier. Drei der Organisatoren wurden prompt denunziert und in Haft genommen. Am 10. März, dem Jahrestag des Aufstandes von 1959, als Hunderttausende von der chinesischen Armee massakriert worden waren, zogen deshalb knapp 500 Mönche durch die Altstadt von Lhasa und forderten die Freilassung ihrer noch immer inhaftierten Lamas. Bei einem massiven Polizeieinsatz wurden 50 zusammengeschlagen und verhaftet. In den Folgetagen radikalisierten sich die Proteste. Statt nur Freilassungen zu fordern, wurden nun die verbotenen tibetischen Flaggen geschwenkt und Freiheit für Tibet gefordert. Die Polizeieinsätze nahmen an Härte zu. Aus Provinzstädten Tibets wurden erste Tote gemeldet. Einzelne Tempel wurden abgeriegelt. Am 14. März war dann der Höhepunkt der Proteste in Lhasa. In der tibetanischen Altstadt wurden chinesische Geschäfte geplündert und angezündet. Auch die Filiale der Bank of China, ein Regierungshotel, eine chinesische Schule und die Moschee der ebenso unbeliebten muslimischen Chinesen, der als Händler tätigen Hui, wurden eingeäschert. War am Morgen die Polizei so gut wie unsichtbar, so begann sie am Nachmittag ziellos in die Menge zu schießen. Am Folgetag kam es dann zu Panzereinsätzen, Massenverhaftungen und weiteren Brandstiftungen. Ab dem 18. März wurde es dann in Lhasa und in Tibet selbst nach der Abriegelung der meisten Klöster, ihrer systematischen Durchsuchung und Verhaftung aller Verdächtigen, zehn Tage lang ruhig. Die Proteste verbreiteten sich jedoch in die tibetanisch besiedelten Gebiete der Nachbarprovinzen Sichuan, Qinhai, Gansu und Yunnan, die 1965 von Tibet abgetrennt worden waren. Auch hier wurden ursprünglich friedliche Demonstrationen von Mönchen und Studenten nach dem Schußwaffeneinsatz der Polizei radikalisiert und öffentliche Gebäude und chinesische Geschäfte angegriffen.

Nach Massenverhaftungen, Toten in den meisten Städten, Ausgangssperren, Haussuchungen, und den Blockaden der größten Klöster kehrte ab dem 21. März auch in Groß-Tibet eine vorläufige Friedhofsruhe ein. Mutmaßlich 130 Tote und mindestens 1200 Verhaftungen sind die bisherige traurige Bilanz.

Die chinesische Führung hatte von Anfang an behauptet, die Unruhen seien von der kriminellen Dalai-Lama-Clique angezettelt worden. Beweise legte sie dafür bisher keine vor, wenn man von den „Geständnissen“ in ersten Schauprozessen einmal absieht. Auf den Dalai Lama selbst, der stets zur Gewaltlosigkeit („Gewalt ist Selbstmord“) aufgerufen hatte, wurden die Mistkübel alt-maoistischer Hetzrhetorik ausgegossen. Der Friedensnobelpreisträger sei, so Zhang Qingli, der chinesische KP-Chef Tibets, ein „Wolf in einer Mönchskutte, ein Teufel mit Menschengesicht und dem Herz einer Bestie“. Gegenüber den Separatisten gäbe es nur einen Kampf auf Leben und Tod. Sie müßten in einem „Volkskrieg“ völlig ausgerottet werden. „Volkskrieg“ ist ein wohldefinierter maoistischer Begriff. Er bedeutet die totale Mobilisierung der Bevölkerung gegen einen äußeren oder inneren Feind, einschließlich der Denunziation und Auslieferung Verdächtiger und ihrer Unterwerfung in Propagandakampagnen und Umerziehungslagern.

Innerhalb China selbst wurde ausschließlich Gewalt, die am 14. März von den Tibetern ausging, gezeigt. Es habe dabei 20 Tote gegeben – natürlich nur Chinesen. Auf die Ursachen der Krawalle wird nicht eingegangen. Es sei ausschließlich die Schuld der Dalai-Clique, die aus dem Ausland Unfrieden stifte und sich mit den Uiguren verbündet habe, um die Olympischen Spiele durch Terror zu stören. Um ihre Agitprop-Version auch im Ausland zu verbreiten, wurden Ende März ausgewählte Journalisten auf eine geführte Tibet-Tour eingeladen. Im Jokhang-Tempel allerdings unterbrachen 30 junge Mönche den Vortrag eines linientreuen Mitbruders. Sie riefen unter Tränen, man möge jenen Lügen nicht glauben. Sie liebten den Dalai Lama. Tibet solle endlich frei werden. Sie wurden dann von der Miliz abgedrängt.



Mit einer starken Präsenz von Polizei und Militär will China „friedliche“ Spiele garantieren: Die Olympischen Spiele 2008 werden nicht zuletzt aufgrund der gewalttätigen Ereignisse in Tibet im Weltgedächtnis bleiben. Foto: pa

»Volkskrieg« im Zeichen der Ringe

Die Reaktion der Weltöffentlichkeit war überwältigend, wurde jedoch von der chinesischen Führung im Glauben an die eigene Propaganda und aufgrund ihrer Erfahrung mit liebedienerischen Auslandspolitikern bei deren Pekingpilgerschaften völlig falsch eingeschätzt. Man hatte geglaubt, man könne das Problem ohne lästige Zeugen bereinigen und mit Propaganda und Olympischem Jubel vergessen machen. Stattdessen gab es gezählte 2000 Protestveranstaltungen weltweit und eine Boykottdiskussion, welche die Sportfunktionäre der Olympischen Komitees nicht mehr unterdrücken können. War bislang die Boykottforderung einiger Hollywood-Größen wie Steven Spielberg, Mia Farrow und Brad Pitt wegen der Sudanpolitik der Chinesen und ihrer indirekten Förderung des Genozids in Darfur nicht recht vom Fleck gekommen, so kann jetzt mit der Repression in Tibet nunmehr der direkte kulturelle Genozid der chinesischen Kolonialmacht am tibetischen Volk, seiner Sprache und Kultur thematisiert werden. Allenthalben sah sich die politische Klasse gezwungen, der chinesischen Führung den Dialog mit dem Dalai Lama, den sie gerade zur Unperson erklärt hatte, ans Herz zu legen. Die EU fand zwar, wenig überraschend, bisher noch keine einheitliche Linie. Doch gab etliche Prominenz, wie Polens Premier Tusk und Tschechiens Präsident Klaus, bekannt, die Eröffnungsveranstaltung boykottieren zu wollen. Kanzlerin Merkel verkündete, sie habe ohnehin nicht hinfahren wollen.

870 Millionen Gründe für Olympia

Noch hält das Inzernationale Olympische Komitee daran fest, seine Wahl Pekings sei die richtige gewesen, auch wenn China alle Zusagen politischer und medialer Offenheit bislang gebrochen hat. Doch mag durchaus bald die Stunde der Wahrheit für die von China gründlich diskreditierte Olympische Idee schlagen, die nach ihrer hemmungslosen Kommerzialisierung jetzt durch die verkitschende Vereinahmung westlicher Symbolik durch die kommunistische Propaganda vollends lächerlich wird. Die zwölf Großsponsoren, darunter die Gesundheitshersteller Coca-Cola und McDonalds, die insgesamt 870 Millionen US-Dollar zahlten, dürften dieser Investition nicht froh werden. Das gilt auch für Volkswagen, das den unseligen Fackellauf mit bezahlte. Sie können von Glück reden, wenn sie nicht selbst die Zielscheiben von Boykottaufrufen werden. Doch auch das Pekinger Regime wird seiner Spiele nicht glücklich werden. Präsident Hu Jintao, der selbst anno 1989 als Parteichef in Lhasa hunderte Tibeter erschießen ließ, übergab am 31. März mit steinerner Miene die Fackel dem ersten Läufer in China, nachdem ihre Entzündung in Olympia schon von protestierenden Reportern gestört worden war. Sein stolzer Tag war gründlich verdorben. Bis die Fackel China nach ihrer Weltreise am 5. Mai wieder erreicht, dürfte das Wort von den Olympischen Spielen des Völkermords in aller Munde sein.

MELDUNGEN

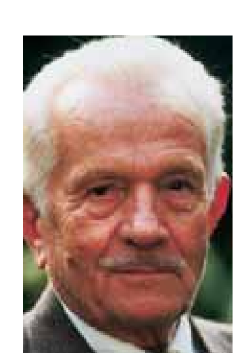
ProChrist in Polen

Kattowitz – Auf unerwartet starke Resonanz trifft die Evangelisation ProChrist in der südpolnischen Stadt Kattowitz. Von dort aus wurde vom 6. bis 13. April jeden Abend ein buntes Programm samt einer Predigt von Pfarrer Ulrich Parzany (Kassel) per Satellit an 103 Übertragungsorte ausgestrahlt. Zum Eröffnungsabend im Kattowitzer „Spodek“, der größten Sportarena des Landes, kamen rund 3500 Besucher. Als Parzany am Ende seiner Ansprache alle, die Christen werden wollten, aufrief, nach vorne zum Kreuz zu kommen, machten sich über 1000 Gäste auf den Weg. „Eine solche Reaktion hatten wir noch nie bei einer Veranstaltung“, sagte ProChrist-Geschäftsführer Michael Klitzke (Kassel), der Parzany begleitet, gegenüber idea. 400 Besucher hätten vor Ort das Angebot eines seelsorgerlichen Gesprächs in Anspruch genommen. Zusammen mit den Übertragungsorten haben schätzungsweise rund 9000 Menschen den Eröffnungsabend miterlebt. *idea*

Religionen bewahren

London – Die Religion ist nach Ansicht des früheren britischen Premierministers Tony Blair vom Abrutschen in den Extremismus oder in die Bedeutungslosigkeit bedroht. In seiner ersten größeren Rede über Religion seit seinem Ausscheiden aus dem Amt als Regierungschef im vorigen Jahr plädierte der Labour-Politiker am 3. April in London dafür, die Kräfte der Religion zur Förderung des Guten zu nutzen. Der 54jährige, der kurz vor Weihnachten 2007 von der anglikanischen Kirche zum Katholizismus übergetreten war, trug seine Rede in der Kathedrale von Westminster in Anwesenheit des Oberhaupts der katholischen Kirche in England und Wales, Kardinal Cormac Murphy O’Connor, vor. Wie unter anderem die Zeitung „The Guardian“ (Manchester) berichtet, vertrat Blair die Auffassung, daß die Religionen nicht nur vor Extremismus bewahrt werden müßten, sondern auch vor der Einstellung, daß der Glaube für die heutige Zeit keine Bedeutung mehr habe. Das mache sie zum Ziel für einen „militanten Säkularismus“. Man müsse die Kraft des Glaubens zum Guten nutzen. Blair möchte mit seiner Tony-Blair-Stiftung, die im Mai startet, unter anderem das Gewissen der Welt für die Bekämpfung von Armut, Analphabetismus und Krankheiten schärfen. Ein Schwerpunkt sei das Erreichen der Millenniums-Entwicklungsziele der UN, die unter anderem eine Halbierung der extremen Armut bis 2015 vorsehen. Blair wird auch als Dozent an der US-amerikanischen Elite-Universität Yale (New Haven / Bundesstaat Connecticut) im Studienjahr 2008 / 2009 Vorträge zu Themen um Glauben und Globalisierung halten. Er engagiert sich ferner als Sondergesandter des Nahost-Quartetts bei der Suche nach Frieden zwischen den Israelis und den Palästinensern sowie bei der Verständigung zwischen Islam, Judentum und Christentum. *idea*

»Moment mal!«



Unseren täglich Talk gib uns heute

Von Klaus Rainer Röhl

Schminkraum. Die Darsteller beäugen sich mißtrauisch. Also den hab' ich mir ganz anders vorgestellt. Bräunungsstudio! Na, im Film sieht die aber besser aus. Ob das überhaupt echtes Haar ist? Aufgetakelt, in dem Alter! So, jetzt geht es erst mal in die „Maske“. Nein, ich will nicht geschminkt werden, ich schminke mich selbst, ich brauche eine halbe Stunde. Gar nicht. Sie müssen geschminkt werden, wegen der Kamera. Und wer ist das eigentlich? Ein Stuntman, ein Prominentenfrisör, ein FDP-Politiker, eine vor Aufregung bibbernde Altschauspielerin („Ich nervös? Ich bin überhaupt nicht nervös. Wissen Sie, wie oft ich vor der Kamera gestanden habe?“), ein jugoslawischer Fußballtrainer (gerade gekündigt), ein männlicher Stripteasetänzer, ein Drei-Sterne-Koch. Und immer ich, als Bösewicht vom Dienst, als Kommunist (nicht so schlimm, Wehner war ja auch), als Meinhof-Ehemann (auch nicht schlimm, man muß ja nur verstehen, warum sie Terroristin wurde), als Entdecker von Rühmkorf, dem besten deutschen Lyriker, und Wallraff, dem Rächer der Enterbten, als Zeitschriftenchef mit den schönen Titelbildern („Sitzen die bei Ihnen eigentlich nackt auf dem Schreibtisch?“), als Autor eines Buches über Alice Schwarzer („Haben Sie keine Angst, daß die Feministinnen mal kommen und Ihnen ...?“), als Gründer einer Zeitschrift für die Neuen Alten = „Oldie“ (gute Idee, aber wo ist die Zeitschrift geblieben?), später als Konservativer (schlimm), als Autor der „Welt am Sonntag“ (auch schlimm) und als Nolte-Schüler und Kolumnist bei der *PAZ* (ganz schlimm).

Oft wurde ich als Treibsatz bei der allerersten Talk-Show eingesetzt, bei der die Moderatoren vor

Ein Durcheinander bestimmt die meisten Debatten

Aufregung bibberten, auch wenn sie vorher so viele Filme gemacht hatten wie Dietmar Schönherr oder so viele „Panorama“-Sendungen wie Gert von Paczensky (= Patsch). Was hab' ich für Fußballtrainer, Fußballtorwarte, Modefrisöre, Modeschneider und Modeköche und ehemalige Ufa-Schauspielerinnen kennengelernt, zu dicke Männer und zu dünne Frauen, Theodorakis-Arafats-Gaddhafis Freundin („Bild“-Schlagzeile später: „Röhl heiratet Gaddhafis Braut! Trauung in der Michaeliskirche“), Geistheiler und Geisterseher ertragen müssen, Schlagersängerinnen, Volker Elis Pilgrim, als Talkgast und Talkmaster, Filmsternchen, Models und immer wieder PolitikerInnen aller Schattierungen („Ich finde Sie widerlich, Herr Röhl“, Hildegard Hamm-Brücher, „Du bist ein Chauvi“, Heide Simonis).



Gähnende Langeweile: Auch bei Anne Will attackieren sich die Gäste mit den alten Schlagwörtern. Foto: ARD

Da gab es Leute, die im Studio mit einem ziemlich eindrucksvollen Gerät herumpendelten, um zu beweisen, daß es keinen Zufall gibt, oder solche, die exotische Tiere mitbrachten, asymmetrisch mit den Ohren wackelten oder, und das war die Mehrheit, einfach die Welt verändern wollten, leider aber nie ausreden durften. Sie kommen nachher noch mal dran! ... Ja, leider ist unsere Sendezeit wieder einmal um, aber im Internet können Sie noch ....

Warum sind Talk-Shows – zur Zeit über 50 (!) – so populär? Weil sie eine einfache Botschaft rüberbringen: Die „anderen“, die Filmschauspieler, Politiker, Fußballtrainer, Geistheiler, Psychologen, Chaosforscher, Theologen, Terroristen sind genauso eitel, tapsig, ungebildet, weltfremd und affig wie wir.

Der Verlauf einer Talk-Show kann in kurzen Worten wiedergegeben werden: „Nun stelle ich Ihnen noch einen ganz besonderen Gast vor“, liest die Moderatorin von einem kleinen Spickzettel ab. „Es ist Professor ...“ „Nein, ich bin nicht Professor, ich bin nur ...“ „Ja, und jedenfalls hat er gerade ein neues Buch herausgebracht.“ „Ja, und nun kommen wir zur Diskussion über dieses brennende Thema, das gegenwärtig alle unsere Zuschauer bewegt, glaube ich.“ „Also, wenn ich auch mal was dazu sagen darf ...“ „Sie haben kein Recht, hier mitzureden ...“ „Das müssen ausgerechnet Sie mir sagen ...“ „Wenn Sie mich mal ausreden ließen, Frau Abgeordnete, hätte ich Ihnen das längst erklärt ...“ „Das fehlte noch, daß Sie hier ausreden, Sie haben doch die ganze Zeit geredet ...“ „Ja, ich danke Ihnen, ich sehe, daß wir noch viele Wortmeldungen aus dem Publikum haben, viele Anrufe ...“ „Was der Vorredner hier gesagt hat, war eine solche Unverschämtheit (Beifall), daß man sich fragt ... wie lange der hier noch weiterreden darf (noch größerer Beifall) ...“ „Muß ich mir das hier gefallen lassen?“ „Sie kommen später noch mal dran.“

Ja, ich glaube, das war eine sehr lebhafte Diskussion, und wir haben alle viel gelernt an diesem Abend über die Situation in unserem Land. Ich finde, wir sollten das Thema beim nächsten Mal noch vertiefen, tut mir leid, jetzt ist leider Sendeschluß, aber Sie können das ja noch hinterher im Internet weiterführen, wir danken Ihnen allen, vor allem unserem Publikum.“

Murmeln, Kamera aus. Das Leben geht weiter. Alles Müller ... oder was? Plötzlich ist die Stimmung wie ausgewechselt, die Gesichter entspannen sich, alle sind jetzt viel natürlicher, und der Wiener Talkmeister nimmt die blondlockige Feministin, von der man eben noch glaubte, sie werde alle Männer persönlich kastrieren, in den Arm und sagt: „So, jetzt gibt's erst mal a Busserl.“

Hinterher gehen alle in ein nahegelegenes Restaurant, der Sender lädt ein. Die armen Schlucker, die alten Schauspieler ohne Rolle und ohne Rente, die Schriftsteller ohne Bücher und Leser, die Behinderten, Knastis, Drogensüchtigen oder anderen Opfer der Gesellschaft freuen sich über das (für eine Fernsehstunde) lächerliche Honorar von 500 Euro und die in ihren Augen üppige Mahlzeit, die sie würdevoll zu sich nehmen. Die Besserverdienenden oder ganz Reichen, die aus irgendeinem Grunde in die Talk-Show mußten (zum Beispiel alle Politiker), oder die Meisterköche und die Prominentenfrisöre, die ganz andere Speiserestaurants gewohnt sind, machen gute Miene zum Mittelklasserestaurant und finden ihre Diskussionspartner von eben „bemerkenswert“. Jetzt könnte die Talk-Show beginnen. Keiner, der den eben noch heftig angeschrienen Gegner jetzt, nach dem Steak, noch zerfleischen würde. Alle sind sehr angetan von der Sendung, und die Moderatoren versichern allen pausenlos (und sich selbst), wie viele Anrufe es schon während der Sendung gegeben habe. Die Zahlen stimmen selten, und die über 100 Anrufe, die ich damals bekommen haben soll, als ich Christina Söderbaum gegen den Vorwurf verteidigte, sie habe für die Nazis gearbeitet, waren in Wahrheit 20. Ende. Man bleibt noch einen Augenblick beisammen und trinkt ein Glas mehr als üblich. Die Politiker gehen zuerst. Sie haben morgen Sitzung. Für sie ist immer morgen. Aber alle fanden sich und dadurch auch die Sendung hochinteressant, und „wichtig“, und die Moderatoren beginnen im Geist schon mit der Zusammenstellung der nächsten Talk-Show.

Die Vorbilder – unerreicht: Oprah Winfrey und David Letterman in den USA. In einem erbarmungslosen Kampf nach ganz oben gekommen, haben die tatsächlich die Gelassenheit, die unsere Moderatoren nur imitieren, und so kriegen sie auch jederzeit wirkliche Prominente. Mit denen sie umgehen wie mit dem letzten

... und nach dem Streit gehen alle zusammen essen

Penner in der Bronx, die sie anschreien, auslachen oder direkt beleidigen, und zu denen dennoch jeder kommt.

David Letterman kann mitten in der Sendung Bush anrufen, er kriegt ihn an die Strippe.

Das ist eine ganz andere Liga, und unsere Talk-Shows sind bestenfalls eine Parodie davon, kommen auch eigentlich aus einer ganz anderen Tradition, aus der Tradition der Jahrmarktsbude, die auch den größten Horror nicht scheute. „Ob's regnet oder gewittert – der Kuhmensch wird gefüttert.“ Die Frau mit zwei Köpfen. Alles ganz dezent, alles ganz natürlich und korrekt und aseptisch wie der Sex-Appeal von Sabine Christiansen oder Anne Will. Wie die Gastgeberin, so die Gäste. Jeden zweiten Abend die gleichen Politiker mit den gleichen Spruchblasen. Immer einen von der SPD und einen von der CDU, eine Grüne und eine von der Stasi-SED, Verzeihung: Die Linke. Überproportional Gregor Gysi und Sahra Wagenknecht. Würg! Immer seltener Baring oder ein anderer Konservativer. Immer wieder Lafontaine, der Rächer der Enterbten. Gähn!

Tröstlich: Die Einschaltquoten von Anne Wills Talkshow fallen. Geht es Anne Will so wie Sabine Christiansen? Hätten wir Grund das zu betrauern? Erwartet uns dann das Ende der Republik? Nein. Nur das Ende der Langeweile.

Klaus Rainer Röhl war Gast in 16 Talkshows. Mehr im Internet unter www.Klausrainerroehl.de

Neuer Glanz für alte Kunst

Sachsen-Anhalt läutet das Jahr der Domschätze ein

Von Helga Schnehagen

Wenn sich am 13. April nach umfangreichen Umbau- und Sanierungsarbeiten die Pforten der Klausur des Halberstädter Domes wieder öffnen, wird sich einer der kostbarsten und umfangreichsten mittelalterlichen Kirchenschätze am alten Ort in neuem Glanz präsentieren. Denn neben dem Aachener gehört der Halberstädter Domschatz zusammen mit dem Quedlinburger Stiftsschatz zu den drei bedeutendsten Kirchenschätzen in Deutschland. Neu zu erleben sind auch die beiden Schätze der Vereinigten Domstifter im wiedererstandenen Naumburger Domschatzgewölbe, der größten romanischen Gewölbehalle Mitteldeutschlands, und im Merseburger Kapitelhaus, das seit seiner Eröffnung im August 2006 bereits viele tausend Besucher empfangen konnte.

Jeder Standort repräsentiert eine besondere Blütezeit der deutschen Geschichte. Wie kein anderer Ort steht Quedlinburg für die Anfänge des ottonischen Königshauses unter Heinrich I., Merseburg für einen Neubeginn unter Kaiser Heinrich dem Heiligen. Halberstadt, um 804 unter Karl dem Großen gegründet und damit Mitteldeutschlands ältestes Bistum, erhielt seinen größten „Schatzzuwachs“ unter Konrad von Krosigk zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Im Naumburger Dom bildet Uta von Ballenstedt im Verbund mit den übrigen Stifterfiguren aus der Mitte des 13. Jahrhunderts den Höhepunkt der staufischen Plastik.

Der Halberstädter Domschatz umfaßt über 650 Kunstwerke aus dem 5. bis 18. Jahrhundert. Mehr als 360 davon sind in der rund 1000 Quadratmeter großen Präsentation zu sehen. Darunter alle im Mittelalter gebräuchlichen Kunstgattungen: Altarbilder und Skulpturen, Handschriften und Mobiliar, Bronzewerke und Goldschmiedearbeiten. Auffällig ist die Verbindung zu Byzanz. Beutestücke der Kreuzzüge und Teile des Brautschatzes der byzantinischen Prinzessin Theophanu, die 972 mit Otto II. verheiratet wurde, liefern dafür die Erklärung. Byzantinisch ist auch das älteste Exponat, zwei spätantike Schreibtafeln aus Elfenbein aus dem Jahr 414. Sie zeigen Konsul Konstantinus neben Senatoren und darunter die von ihm unterworfenen Westgoten.

Solche Tafeln verschenkten die Konsuln zu ihrem Amtsantritt. Im Mittelalter dienten sie hier als Buchdeckel für ein Chorbuch. Besonderer Schatz unter den zahllosen Schätzen ist das große Tafelreliquiar von 1225. Hinter geschliffenen Bergkristallen bewahrt es in der Mitte Partikel des Heiligen Kreuzes und in zwölf Feldern Reliquien einiger Apostel und Heiliger auf. Das rahmende Goldfiligran ist mit über 200 Edelsteinen, Perlen und Goldemaillen besetzt. „Holz vom Kreuz Christi, also vom Marterwerkzeug des Gottessohnes, galt als kostbarste Reliquie überhaupt“, erläutert Pfarrer Martin Eberle, Koordinator des Domschatzjahres. Das wußte auch Bischof Konrad von Krosigk, der die Kreuzsplitter 1204 bei der Plünderung Konstantinopels mitgehen ließ. Als einmalig zu betrachten ist die über 300 Stücke umfassende Textilsammlung. „Allein 90 Gewänder der Bischöfe und Domherren sind heute noch vorhanden“, erklärt Eberle mit Blick auf die liturgische Garderobe.

Optisch wie kunsthistorisch am außergewöhnlichsten sind jedoch die beiden monumentalen romanischen Webteppiche. Die Teppiche aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, die einst wohl im Chor des Domes aufgehängt waren, nicht zuletzt, um die Chorherren während der Messe zu wärmen, gelten als die größten und ältesten Bildwirkereien Europas.

In Quedlinburg bestechen neben den Evangeliaren besonders die Reliquiare, kostbarste Hüllen für Reliquien, deren erste Heinrich I. in die Kirche brachte. Das ungewöhnlichste Stück aber ist Heinrichs Kamm. Das 13 bis 14 Jahrhunderte alte Kleinod aus Elfenbein mit Edelstein-Besatz stammt aus Syrien. Möglicherweise wurde es vor Heinrichs Krönung zum König der Ostfranken im Jahr 919 sogar rituell genutzt.

Im Naumburger Domschatzgewölbe trifft der Besucher nicht nur auf über 30 erlesene Kostbarkeiten des Mittelalters, sondern auch auf solche der Renaissance. Dabei wird er sich der Anmut und Grazie Maria Magdalenas nur schwer entziehen können. Die heilige Sünderin und spätere Büßerin ziert einen der beiden erhaltenen Altarflügel aus der Cranach-Werkstatt.

In Merseburg lohnt alleine das spätgotische Kapitelhaus den Besuch. Legenden ranken sich um den Mantel Ottos des Großen, der dort ausgestellt ist. Auch wenn ihn der Kaiser nie getragen hat – der Mantel ist bis zu 200 Jahre jünger – soll er ihn vor der Vernichtung bewahrt haben. Zu sehen sind natürlich auch die berühmten Merseburger Zaubersprüche, eine über 1000 Jahre alte Handschrift, die hier als hochwertige Kopie nicht minder beeindruckt.

Der Bedeutung der Schätze angemessen ist der vom Fernsehen übertragene ökumenische Gottesdienst am 13. April in Halberstadt. Die Eröffnung des Domschatzjahres übernehmen Bundespräsident Horst Köhler und Wolfgang Böhmer, Ministerpräsident des Landes Sachsen-Anhalt.



Domschatz zu Halberstadt: Nicht nur der kostbare Christus-Apostel-Teppich wird viele Besucher in seinen Bann ziehen. Foto: ddp

Kulturnotizen

Werkschau

Paris – „Zwischen Impressionismus und Expressionismus“ steht über der Werkschau des Malers Lovis Corinth, die jetzt im Musée d'Orsay, Rue de Lille 62, eröffnet wurde. Der Künstler, der eine zeitlang in Paris studiert hat, wird mit dieser umfangreichen Ausstellung aus Anlaß seines 125. Geburtstages geehrt. Weitere Stationen: Leipzig (Museum der bildenden Künste, 11. Juli bis 19. Oktober) und Regensburg (Kunstforum Ostdeutsche Galerie, 9. November bis 15. Februar 2009). Die Ausstellung in Paris ist dienstags bis sonntags von 9.30 Uhr bis 18 Uhr, donnerstags bis 21.45 Uhr geöffnet; bis 22. Juni.

Familienbilder

Lübeck – Das Buddenbrookhaus in der Mengstraße 4 zeigt bis zum 18. Mai die Ausstellung „Die Manns – Bilder einer Familie“, darunter auch Fotografien und Skulpturen aus dem Besitz der Familie. Öffnungszeiten: April bis Dezember von 10 bis 18 Uhr.

Naive Kunst

Düsseldorf – Naive Kunst ist in der Reihe „Kunst und Medizin“ in der Praxis Dr. med. Carsten König, Oberbilker Allee 27, zu sehen. Eröffnet wird die Ausstellung in den ehemaligen Räumen der Galerie Zimmer am Sonntag, 13. April, 11.30 Uhr. Besuche sind möglich montags von 9 bis 11 Uhr und von 15 bis 18 Uhr, dienstags von 10 bis 12 Uhr und von 16 bis 18 Uhr, mittwochs von 9 bis 11 Uhr, donnerstags von 9 bis 12 Uhr und von 17 bis 19 Uhr, freitags von 9 bis 12 Uhr.

Literaturpreis

Hamburg – Der Schriftsteller Arno Surminski, geboren 1934 im ostpreußischen Jäglack, erhält den Hannelore-Greve-Preis der Hamburger Autorenvereinigung, einen der höchst dotierten Literaturpreise Deutschlands. Die Auszeichnung wird im Oktober verliehen.

Namen, die kaum einer kennt

Die Schirn Kunsthalle Frankfurt zeigt Werke von in Vergessenheit geratenen Impressionistinnen

Von Silke Osman

Welcher Kunstfreund kennt sie nicht, die Namen der berühmten Impressionisten Manet, Monet, Degas, Renoir? Ausstellungen mit ihren Werken locken jedes Mal Tausende von Besuchern in die Museen. Kaum einer weiß jedoch heute noch, daß es auch Frauen gab, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgreich als Malerinnen wirkten. Die Namen Berthe Morisot (1841–1895), Mary Cassatt (1844–1926), Eva Gonzalès (1847–1883) und Marie Bracquemond (1840–1916) stehen für hochkarätige Arbeiten dieser bewegten Epoche. Sie malten, zeichneten, radierten auf höchstem Niveau. Davon kann man sich derzeit auf einer Ausstellung in der Schirn Kunsthalle in Frankfurt überzeugen.

Die Arbeiten der drei Französinnen und der Amerikanerin sind unterschiedlichen Erfahrungswelten entsprungen, zeigen aber durchaus Gemeinsamkeiten. Motive wie Alltagsszenen, Frauenporträts oder Interieurs sind bei ihnen zu finden. Berthe Morisot, Kollegin, Freundin und Modell von Manet, wurde von Kritikern ihrer Zeit wegen ihres lockeren Pinselstrichs gelobt; mit ihrer hellen Farbpalette beeinflußte sie sogar den bis dahin dunkel malenden Manet. Morisot bevorzugte Familienszenen, malte aber auch Landschaften und Hafenbilder.

Die Amerikanerin Cassatt lebte ab 1874 in Frankreich und war bekannt wegen ihrer unsentimentalen Darstellungen von Müttern und Kindern. Ihr war es auch zu verdanken, daß der Impressionismus in USA früh Erfolge feiern konnte. 1914 erblindete die Künstlerin, deren grafische Arbeiten und Pastelle einst hochgeschätzt wurden. Die Manet-Schülerin Gonzalès, die wegen ihres frühen Todes nur ein begrenztes Œuvre hinterlassen hat, feierte man einst als exzellente Pastellmalerin. Bracquemond schließlich mußte ihren künstlerischen Beruf ganz aufgeben, da ihr Mann, der Maler Felix Bracquemond, Konkurrenz witterte. Zuvor hatte die Schülerin von Ingres, die in den Kreis um Degas, Renoir und Manet aufgenommen wurde, Entwürfe für Porzellan und Wanddekorationen geschaffen und eigene Gemälde in den Ausstellungen der Impressionisten gezeigt.

Die Ausstellung mit 150 Werken aus internationalen Museen und Privatsammlungen macht nicht zuletzt auch deutlich, mit wieviel Durchsetzungsvermögen und Entschlossenheit diese Frauen ihren Platz in der männlich dominierten Kunstszene eroberten.

„Wie keine andere Bewegung bot der recht offene Kreis der impressionistischen Künstler begabten Frauen ein ungewöhnlich liberales Forum an Entfaltungsmöglichkeiten. Diese Künstlerinnen waren Pionierinnen, die jedoch weder Hosen trugen noch männliche Pseudonyme annahmen“, liest man im Katalog. „Sie lebten ihr Leben auf möglichst selbstverständliche Weise, charakteristisch für die meisten Künstlerinnen ihrer Epoche und stellvertretend für viele andere, deren Werke bis heute in den Depots von Museen und in Privatsammlungen auf ihre Wiederentdeckung warten.“

Blick in die Ausstellung: Besucherin beim Betrachten des Gemäldes „Der Haarknoten“ von Eva Gonzalès (Öl, 1865–70) Foto: Schirn

Die Ausstellung „Impressionistinnen – Berthe Morisot, Mary Cassatt, Eva Gonzalès, Marie Bracquemond“ in der Schirn Kunsthalle, Römerberg, 60311 Frankfurt, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 19 Uhr, mittwochs und donnerstags bis 22 Uhr geöffnet, Eintritt 9 / 7 Euro, bis 1. Juni, anschließend im Fine Arts Museum of San Francisco (21. Juni bis 21. September). Zur Ausstellung ist ein Begleitbuch im Verlag Hatje Cantz, Stuttgart, erschienen (320 Seiten, 305 Abb., davon 274 in Farbe, geb. mit Schutzumschlag, 39,80 Euro).

Ausgestopft oder kreativ?

Die Welt ist bunt, und bunt ist das Treiben in aller Welt. Das ist gut so. Manchmal allerdings scheint's dann doch zu bunt zu werden, meinen die einen, während es den anderen nicht bunt genug sein kann. Doch genug der Farb- und Wortspielerei. Ein Blick in die Museumslandschaft sei gleichwohl erlaubt, denn die ist bunt wie nie. Von Andy Warhol zum Saurierskelett, vom Römerhelm zur Raumfahrt, vom Enzian zum Emu – alles ist in Museen hierzulande zu bestaunen. Schon 1981 wurde in Bonn das damals weltweit erste Frauenmuseum gegründet. Heute kann dieses Museum auf über 400 Ausstellungen mit Werken von 2500 Künstlerinnen zurückblicken.

„Das Frauenmuseum ist kein statischer Ort mit festem Bestand, sondern ein lebendiges Haus, das sich aus der Fülle der weiblichen Kreativität und Vielfalt immer wieder erneuert", betonen die Gründerinnen. Im kleinen, aber feinen Bestand finden sich dennoch sowohl Arbeiten von Ida Kerkovius und Käthe Kollwitz wie auch von Yoko Ono, der Witwe des Beatles John Lennon. So ernsthaft die Bestrebungen der Initiatoren des Frauenmuseums auch sind, bei der Erwähnung des Begriffs ist der alte Witz kaum zu unterdrücken: „Frauenmuseum? Gibt es da etwa ausgestopfte Frauen zu sehen?" Ein Kalauer, der den Bemühungen ganz gewiß nicht gerecht wird. Letztendlich haben die Betreiber nicht nur durch die Akzeptanz ihrer Ausstellungen Unterstützung erhalten, sondern auch durch die Gründung ähnlicher Museen in Deutschland. So gibt es mittlerweile Häuser in Wiesbaden, Stuttgart und Nürnberg, abgesehen von einer Dépendance der Bonner Einrichtung in Berlin. Insgesamt gibt es 40 Frauenmuseen auf fünf Kontinenten. Vertreterinnen dieser Institutionen werden sich vom 11. bis 13. Juni zum Ersten Internationalen Kongreß der Frauenmuseen in Meran zusammenfinden. Ziel ist es, die weit über die normale Museumstätigkeit hinausragende Arbeit der Expertinnen sowie die Geschichte von Frauen weltweit, ihre Kultur und Kunst und ihre Erfahrungen aus dem Alltag aufzuzeigen und auf bestehende Diskriminierung und Ausbeutung von Frauen hinzuweisen. *SiS*

Wenn in Venedig Sirenen heulen

Warum die Stadt sich nicht nur mit Hochwasser, sondern auch mit Niedrigwasser plagt

Von Sophia E. Gerber

Mehrmals im Jahr ertönen in Venedig die Sirenen. Vor allem im Winter überschwemmt das Adriahochwasser die Lagunenstadt. Der Wasserspiegel steigt dann mehr als 80 Zentimeter über den Normalstand. Der Rekordpegel von 194 Zentimeter im November 1966 überflutete beinahe die gesamte Stadt. Wenn der Alarm erklingt, heißt es für Einheimische und Touristen: Gummistiefel herausholen und sich als Seilakrobaten bewähren. Denn um trockenen Fußes von A nach B zu gelangen, muß man über die eigens aufgestellten Holzstege, die passerelle, balancieren. Im Laufe der Jahrhunderte ist das acqua alta für die Venezianer zur Routine geworden. Doch in den vergangenen Jahren haben Häufigkeit und Intensität der Hochwasser deutlich zugenommen. Die vielen Überschwemmungen spülen den Mörtel aus den Fugen und nagen an den Fundamenten der Palazzi und Kirchen. Viel schneller als früher werden die Gebäude baufällig.

Das »acqua alta« hat deutlich zugenommen

Die Ursachen für diese dramatische Entwicklung sind teils natürlich, teils hausgemacht. Zu den natürlichen Faktoren zählen erstens die allgemeine Klimaerwärmung und der damit verbundene Meeresspiegelanstieg. Zweitens drückt der Saharawind Scirocco, der von Süden nach Norden weht, Meereswasser ins Innere der Lagune. Drittens trägt die Erosion der auf dem Meeresgrund liegenden Sandwälle zum stetigen Landverlust bei. Menschenverursacht sind hingegen die Folgen der Grundwasserabpumpung durch die umliegende Industrie in den 1950er und 1960er Jahren. Die Stadtfundamente sanken dadurch um mehr als 20 Zentimeter ab.

Die Schiffahrt, die seit dem 19. Jahrhundert expandiert, verschärft die Situation zusätzlich. Durch die vertieften Kanäle und die verbreiterten Hafeneinfahrten für die riesigen Kreuzfahrtdampfer und Containerschiffe fließt das Wasser ungebremst in die Lagune. Es kommt häufiger zu Überflutungen. Ferner stellen die Fischer der ertragsreichen Philippinischen Venusmuschel ein Problem dar. Indem sie mit ihren eisernen Fangkörben den Lagunenboden aufreißen und dabei den Pflanzenbewuchs zerstören, beschleunigen sie den Materialverlust.

Jetzt soll ‚MOSE' (experimentelles elektromechanisches Modul) die Fluten teilen und Venedig vor dem Untergang bewahren. Das seit Ende 2004 in Bau befindliche Projekt ist ein Vorhaben biblischen Ausmaßes. 79 Schleusentore, eingebettet auf dem Meeresgrund vor der Stadt, sollen sich bei Hochwasser automatisch durch Druckluft aufrichten. Das Dammsystem schottet die Lagune an drei Eingängen vom Meer ab und versperrt somit den Wellen der Adria den Weg. Fünf bis sechs Milliarden Euro kostet der Bau, dessen Fertigstellung 2014 vorgesehen ist. Viele venezianische Hoteliers und Geschäftsleute befürworten das Vorhaben. Sie spekulieren auf zusätzliche Einnahmen, da das Hochwasser gewöhnlich über Wochen die Touristen aus der Stadt fernhält.

Klimaforscher, Geologen und Umweltschützer kritisieren hingegen das Projekt. Sie befürchten, die Schutzwälle behindern den natürlichen Wasseraustausch und die Selbstreinigung der Kanäle. Die Wasserverschmutzung gefährde Flora und Fauna. Schlimmer noch: Laut wissenschaftlicher Prognosen steigt der Meeresspiegel in den kommenden 50 Jahren um weitere 50 Zentimeter. In diesem Fall müßten die Deiche nicht wie bisher berechnet achtmal, sondern 100mal im Jahr geschlossen werden. Italiens größtes Feuchtbiotop würde sich in einen fauligen Morast verwandeln. Neben den irreversiblen Folgen für das Ökosystem bemängeln Kritiker, daß die Laguneneinfahrten zur Verankerung der Barrieren weiter ausgebaggert werden müssen. Dies erhöhe sogar den Meereszufluß, statt ihn zu verringern. Außerdem sei noch unsicher, ob die Schleusentore auch Sturmfluten standhalten. Schließlich sei die Überwachung der Anlage unter Wasser äußerst kostspielig und aufwendig. Umweltdezernent Paolo Cacciari wendet gegen das Projekt ein: Es halte zwar die Hochwasser zurück, beseitige aber nicht deren Ursachen. Stattdessen plädiert Cacciari dafür, die Lagune zu renaturalisieren, ihre Öffnungen zu verkleinern und den Meeresspiegel wieder auf das Niveau des 19. Jahrhunderts zu senken.

Im Februar betraf Venedig allerdings ein ganz anderes Phänomen: acqua bassa, Niedrigwasser. Der Wasserpegel in der Lagunenstadt sank bei Ebbe tagelang so stark ab, daß der Schiffsverkehr in vielen Kanälen zum Erliegen kam. Bei einem Tiefststand von 80 Zentimeter unter normal war zeitweise nur noch der Canal Grande befahrbar. Sämtlicher Personen- und Güterverkehr, einschließlich Post, Polizei, Ambulanz und Feuerwehr, waren beeinträchtigt. Ursache des Spektakels waren außergewöhnliche Wetterbedingungen: Hochdruck über Italien verbunden mit einer Neumondphase sowie besondere Windverhältnisse. Die römische Zeitung „La Repubblica" verglich das auf dem Trockenen liegende Venedig mit einer alten Dame, die ihre Schminke verliert. Denn plötzlich traten so einige Runzeln der Serenissima zutage, etwa eine alte Waschmaschine und sonstiger Unrat, die bisher unter dem Wasserspiegel verborgen geblieben waren. Die ungeschminkte Wahrheit beleidigte jedoch nicht nur die Augen, sondern auch die Nasen vieler Venezianer.

Allzu oft prophezeite man der Stadt ihren Untergang. Doch sie gewann immer wieder Oberwasser. Schon Goethe schrieb dazu 1829 in seiner „Italienischen Reise": „Und wenn auch ihre Lagunen sich nach und nach ausfüllen, böse Dünste über dem Sumpfe schweben ..., so wird die ganze Anlage der Republik und ihr Wesen nicht einen Augenblick dem Beobachter weniger ehrwürdig sein. Sie unterliegt der Zeit, wie alles, was ein erscheinendes Dasein hat."



Venedig: Selbst Hochwasser kann die Venezianer nicht erschüttern. Foto: Visum

Typisch türkisch – oder nicht?

Autorin suchte Landsleute, die sich in der Politik engagieren

Von Rebecca Bellano

Zugegeben, Mely Kiyak hat sich eine Aufgabe gestellt, die teilweise der Suche nach einer Nadel im Heuhaufen ähnelt. Die Journalistin türkisch-kurdischer Abstammung hat es sich zur Aufgabe gemacht, Politiker mit türkischer Herkunft zu interviewen. Bei der SPD und den Grünen, ja auch bei der Linken wurde sie schnell fündig, doch bei der CDU und vor allem der FDP mußte sie sich von Bund- und Länderebene auf die Stadtpolitik herablassen, um türkischstämmige Politiker zu finden, die für diese beiden Parteien aktiv sind. „Zehn für Deutschland – Gespräche mit türkeistämmigen Abgeordneten" ist eine durchaus interessante Mischung aus Meinungen, Klischees, politischen Zielsetzungen und Politikerbiographien geworden.

Das Spannende ist, daß weder Mely Kiyak noch die von ihr Interviewten so reagieren, wie man es erwartet. Typisch türkisch, so wie man sich das als deutscher Leser so vorstellt, ist keiner durchgehend, manchmal stößt Mely Kiyak auf erschreckend ehrliche Antworten, die vor allem die Gratwanderung der Politiker verdeutlichen.

„Ich muß Prioritäten setzen, und außerdem muß ich mir nicht zu viele Feinde auf einmal machen", antwortet Mustafa Kara, CDU-Gemeinderatsmitglied in Neckarsulm, auf die Frage, warum er nicht einen Ausländerbeirat für seine Stadt initiiert.

Da er gleichzeitig versucht, seine muslimische Gemeinde mal aus der nur für sie zugänglichen Moschee raus und rein in ein öffentliches Gasthaus zu bekommen und türkische Mütter von den Vorzügen von Kindergärten zu überzeugen, obwohl andere Kinder dort Schweinefleisch essen, hat er schon einiges zu tun.

„Die Menschen hier reduzieren ihr ganzes Leben auf den Islam. Ich muß aufpassen, daß ich die Probleme und Vorbehalte der muslimischen Bürger nicht allzu sehr durch deren Brille betrachte, sonst kann Integration nicht gelingen", meint der gebürtige Türke.

Er ist keineswegs der einzige, der zwischen den Stühlen sitzt. Selbst Mely Kiyak hat manchmal Probleme, sich als Türkin zu bekennen, wenn kaum Deutsch sprechende Türkinnen mit Kopftuch das Bild bestimmen.

Viele sitzen zwischen den Stühlen

Mit der Bundestagsabgeordneten Lale Akgün diskutiert sie über das Thema Ehrenmord. Erst will die SPD-Politikerin nicht wirklich Stellung beziehen, doch dann treibt Mely Kiyak sie zu einem Erklärungsversuch: „Die Mütter geben ihren Söhnen das Gefühl, du bist etwas besseres als deine Schwester, und dann überholt die dich links. Auch in Deutschland sind die Mädchen besser in der Schule ... Der Mord ist dann der letzte verzweifelte Versuch, die eigene Macht wieder herzustellen."

Die Bundestagsabgeordnete Ekin Deligöz (Grüne) hingegen macht keinen Hehl aus ihrer Einstellung zum Kopftuch. Für sie ist es ein negatives und ein verbindendes Symbol für die Unterdrükkung der Frau. Diese klare Stellungnahme hat ihr schon Morddrohungen eingebracht.

„Das Perfide war, daß es in den Briefen nicht hieß: ‚Wir bringen dich um', sondern: ‚Wir bringen deine Familie um.' Mit der Familie war nicht nur die in Deutschland gemeint, sondern auch die in der Türkei lebenden Verwandten."

Schon im Vorwort versucht die Autorin Kiyak herauszufinden, warum so wenig Deutsch-Türken politisch aktiv sind und warum so wenige von ihnen selbst in der dritten Generation ein Interesse daran haben, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen. Abgesehen davon, daß die Bundesrepublik Deutschland ihrer Meinung nach hohe Gebühren einfordert, gebe es für viele allenfalls praktische Beweggründe.

Einer davon zählt auch für Murat Kalmis, Stadtratsmitglied in Delmenhorst und wohl Deutschlands einziger türkischstämmiger FDP-Politiker. „Meine deutsche Staatsbürgerschaft habe ich gleich mit 18 Jahren beantragt ... Das hatte mit der Wehrpflicht zu tun. Wenn man türkischer Staatsbürger ist, bekommt man den Einberufungsbescheid zum türkischen Grundwehrdienst."

Murat Kalmis ist unbeschreiblich engagiert, und wenn er von seiner Arbeit im Stadtrat berichtet, dann hat man fast Mitleid mit seinen Kollegen.

„Ja, er ist eine Nervensäge, aber eine mit Herz ... Murat Kalmis ist viel zu naiv, als daß er schummeln könnte ... Murat Kalmis ist auch in anderer Hinsicht sehr bemerkenswert, er ist nämlich ein Migrantensohn und Hauptschulabsolvent aus einem bildungsfernen Haushalt", erklärt Mely Kiyak den Hintergrund des jungen Politikers, der bei den türkischstämmigen Politikern eine absolute Ausnahme bildet, denn alle anderen kommen aus an Bildung interessierten Familien, was wiederum bei den meisten türkischstämmigen Migranten eine Ausnahme darstellt.

„Zehn für Deutschland – Gespräche mit türkeistämmigen Abgeordneten" bietet durchaus Erklärungen an, warum so wenig Türken politisch engagiert sind, und verdeutlicht die Probleme, vor denen die wenigen, die sich politisch betätigen, stehen. Mehr von ihnen wären für Deutschland tatsächlich gut, denn sie stellen eine der wenigen Brücken zwischen drohender türkischer Parallelgesellschaft und Integration in die deutsche Wertegemeinschaft dar.

Mely Kiyak: „Zehn für Deutschland – Gespräche mit türkeistämmigen Abgeordneten", edition Körber, Hamburg 2007, broschiert, 254 Seiten, 14 Euro

Vorsicht, zerbrechlich

Warum ein Ehe-Check gut ist und woran Paare scheitern / Das bleibt in der Familie (Folge 24)

Von Klaus J. Groth

Nichts dauert ewig. Auch die Liebe nicht. Die schon gar nicht. Sie ist ein flüchtiges Ding. Und sie wird offenbar immer flüchtiger. Die Zahlen der Eheschließungen und der Scheidungen steuern einen fatalen Kurs aufeinander zu. Statistisch kommt mittlerweile auf zwei Eheschließungen eine Scheidung. Manche Entscheidung zur Trennung wird flotter getroffen als der Beschluß, es gemeinsam zu versuchen. Augenscheinlich halten es immer weniger mit dem Rat aus Schillers „Lied von der Glocke": „Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet."

Selbst mit der Verballhornung dieses Spruches – „Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich nicht was Bessres findet" – ist es nicht weit her. Dabei wird es heute durchaus leichter gemacht, den Partner vor dem endgültigen Ja-Wort auf seine Ehetauglichkeit zu überprüfen. Im Internet schwirren genügend Testprogramme herum, die sich als ultimative Ehe-Checks ausgeben. Solche Angebote für den Ehe-TÜV gibt es nicht erst seit gestern – und trotzdem ist die Aufwärtskurve der Ehescheidungen ungebrochen. Seit mehr als 20 Jahren sind von Computern erstellte Ehe-Diagnosen auf dem Markt. In der durch zahlreiche Fragen ermittelten Diagnose vergeben solche Computerprogramme Punkte. Je höher die Zahl der Punkte ist, desto größer die Übereinstimmung. Bei hoher Trefferzahl besteht Aussicht, die Silberhochzeit zu erleben, bei niedriger Punktezahl sehen die Zukunftsaussichten der Partnerschaft eher düster aus (die Punktezahlen variieren von Programm zu Programm).

Derartige Ehe-Diagnosen werden nicht nur für Paare mit eventueller Absicht einer Eheschließung erstellt. Auch verheiratete Paare werden derartigen Prüfungen auf Wunsch unterzogen. Dabei entpuppen sich gelegentlich Paare, die eigentlich noch in den Flitterwochen sein müßten, als ziemlich hoffnungslose Fälle.

Was auch immer den Streit in solchen Beziehungen auslösen mag, im Grunde geht es um das gleiche: Paare mit Kindern streiten sich wegen der Kinder, Paare ohne Kinder streiten sich ums Geld. Nicht immer, aber meistens.

Eheberater und Wissenschaftler, die sich beruflich mit der Auswertung solcher Programme befassen, stellen fest: Die Ehe als Versorgungseinrichtung hat für Frauen an Bedeutung verloren, sie suchen Liebe, Verständnis und Gleichberechtigung in der Partnerschaft. Unzufriedenheit geht in erster Linie von den Frauen aus. Vor allem gut Ausgebildete und Berufstätige denken nicht mehr daran, in einer Gemeinschaft auszuharren, die keine mehr ist. Wann dieser unbefriedigende Zeitpunkt erreicht ist, bestimmen heute die Frauen.



Hoffnungsvoll gestartet, trauriges Ende: Immer mehr Ehen stehen vor dem Aus. Foto: colourbox

Es ist die Addition von Kleinigkeiten, die zum großen Bruch führt. Ein schlichter Satz wie „Der Kaffee ist kalt" kann unkalkulierbare Folgen für den Ehefrieden haben. Möglicherweise hat sich der Ehemann nichts weiter dabei gedacht, als er den physikalischen Zustand seines Frühstückskaffees so schlicht umschrieb. Die Frau aber wittert sogleich Kritik an ihren hausfraulichen Fähigkeiten – und überhaupt: Soll er doch erstmal Kaffee kochen. Immer läßt er sich bedienen. Die Reaktion der Ehefrau ist gereizt, ein Wort gibt das andere – und schon hat der Partner wieder eine Kerbe mehr auf dem Kerbholz der ehelichen Verfehlungen. Diese Szenen einer Ehe kennt jeder nach einer Zeit der Gemeinsamkeit.

Es muß nicht der kalte Kaffee sein oder die immer wieder unverschlossene Zahnpastatube – in einer Partnerschaft offenbaren sich unzählige (schlechte) Angewohnheiten, die den Partner auf die Palme bringen: Sie lacht immer so laut, er raucht zuviel. Sie zieht sich gerne chic an, er fühlt sich in seinen ältesten Klamotten am wohlsten. Die meisten Ärgernisse mögen in den Augen Außenstehender der Nebensächlichkeiten sein, aber sie können zu erbitterten Kämpfen in einer Ehe führen.

Die Auseinandersetzungen drehen sich immer um einen Punkt: Der eine möchte den anderen ändern und ihn dazu bringen, seine störenden Angewohnheiten und Fehler abzulegen. Das allerdings erweist sich in der Regel als vergebliche Liebesmüh, und darum werden die Auseinandersetzungen immer erbitterter.

Viele dieser Verhaltensweisen werden schon in früher Jugend festgelegt, sind von Mutter oder Vater übernommen worden. Auch darum sind die Aussichten auf Veränderung so frustrierend gering. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans bekanntlich nimmermehr. Mit den Verhaltensweisen innerhalb einer Familie werden auch die Voraussetzung für das Zusammenleben künftiger Generationen geschaffen.

Auch wenn es die Betroffenen nicht wahrhaben wollen: Das partnerschaftliche Sündenregister von Frauen und Männern ist gleich groß. Auch hier lassen sich immer wieder die gleichen Kategorien erkennen:

Das Muttersöhnchen bringt seine Wäsche regelmäßig zu Mutti, weil die das besser macht; schwärmt von Muttis Kochkünsten und benimmt sich wie ein Schuljunge, sobald er die elterliche Wohnung betritt.

Der Macho spricht nicht über Gefühle. Er demonstriert Unabhängigkeit und hält sich alle Notausgänge offen.

Der Treulose flirtet auf Teufel komm raus. Er dreht sich nach jeder attraktiven Frau um und ist über die Maßen eitel.

Der Pedant verlangt in seiner Wohnung mustergültige Ordnung, seine Hemden sind wie mit dem Lineal zusammengelegt, sein Auto immer auf Hochglanz poliert.

Der Abenteurer spricht am liebsten über Fernreisen und waghalsige Sportarten, und überhaupt spricht er am liebsten mit Männern, die so sind wie er.

Die Hilflose kann nichts allein, sie ist froh, wenn der Partner ihr alle Hürden aus dem Weg räumt.

Papas Liebling beginnt jeden zweiten Satz mit „Mein Vater ...". Sie schwärmt für ältere Männer und erwartet, daß er immer für sie bezahlt.

Die Eitle hat einen Kleiderschrank, der aus allen Fugen platzt. Sie kommt zum Wochenendtrip mit zwei großen Koffern und ist sauer, wenn sie nicht im Mittelpunkt steht.

Die Kämpferin redet pausenlos von Emanzipation, will unbedingt Karriere machen. Familie und Kinder gehören nicht unbedingt dazu.

Die schlechtesten Aussichten auf Bestand hat eine Ehe, wenn die Frau eine Kämpferin ist, die sich um keinen Preis unterkriegen lassen will. Der zweite Typ Ehefrau resigniert und zieht sich in ein Schneckenhaus zurück. Der dritte Typ entschließt sich nach etlichen Kämpfen, „Ihn" nicht mehr ernst zu nehmen und behandelt ihren Mann fortan wie einen Vierjährigen, den man trotz seiner Launen gern haben kann.

Keine dieser Reaktionen ist geeignet, den Erhalt einer Familie wirklich zu sichern. Etwas weniger Romantik und etwas mehr sachliche Prüfung kann für eine Familie förderlicher sein. Und einem Teil der 100 000 Scheidungswaisen eines Jahres den Wechsel eines Elternteiles ersparen. Denn der ist mit traumatischen Erfahrungen verbunden. In den Akten der Schulpsychologen, die sich mit auffällig gewordenen Kindern befassen müssen, sind die Familiennamen der Kinder und die der Eltern zu 75 Prozent nicht mehr identisch. Das sind Kinder, die sehr feine Unterschiede machen zwischen „Papa" und „Vater", zwischen „Mutter" und „Mammi".

In der nächsten Folge lesen Sie: Wenn sich Kinder schuldig fühlen – Wie Bruchstellen zu flicken sind – Durchhalten oder zweiter Anlauf?

Familienmenschen (und andere)

Margot Käßmann (* Juli 1958 in Marburg) ist die erste Bischöfin im Amt, die die Scheidung einreichte. Mit der Bekanntgabe der Trennung nach 26 Ehejahren von ihrem Mann, dem Theologen Eckhard Käßmann, sorgte die Bischöfin für einen Augenblick des Innehaltens und der betroffenen Frage, ob eine Scheidung mit dem Kirchenamt zu vereinbaren sei. Seit Martin Luther die Ehe als „weltlich Ding" einstufte (siehe Folge 9 unserer *PAZ*-Serie), ist sie für Protestanten kein Sakrament mehr. Gleichwohl hat innerhalb der Kirche der Kirchenrat darüber zu entscheiden, ob ein Amtsträger nach einer Scheidung weiterhin im Amt bleiben kann. Im Falle von Margot Käßmann beschloß der Kirchenrat, der Bischöfin „in dieser schwierigen Situation zur Seite zu stehen, sie in der bewährten Führung dieses Amtes mit allen Kräften zu unterstützen." Margot Käßmann, die Mutter von vier Töchtern ist, hielt sich mit öffentlichen Äußerungen zu ihrer Trennung zurück. In einem Gespräch mit der „Welt am Sonntag" nahm sie vor dem Hintergrund der gerade bekannt gegebenen Trennung zu Fragen der Ehe Stellung. Dabei sagte sie auf die Frage, ob es ihr nun schwer falle, das Leitbild der Ehe zu verteidigen: „Ich stehe zum Leitbild Ehe und Familie. Ich habe vier Kinder großgezogen, war 26 Jahre verheiratet und halte die Ehe für eine gute Institution." Und auf die Frage, ob sie sich jetzt komisch vorkomme, wenn sie ein Paar traue, sagte sie: „Nein, es ist gut, wenn sich zwei Menschen das Versprechen geben, einander zu begleiten, bis daß der Tod sie scheide. Aber ich weiß, daß Menschen scheitern können." Und an anderer Stelle sagte sie, auch sie und ihr Mann hätten diesen Anspruch einer lebenslangen Begleitung gehabt. „Ja, das wollten wir und sind doch daran gescheitert."

Günther Oettinger (* 15. Oktober 1953 in Stuttgart) und **Christian Wilhelm Walter Wulff** (* 19. Juni 1959 in Osnabrück) lieferten als Ministerpräsidenten die beiden jüngsten Fälle, in denen prominente Politiker das Scheitern ihrer Ehe bekanntgeben mußten. Ein enger Terminkalender sorgt für Christian Wulff offenbar nicht nur im Amt für ein beschleunigtes Leben. Im Dezember 2007 stellte er offiziell seine neue Lebensgefährtin Bettina Körner vor. Das Paar erwartet im Sommer 2008 ein Kind. Zuvor muß noch die Scheidung Wulffs von seiner Frau Christiane rechtskräftig werden. Sogleich im Anschluß will das Paar heiraten. In dem gleichen Monat, in dem Wulff Trennung und neue Verbindung bekanntgab, hatte er auf die Frage, was ihn besonders glücklich gemacht habe in seinem Leben, geantwortet: „Die Geburt meiner Tochter Annalena am 8. November 1993. Als ich sie das erste Mal in meinen Armen gehalten habe, ist mir das Wunder des Lebens neu bewußt geworden." Über die Krise in der Ehe von Günther Oettinger und seiner Frau Inken (41) wurde schon länger gemunkelt, bevor Inken Oettinger mit einer vagen Erklärung einer von ihr selbst ausgesprochenen Einladung fernblieb. Die offizielle Erklärung für die Trennung lautete seitens des Ministerpräsidenten: „Meine Frau war zunehmend unglücklich mit der Belastung, die durch Termine und Öffentlichkeit entstanden ist". .Zwei Tage später allerdings hatte der aktuelle Trennungsgrund einen Namen: Otmar Westerfellhaus. Zu diesem Mann fühlte sich Inken Oettinger nach 13 Ehejahren stärker hingezogen. Erich Kästner, der zu einer Zeit lebte, in der eine Scheidung noch als bemerkenswerte Ausnahme galt, reimte schlicht: „Als sie einander sieben Jahre kannten, und man darf sagen, sie kannten sich gut / Da kam ihnen die Liebe abhanden, wie anderen Leuten ein Stock oder Hut."

MELDUNGEN

Stinkende Kollegen

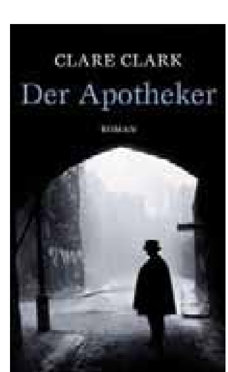
Berlin – Unangenehm riechende Kollegen können einem den Arbeitsalltag gehörig vermiesen. Wenn der Schreibtischnachbar regelmäßig nach Schweiß oder Knoblauch müffelt, sollte man das Thema daher offen ansprechen. „Es ist besser, das so früh wie möglich zu tun, um dem Betroffenen ein peinliches Spießrutenlaufen zu ersparen", sagt Franziska von Au, Autorin von „Erfolgreich auftreten im Beruf" (Gräfe & Unzer). Demonstrativ das Fenster aufzureißen oder ein Deodorant auf dem Tisch des Müfflers zu deponieren sollte man sich verkneifen. „Unangenehmer Körpergeruch fällt den Betroffenen selbst meist gar nicht auf", gibt Franziska von Au zu bedenken. Oft könnten die Personen auch gar nichts für ihre Duftnote, da sie beispielsweise durch ein Magenleiden oder krankhafte Schweißproduktion hervorgerufen werde. Man sollte daher sehr sensibel mit dem Thema umgehen. „Am besten nimmt man die Person beiseite und führt ein freundliches, offenes Gespräch", sagt die Stil-Expertin. Dabei könne man zu einer kleinen Notlüge greifen und behaupten, man hätte selbst dieses Problem gehabt und sei froh gewesen, daß man darauf hingewiesen wurde. „Das schafft eine gemeinsame Basis und macht dem Angesprochenen die Situation etwas leichter", sagt von Au. *ddp*

Nicht auf »später« vertrösten

Frankfurt / Main – Kinder merken schnell, wenn Erwachsene sie mit Allgemeinplätzen vertrösten wollen. Sie sind deshalb enttäuscht, auf eine Frage wie „Papa, spielen wir Fußball?" immer nur „vielleicht gleich" oder „später" zu hören. „Eltern müssen nicht 24 Stunden für ihre Kinder da sein", sagt Regina Lindhoff vom Verein „Mehr Zeit für Kinder" in Frankfurt am Main. Kinder wollten aber spüren, daß sie für Mutter und Vater wichtig sind. So könne man etwa sagen: „Ich möchte jetzt eine Stunde auf dem Sofa liegen, dann spielen wir zusammen Fußball." Möglich sei auch, sich für einen bestimmten Termin zu verabreden, etwa für die Zeit nach dem gemeinsamen Abendessen. Diese Vereinbarung müsse man dann auch einhalten. *ddp*

Glaube macht glücklicher

London – Religiöse Menschen führen in der Regel ein zufriedeneres und glücklicheres Leben als ihre ungläubigen Zeitgenossen. Zu diesem Ergebnis kommt eine Untersuchung, die die britische Königliche Ökonomische Gesellschaft in Auftrag gegeben hat. Danach leiden Fromme beispielsweise weniger, wenn sie arbeitslos werden. Allerdings legen sie sich bei der Arbeitsplatzsuche auch weniger ins Zeug. Eine Scheidung können sie ebenfalls besser verkraften. Der Glaube wirke wie eine Versicherung gegen persönliche Katastrophen. Wie die Londoner Zeitung „The Times" weiter berichtet, weist die Nationale Säkulare Gesellschaft Großbritanniens diese Ergebnisse zurück. Ungläubige könnten sich nicht einfach einer Religion zuwenden, um glücklicher zu werden, sagte Direktor Terry Sanderson. Wer religiöse Überzeugungen unglaubwürdig finde, werde selbst dann nicht daran glauben, wenn sie persönliches Glück versprächen. *idea*



Finstere Gestalten

Apotheker bedroht Schwangere

Nach ihrem Bestseller „Der Vermesser“ präsentiert Clare Clark mit „Der Apotheker“ ihren zweiten großen Roman.

Wir befinden uns im London des 18. Jahrhunderts. Auf den düsteren Straßen sind neben Unrat und Schmutz auch so manch finstere Gestalten zu entdecken.

Und eben zu jener Zeit geschieht es, daß die schwangere Eliza als Dienstmädchen in den Haushalt des geheimnisvollen Apothekers Mr. Black aufgenommen wird. Von einem Feuermal gezeichnet, trägt Mr. Black einen verschleierten Hut, wenn er sich in die gefährlichen Gassen Londons aufmacht, um sich Material und Bücher für seine Eliza nicht ganz geheuren Forschungen zu beschaffen.

„Am 1. März, als die Kälte den Verputz von den Wänden schälte und es so aussah, als käme niemals der Frühling, peitschten heftige Stürme über die Stadt. Der Wind heulte in den Kaminen, rüttelte an den Fenstern und ließ die Ladenschilder in den Angeln schaukeln und ächzen. In seinem Zimmer unter der Dachkammer tobte und wütete hingegen der Herr mit einem Getöse, das die Wände erbeben ließ. Auf den Straßen hielten die Männer ihre Hüte krampfhaft fest, und die Pferde wieherten ängstlich, erschrocken über plötzlich aufwirbelnde Staubwolken und umherflatternde Kohlblätter.“

Die Düsternis ihrer Umgebung legt sich auch bald wie ein festes Band um Elizas Herz, und die Hoffnung, ihr ungewolltes Kind im Hause des Apothekers abtreiben zu können, weicht bald einer düsteren Vorahnung.

Nur gut, daß sie die Aufzeichnungen des fanatischen, opiumsüchtigen Apothekers nicht kennt, der ganz andere Pläne bezüglich des in ihr heranwachsenden Lebens schmiedet.

„Um ein Haar, nur um ein Haar. Mein Herz schlägt noch wie rasend, denn ich dachte, es sei verloren, wir hätten es verloren. Wie meine Hand zittert. Die Angst steckt mir noch in den Knochen, der Gestank von Blut in der Nase ... Es muß alle erdenkliche Vorsorge getroffen werden, den Fötus zu beruhigen ...“

Clark gelingt es, in ihrem Roman eine düstere unheimliche Stimmung heraufzubeschwören. Schon bald glaubt der Leser, die schleppenden Schritte des Apothekers auf dem knarrenden Dielenboden auch zu vernehmen, er durchlebt Elizas Ängste und Hoffnungen, als sie glaubt, durch den kauzigen Buchhändler Mr. Honfleur ihrem Gefängnis entrinnen zu können.

Sehr überzeichnet, abstoßend und faszinierend zugleich und vielleicht gerade deshalb so interessant wirkt die Figur des Apothekers auf den Leser.

Der Roman „Der Apotheker“ ist weder in die Kategorie Thriller noch Horror einzustufen, sondern hat seinen ganz eigenen Charme. Spannend, unheimlich und unvorhersehbar. *A. Ney*

***Clare Clark: „Der Apotheker“**, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 2007, geb., 448 Seiten, 19,95 Euro*

Ohne jede Chance

Schockierende Erlebnisse einer Deutsch-Türkin mit drei Mini-Jobs

Bereits in „Erstickt an Euren Lügen“ hat die Deutsch-Türkin, die unter dem Pseudonym Inci Y. berichtet, Teile ihrer Erlebnisse geschildert. Während sie im ersten Buch von ihrer Zwangsverheiratung in der Türkei erzählt, den Versuch darstellt, ihrem schlagenden, kriminellen Mann zu entkommen, nimmt sich „Erzähl mir nix von Unterschicht – Die Geschichte einer Türkin in Deutschland“ der Jahre danach an. Mit ihren beiden Kindern wieder in Deutschland lebt sie bei ihren Eltern. Nur durch eine Ehe mit einem deutsch-türkischen Freund ihres Bruders kann sie, die nur einen türkischen Paß hat, wieder zurück in das Land ihrer Geburt. Da der neue Gatte sich als homosexuell entpuppt, muß Inci zurück in ihr Elternhaus. Doch das Zusammenleben mit ihrer dominanten Mutter erweist sich als Hölle. Da die 29jährige offiziell mit ihrem Mann zusammenlebt, hat sie keinen Anspruch auf Sozialleistungen. Das Scheitern ihrer Ehe darf sie nicht vor Ablauf von zwei Jahren offen bekennen, alles andere würde ihre Abschiebung in die Türkei bedeuten. Also arbeitet sie, die kaum Deutsch spricht, weil ihre Eltern sie schon als Kind zur Großmutter in die Türkei abgeschoben haben, in einem Fast-Food-Restaurant. Doch von dem ohnehin schon geringen Lohn bleibt kaum etwas übrig, da Inci als verheiratete Frau Steuerklasse 5 hat. Trotz zusätzlicher Putzjobs und Kellnertätigkeit reicht das Geld für sie und ihre beiden Kinder kaum. Der Sohn und die Tochter sehen ihre Mutter wenig, die jede freie Minute zum Schlafen nutzt.

Während ihrer Kellnertätigkeit lernt die Türkin den Journalisten Jochen Faust kennen, der ihr zu helfen versucht und für sie auch die beiden Bücher verfaßt hat. In „Erzähl mir nix von Unterschicht“ beschreibt er den Kampf der Deutsch-Türkin, auf eigenen Beinen zu stehen. Doch es ist ein vergeblicher Kampf. Von ihren eigenen Leuten als Hure beschimpft und verstoßen, in den Niedriglohn-Jobs schikaniert, kaum der deutschen Sprache mächtig und somit im deutschen Behördendschungel verloren, kann sie nur scheitern. Da ihre Eltern Schulbildung für nicht wichtig erachteten, hat sie nicht Mal einen Schulabschluß.

Fast alles, was Inci Y. erlebt, macht betroffen. Die Kaltblütigkeit ihrer Familie, die jeden, der nicht so denkt wie sie, aus ihren Reihen drängt, schockiert genauso wie die Gleichgültigkeit deutscher Behörden. Gut, natürlich ist Inci Y. als Betroffene nicht objektiv, auch läßt sie außen vor, inwieweit sie ihre Männerbekanntschaften vertieft, doch das tut bei der Beurteilung ihrer Chancenlosigkeit nichts zur Sache. Und sie ist nicht die einzige. So berichtet sie von der arrangierten Ehe ihres Bruders. Die junge Braut aus der Türkei ist keine 14 Jahre, doch in einem Land ohne Geburtsurkunden wird sie schnell älter gemacht. Ohne Deutschkenntnisse wird diese naive Kindfrau nach Deutschland geschickt und ist völlig überfordert, als sie mit 15 Jahren eine Frühgeburt hat und mit dem „Ding“ im Brutkasten nichts anfangen kann.

Ja, es gibt eine türkische Parallelwelt in Deutschland, so die klare Aussage von Inci Y., die versucht hat, ihr zu entkommen. Ihr Buch ist eine klare, ergreifende Anklage auch gegen die Deutschen, die diese Parallelwelt zugelassen haben und ihr damit jede Chance auf ein selbstbestimmtes Leben genommen haben. *Rebecca Bellano*

***Inci Y.: „Erzähl mir nix von Unterschicht – Die Geschichte einer Türkin in Deutschland“**, Piper, München 2007, geb., 272 Seiten, 16,90 Euro*



Alles andere als Bollywood

Tragisch-süßer Roman über den harten Alltag in Indien

Da übergießt sich eine Frau mit Petroleum, weil sie es satt hat, von ihrem ständig sturzbetrunkenen Mann geschlagen und vergewaltigt zu werden. Im Krankenhaus geht es drunter und drüber. Ein Sammelsurium an Patienten, die jedes Schamgefühl verloren haben. Es wird gedroht, gebrüllt, geschlagen und auf die widerlichste Art gestorben. Mitleid unter den Patienten gibt es nicht.

Da befällt den ehrbaren ergrauten Familienvater vom zweiten Stock immer nur nachts die Lust aufs Töchterprügeln. Unter Zuhilfenahme eines Knüppels oder eines Ledergürtels drischt er auf seine Töchter ein. Der zehnjährige Bruder drückt sich das Kissen auf den Kopf und denkt bei sich, Frauen und Männer schlafen eben miteinander und setzen Kinder in die Welt. Wenn ich jemals heirate, werde ich es wohl ebenso machen. Ich, Bhaus treuer Abendschüler.

Mit diesen deftigen und schockierenden Geschichten beginnt der Roman „Sieben mal sechs ist dreiundvierzig“ von Kiran Nagarkar. Im Mittelpunkt steht das Leben des 30jährigen Ich-Erzählers Kushank. Auf beruflicher Selbstfindung und auf der Suche nach Liebe wühlt er sich durch einen Wust von Erinnerungen. Erzählt ist dies in einem Ton, der, wenn man es zynisch und brutal mag, auch einige Komik aufweist.

Eine beeindruckende Episode ist Kushanks Reise mit seinem Freund Raghun, der für eine internationale Hilfsorganisation in einem kleinen Dorf einen Brunnen graben soll. Der Spaß und die Abwechslung, welche die beiden auf ihrer Reise haben, und warum alles in einer überstürzten Flucht endet, wird mit bissigem Humor lustvoll beschrieben. Das Hilfsprojekt „Brunnen“ wird nach anfänglichen Schwierigkeiten ein Erfolg. Was für ein Irrtum! Das Schmunzeln gefriert dem Leser im Gesicht.

Frauen spielen in Kushanks Leben eine große Rolle. In Rückblikken erzählt er von seiner platonischen Liebe zu der launischen Aroti, von der schönen und verletzlichen Candani und von der Liebe zu einer Frau, bei der man nicht weiß, wer eigentlich wen verlassen hat und warum.

Dieser Roman schildert die häßlichen Seiten zwischenmenschlicher Beziehungen, Schmerz und Leid, Armut und scheiternde Liebe. Kiran Nagarkar erzählt rücksichtslos von den für europäische Gemüter scheußlich anmutenden Verhältnissen des indischen Alltags, eingebunden in Traditionen und Kultur und nur unterbrochen von kurzen Momenten des Glücks. Dieses Leseabenteuer ist kein „Bollywood“-Roman. Es wird verraten, betrogen, geprügelt, gedarbt, verhungert und gestorben. Nichts für Zartbesaitete. *Barbara Mußfeldt*

***Kiran Nagarkar, „Sieben mal sechs ist dreiundvierzig“**, A1, München, geb., 357 Seiten, 22,80 Euro*



Plädoyer für Kinder

Christa Müller ist die Eva Herrmann der Linken

Nach Eva Herrmann kritisiert nun auch Christa Müller, Ehefrau des Linksparteichefs Oskar Lafontaine, die Kinderkrippenpläne der Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen. Von der Linken kommend, benennt sie vor allem wirtschaftspolitische Gründe für jene beabsichtigte Familienpolitik, die wir aus der untergegangenen DDR kennen.

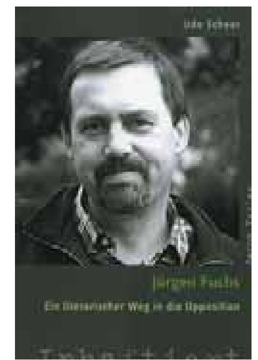
Konzerne und multinationale Monopole wollten mit Hilfe einer neuen arbeitsmarktpolitischen Reserve die jetzt noch gezahlten Löhne weiter drücken. In der Tat ein bewährtes Mittel der „Wirtschaft“, denn so waren uns zu Beginn der 60er Jahre aus ähnlichen wirtschaftlichen Motiven Millionen von Gastarbeitern beschert worden.

Mit Familienpolitik haben die Kinderkrippen also nichts zu tun. Frau Müller greift wissenschaftliche Erhebungen auf. Kinderlose leben auf Kosten derer, die (noch) Kinder haben. Eltern entrichten für ihr Kind über Verbrauchssteuern etc. weit über 70 000 Euro mehr an den Staat als sie in Form von Kindergeld oder „Steuervergünstigungen“ zurückerhalten. Wer Kinder hat, wird also bestraft – nicht gefördert.

Die Rentenformel, die Kinderreiche und Kinderlose gleichbehandelt, kritisiert Frau Müller genauso wie das kommerzielle Kinderfernsehen, mit dem eine skrupellose Werbeindustrie ihren Anteil zur „Verblödung“ der Kinder beisteuert. Fehlende Elternzeit für das Kind zieht fehlende Elternliebe und für das Kind den Verlust einer „glücklichen“ Kindheit nach sich. Ein besonders schönes Beispiel: Genüßlich beschreibt sie die Situation aus einem Interview der Familienministerin von der Leyen. Sie (in Berlin befindlich) erhielt aus Hannover von ihrer minderjährigen Tochter einen Handyanruf. Das Kind hatte sich in der U-Bahn verfahren. Zu Recht stellt Frau Müller die Frage, wie es kommt, daß ausgerechnet die Frau Ministerin ihre damit offenbar überforderte Tochter hilflos mit der U-Bahn umherfahren läßt, anstatt sich selbst um die Tochter zu kümmern. Zu einer angemessenen Kindererziehung gehörten auch Ordnung, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit und ähnliches. Zutreffend, aber alles schon mal irgendwo gehört – wenn auch meist nicht aus der linken politischen Ecke.

Mit ihrem Vorschlag zur angemessenen staatlichen Entlohnung der Erziehungstätigkeit von Müttern und Vätern bis zum 20. Lebensjahr eines Kindes (und Pflegetätigkeit für Alte und Kranke) bringt Christa Müller einen neuen Aspekt in die politische Diskussion ein. Das wird bei der „Wirtschaft“ wenig Freude hervorrufen. In der Tat würde ein Erziehungsgehalt diskriminierenden Bemerkungen extremistischer Feministinnen den Boden entziehen, Familien und Frauen – nicht nur Akademikerinnen – könnten frei wählen, ob und wann sie Kinder haben wollten und ob sie ihre Kinder staatlichen Bewahranstalten anvertrauen, oder sie lieber selbst großziehen wollten. Vielleicht hat Christa Müller schon bald Gelegenheit, das Geschriebene umzusetzen. Im Saarland liegt ihre Partei bereits bei 18 Prozent. Beim sich anbahnenden politischen Wechsel dort könnte sie als Familienministerin mal etwas Neues ausprobieren: Politiker(innen), die vor der Wahl etwas versprechen und dann auch genau das machen. Es täte nicht nur den Kindern und Familien, sondern auch der politischen Kultur gut. *Klaus Gröbig*

***Christa Müller: „Dein Kind will dich – Echte Wahlfreiheit durch Erziehungsgehalt“**, Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 2007, 192 Seiten, 18,90 Euro*



Er dachte selber

Biographie eines DDR-Dissidenten

Dieser Ort war auf keiner Karte in der DDR verzeichnet: die Stasi-Haftanstalt in Berlin Hohenschönhausen. Inzwischen ist sie zum Symbol für den Schrecken der SED-Diktatur geworden. Wer dort eingeschlossen war, blieb für die Außenwelt wie vom Erdboden verschluckt.

Vor mehr als 30 Jahren war dort einer der wichtigsten Oppositionellen des SED-Staates, Jürgen Fuchs, eingesperrt. Sein Protest gegen die Ausbürgerung des Liedermachers Wolf Biermann war der Anlaß, ihn zu inhaftieren. Doch den Willen, er selbst zu sein, ließ sich der Schriftsteller und Menschenrechtler auch durch tägliche Verhöre nicht austreiben. In dieser Situation hatte er die Kraft, die psychologisch ausgefeilten Zermürbungstechniken zu analysieren. Schon kurze Zeit nach seiner Zwangsabschiebung 1977 in den Westteil Berlins veröffentlichte er eine „Spiegel“-Serie und ein Buch, in dem er die subtilen Methoden der Unterdrückung im dokumentarischen Stil darstellte. Fuchs gehörte zu den ersten, die darauf aufmerksam machten, daß die Gewalt in der SED-Diktatur in ein neues Gewand geschlüpft war. Diese zielte bei der ideologisch motivierten Säuberung der Gesellschaft vor allem auf das unschädlich Machen des denkenden Ichs.

Knapp zehn Jahre nach seinem rätselhaften Tod im Jahr 1999 erinnert nun erstmals eine Biographie an diesen Mann: „Jürgen Fuchs – Ein literarischer Weg in die Opposition“. Ihr Verfasser, der Thüringer Autor Udo Scheer, gehörte einst selbst zu den Dissidenten-Kreisen in der DDR.

1950 im vogtländischen Reichenbach geboren und aufgewachsen, war Fuchs schon als Schüler wegen kritischer Meinungsäußerungen bei der Schulleitung aufgefallen. 1971 überraschend zum Studium der Sozialpsychologie zugelassen, wurde er 1975 kurz vor dem Examen aufgrund von oppositionellen Texten exmatrikuliert: „Wegen Schädigung des Ansehens der Universität in der Öffentlichkeit“.

Nach der Ausbürgerung von Wolf Biermann im November 1976 protestierte er, danach folgte die Verhaftung. Aus der Haft nach neun Monaten entlassen und in den Westen ausgebürgert, wird er begleitet von den Worten: „Lassen Sie sich später nicht mit uns an. Wir finden Sie überall. Auch im Westen. Autounfälle gibt es überall.“

In der Bundesrepublik veröffentlichte Fuchs später seine Bücher „Das Ende einer Feigheit“ und „Vernehmungsprotokolle“, in denen er Innenansichten der Macht im SED-Staat und ihrer Zwangssozialisation lieferte.

In West-Berlin stand er weiterhin unter der Beobachtung durch die Staatssicherheit, die versuchte, ihn mit Hilfe von ausgeklügeltem Psychoterror zu „zersetzen“.

In den 90er Jahren erkrankte er an Leukämie. Und in ihm keimte der Verdacht, daß die Krankheit durch versteckte Anwendung von Röntgenstrahlen während seiner Haftzeit verursacht wurde. Dafür werden im Buch Indizien genannt. 1999 starb Fuchs an Krebs.

Der Autor Scheer versteht es, die Leser auf der Reise durch dieses Leben mitzunehmen. In seiner Darstellung erreicht er eine existentielle Unmittelbarkeit der Lebensbeschreibung, die nebenbei die diffusen und auch konkreten Bedrohungen der Menschen im SED-Staat fühlbar werden läßt. Auch aus diesem Grund ist das Buch lesenswert. *H.-J. Föller*

***Udo Scheer: „Jürgen Fuchs – ein literarischer Weg in die Opposition“**, 320 Seiten, Jaron Verlag, Berlin 2007, 14,90 Euro*

Erna Ewert,
Marga Pollmann-Hannelore Müller
Frauen in Königsberg 1945 -1948

Endlich wieder lieferbar!

Drei Frauen stehen im Mittelpunkt der hier vorgelegten Berichte über die Zeit von 1945 bis 1948 in Königsberg und Umgebung: Charlotte Romeike, geb. 1900 im Kreis Braunsberg. Vater in Mehlsack „Gendarm zu Pferde“. Höhere Handelsschule und Ausbildung in Hauswirtschaft, dann Konservatorium in Königsberg. Examen in Klavier und Orgel. 1929 heiratet sie Eugen Schwokowski und wirkt in ihrer Vaterstadt Mehlsack als Klavierlehrerin und Organistin. Später lebt die Familie in Königsberg. Nach Kriegsende Arbeit in den zerstörten Königsberg. Typhuserkrankung, dann ein Beinbruch, beide damals nicht auszuheilen. Völlig entkräftet verhungert sie 1947. Ihre Tochter Hannelore lebt weiter, zuerst bei Verwandten, später bis zur Aussiedlung in einem Waisenhaus. Über ein halbes Jahrhundert bewahrt sie die Erinnerungen an diese Zeit.

Erna Karp, geb. 1919 in Cranz. Sie heiratet noch vor, dem Krieg Wilhelm Ewert, der in Stalingrad vermißt wird. Hausfrau: Sie hat zwei Kinder, ein drittes bringt sie nach Vergewaltigung zur Welt, das bald darauf stirbt. Verschleppungsmarsch durch Ostpreußen. Der Sohn Peter verhungert. Die Mutter, Johanna Karp, verhungert. Aussiedlung 1947. Muß in der DDR im Uranbergbau arbeiten. Stirbt 1986. Ihre Aufzeichnungen bewahrt die Tochter Bärbel, verheiratete Köhn.

Marga Pollmann, geb. 1901 in Pillupönen. Handelsschule in Königsberg. Arbeit bei Agnes Miegel; als Gutsrendantin; im ostpreußischen Provinzialrat; bei August Winnig. Heirat 1932 in Bad Godesberg. Drei Kinder. Wieder Arbeit in der Stadtverwaltung Königsberg. Verschleppungsmarsch durch Ostpreußen, wobei die Mutter stirbt. Sie verliert den rechten Arm, als sie unter einen angefahrenen Zug stürzt. Lebt wieder in Königsberg.. Aussiedlung 1947 in die SBZ. Lebt dann in Bonn. Seit 1951 am Bundestag angestellt. Stirbt 1978.

Die authentischen Aufzeichnungen über die Schicksale von Frauen und Kindern rufen tiefe menschliche Anteilnahme hervor. Gleichzeitig geht es hier nicht um eine Verklärung der Opfer, sondern um die weitere Erhellung einer immer noch im Dunkeln liegenden Zeit und damit um die Vermittlung eines – differenzierteren und gegenüber den unmittelbar Leidtragenden gerechteren Geschichtsbildes.

Kart., 188 Seiten, 8. Auflage, 2006
Best.-Nr.: 2812, € 12,90

Aufkleber Elchschaufel

Nur für kurze Zeit!!!



Format:
oval 9,5 cm x 14,5 cm,
witterungs- und
UV-beständig
Best.-Nr.: 1505

statt € 1,99 nur noch € 1,49

Bogdan Musial
Kampfplatz Deutschland

Was in jenen dramatischen Jahren hinter den Mauern des Kreml vor sich ging, ist immer noch weitgehend unerforscht. Bogdan Musial zählt zu den wenigen westlichen Historikern, die breiten Zugang zu den Moskauer Archiven haben. Als erster hat er systematisch die einschlägigen Protokolle und Sonderakten der sowjetischen Führung, vor allem des Politbüros und des streng geheimen Verteidigungskomitees, ausgewertet. Lückenlos kann er die klaren Angriffsabsichten der Partei- und Militärführung nachweisen. Erstmals lassen sich auch die brutalen Industrialisierungskampagnen und der stalinistische Terror der dreißiger Jahre, die Millionen von Opfern kosteten, in direkten Zusammenhang mit diesen Kriegsplänen stellen.Musials Buch wirft neues Licht auf die Vorgeschichte des Zweiten Weltkriegs, die erst jetzt vollständig erzählt werden kann.

NEU Endich die Wahrheit!!

Geb., 584 Seiten
Best.-Nr.: 6559, € 29,90

Wer regiert die Welt?



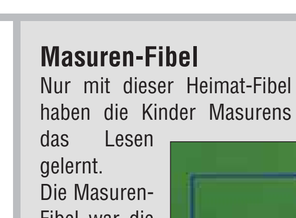
Alles, was uns als "Wirklichkeit" verkauft wird, ist nur eine hübsch bemalte Fassade aus Pappmaschee. Politik ist eine Art Puppentheater, die Figuren auf der öffentlichen Bühne sind lediglich gut bezahlte Marionetten. Die Fäden, an denen sie zappeln, ziehen mächtige Puppenspieler hinter den Kulissen. Sie entscheiden über Krieg und Frieden, Leben und Tod. Wahre Macht wirkt im Verborgenen -- so wie bei Illuminaten, Neuptemplern und Bilderbergern. Wer die Strukturen der Macht erkennen will, muss sich auf gefährliche Pfade begeben...

Laufzeit: 67 Minuten
Best.-Nr.: 6564, € 9,95



Dolores Balduhn
Wo blieb der Tag
Erinnerungen an eine unvergessene Welt: Ostpreußen
Kart. 128 Seiten
Best.-Nr.: 6526, € 7,90

Masuren-Fibel



Nur mit dieser Heimat-Fibel haben die Kinder Masurens das Lesen gelernt. Die Masuren-Fibel war die einzige Heimatfibel ihrer Art für das Gebiet der grünen Wälder und blauen Seen. In das preisgekrönte Lesebuch sind deshalb auch auf besondere und liebevolle Art und Weise viele heimatkundliche Inhalte eingeflochten. Mit „Lene und Heini“ haben alle kleinen Leseanfänger ihre Heimat kennen gelernt. Erklärende und lustige Geschichten, Rätsel und Kinderreime, Nekkereien, Zungenbrecher und Zungenspäße haben die heimatliche Gedanken- und Gemütswelt spielerisch vermittelt. Die Masuren-Fibel ist eine zauberhafte und einzigartige Erinnerung an die Schulzeit und an die Heimat. Erinnern Sie sich an die Geschichten vom Lindenhof, dem Butzemann oder dem dicken, fetten Pfannekuchen. Erfahren Sie von masurischen Marjellen und Jungs, vom Masuren- und Heimatland, von Schmackostern und vom Johannisfeuer oder „Was der Storch so klappert“.



Reprint der Originalausgabe von 1929, Geb., 120 Seiten, durchgehend Farbabbildungen, Format: 17 x 24 cm,
Best.-Nr.: 4787, € 16,95

PASCAL BRUCKNER
Der Schuldkomplex
Vom Nutzen und Nachteil der Geschichte für Europa

Gegen die Tyrannei der Selbstgeißelung Mit seiner jüngsten Streitschrift hat der bekannte französische Philosoph und Publizist Pascal Bruckner eine lebhafte Debatte über unser Verhältnis zur eigenen Geschichte entfacht. Ganz gleich ob wegen Sklaverei, kolonialer Vergangenheit oder Faschismus – in Europa ist das Sprechen über Schuld und Scham seit dem Zweiten Weltkrieg das höchste politische und moralische Gebot. Die permanente Büßerhaltung verstellt jedoch den Blick dafür, wie wir verantwortungsvoll mit der eigenen Geschichte umgehen und für die Zukunft aus ihr lernen können.

Die Welt hasst uns, und wir verdienen es, ja wir lieben es geradezu, gehasst zu werden -- so lautet jedenfalls die feste Überzeugung einer Mehrheit der Europäer. Seit 1945 sind wir es gewohnt, in einer übertriebenen, unreflektierten Büßerhaltung zu erstarren. Beinahe lustvoll, so scheint es, erinnern wir uns immer wieder an vergangene Kriege, religiöse Verfolgung, Diktatur oder Sklaverei. Oft genug handelt es sich dabei jedoch um bloße Lippenbekenntnisse.

In seinem mitreißenden Essay prangert der Philosoph und Schriftsteller Pascal Bruckner diesen »westlichen Masochismus« an und kritisiert die in Europa verbreitete Haltung, sich lieber jeder nur erdenklichen historischen Schuld zu bezichtigen, als hier und jetzt Verantwortung zu übernehmen. Thesenfreudig und meinungsstark setzt er sich mit unserem Geschichtsverständnis auseinander, ohne einem neuen Revisionismus das Wort zu reden. Bruckner geht es nicht darum, begangene Verbrechen zu relativieren, im Gegenteil: Er fordert vielmehr eine Debatte heraus, die nicht zu Geschichtsvergessenheit führt, sondern uns zeigt, wie wir die Erinnerung an historisches Unrecht für das Gestalten der Zukunft nutzen können.

Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6570, € 12,95

Hans-Joachim Zimmermann Hrsg.
So geschah es ...
von Lisbeth Buddrus

Schwester Lisbeth Buddrus wurde am 08.09.1910 in Laugszargen / Memelland geboren und verstarb am 22.10.1992 in Kiel, der Patenstadt von Tilsit. Bereits in den Jahren 1946/1947 dokumentierte sie in Sütterlinschrift ihre Erlebnisse im letzten Kriegsjahr in Tilsit und die anschließende Flucht bis zur Ausweisung in den Westen. Es war ein innerer Drang, der sie unmittelbar nach den Geschehnissen veranlasste, alles wahrheitsgetreu aufzuschreiben, um die erlebten Untaten verarbeiten zu können. So entstand ein zeitgeschichtliches Dokument, das lange der Öffentlichkeit verborgen blieb und lediglich als Schicksalsbericht in der Familie bewahrt bleiben sollte.

Nachdem wir immer wieder ausführlich über ihr „Erleben“ gesprochen hatten, übergab sie mir 1980 das Aufgeschriebene, das sie von Hand- in Maschinenschrift übertragen hatte.

Ein Versprechen musste ich ihr allerdings geben: Es erst dann ausführlich zu lesen, wenn sie bereits bei Gott weilte!

Jetzt können Sie erstmals dieses Buch lesen, in dem eine Diakonieschwester, die zu der Erlebnisgeneration gehörte, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit zu Papier gebracht hat.

Geb., 214 Seiten
Best.-Nr.: 6399, € 14,50



Humor aus Ostpreußen
Köstliche Anekdoten und lustige Geschichten aus dem alten Ostpreußen
Geb., 144 Seiten,
Best.-Nr.: 4191, € 9,95

Elisabeth Jestrzemski
Unter Deinem Schutz und Schirm
Ostpreußische Erinnerungen an Krieg und Neubeginn.





Masuren, Januar 1945: Der Einmarsch der Roten Armee steht bevor. Mit vielen anderen verlässt die junge Lehrerin Elisabeth ihre Heimat und macht sich auf den Weg nach Westen. Als der Flüchtlingstreck eingekesselt wird, schlägt sie sich allein nach Danzig durch, um mit einem der letzten Flüchtlingsschiffe nach Hamburg zu gelangen. Dort muss sie sich ein neues Leben aufbauen. In bewegender Weise berichtet die Autorin über ihr persönliches Schicksal in der Umbruchszeit vom Dritten Reich zur Bundesrepublik.



Kart., Ersch. 2007,
12,5 x 19 cm,
170 S., mit Fotos
Best.-Nr.: 6566, € 12,80





Wilhelm Matull
Ostpreußen und seine Originale
Von Grafen, Pastoren und Marjellchen
Geb., 232 Seiten
Best.-Nr.: 5038, € 9,95

CD-Empfehlung!

Angelika Waller (Sprecher)
Königin Luise in Selbstzeugnissen und Dokumenten

Das Porträt einer Monarchin, die mit Geschick und Geschmack Konventionen brach und doch ganz Kind der preußischen Verhältnisse war. Man sagte Königin Luise (1776-1810) nicht nur besondere Schönheit und Güte nach, sondern auch diplomatisches Geschick; sie galt den preußischen Reformern als Hoffnungsträgerin und wurde zum Inbegriff eines neuen Frauenbildes. Manche hielten sie aber auch für einfältig und bieder. Den Stoff für Anekdoten lieferte sie als unkonventionelle Tochter, liebende Mutter und Frau, leidenschaftliche Biertrinkerin, patriotische Königin und geschickte Diplomatin im Dienste Preußens.

1 CD, 60 Minuten
Best.-Nr.: 6569, € 12,90

Gunter Schoß (Sprecher)
Friedrich der Große in Selbstzeugnissen und Anekdoten



»Der Fürst von echter Art ist nicht da zum Genießen, sondern zum Arbeiten«, meinte Friedrich der Große und hielt sich daran. Dieser König war eine Ausnahme, das wußten schon die Zeitgenossen.Wo fand man einen Monarchen, der wie ein Eremit lebte, der aufstand, wenn andere Herrscher zu Bett gingen, der sein Vergnügen nicht im Ballsaal oder am Spieltisch suchte, sondern in geistreicher Unterhaltung in der Potsdamer Tafelrunde?



1 CD, 70 Minuten
Best.-Nr.: 6568, € 12,90

Jagdflieger Oberst Werner Mölders

*Hermann Hagena
Jagdflieger Werner Mölders
Die Würde des Menschen reicht über den Tod hinaus

Der Autor, ehemaliger Jagdflieger und Angehöriger des Jagdgeschwader "Mölders" und viele seiner Kameraden, haben das Ereignis der "Umbenennung" nicht schweigend hingenommen. Sie fragen, wo die Prinzipien der Inneren Führung im Prozeß der Entscheidungsfindung geblieben sind. Sie fragen, ob der "Primat der Politik" es denn zuläßt, daß die Würde eines Toten durch pauschale, falsche und ehrabschneidende Vorwürfe verletzt wird. Sie fragen, warum der gleiche Minister, der seine Soldaten zur Verteidigung an den Hindukusch schickt, ihnen gleichzeitig ein Vorbild nimmt, das die Angehörigen des Geschwaders über 30 Jahre lang in Ehren gehalten haben. Der Autor beschreibt Hintergründe und Ablauf der Aberkennung der Tradition und die zentrale Rolle von Peter Struck. Er analysiert die Argumente des zur Begründung herangezogenen Gutachtens des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes und Funktion bestimmter Medien. Er zeigt, daß die in den ersten Jahrzehnten der Bundeswehr herangewachsene Generation der weißen Jahrgänge und Kriegskinder ihre Rechte als Staatsbürger in Uniform kennt und wahrnimmt. Nicht nur rechte, sondern auch Rattenfänger aus dem linken Spektrum haben keine Chance. Und: Traditionen kann man nicht befehlen. Man kann sie aber auch nicht mit einem Federstrich tilgen.

Geb., 235 Seiten
Best.-Nr.: 6553, € 19,90



Ernst Obermaier/ Werner Held
Jagdflieger Oberst Werner Mölders
Bilder und Dokumente

Die umfassende Biografie des berühmten Jagdfliegers Werner Mölders: Er gehörte zu den bekanntesten deutschen Jagdfliegern des Zweiten Weltkriegs und galt als Idealtyp des deutschen Jagdfliegers. Sein Unfalltod am 22. November 1941 war eine nationale Katastrophe. Die Erinnerung an den ritterlichen Soldaten blieb auch nach dem Krieg bestehen. Diese Spezialausgabe verfolgt den Lebensweg von Werner Mölders als Flieger, Soldat und Mensch.

Geb., 230 Seiten, mit über 480 Fotos u. Dokumenten, Sonderausgabe
Best.-Nr.: 3461, € 22,00

Elly Beinhorn
Alleinflug – Mein Leben
Hörbuch, 6 CDs

Eine der mutigsten Frauen des 20. Jahrhunderts berichtet aus ihrem aufregenden Leben.



„Ich hatte das Glück, in einer Zeit fliegen zu dürfen, als das wirklich noch Abenteuer war“. Elly Beinhorn, die deutsche Flugpionierin, umrundete als erste Frau allein die Welt. In ihrem Hörbuch „Alleinflug – Mein Leben“ wird erzählt, wie die heute 100-jährige Elly Beinhorn ihre Träume verwirklicht hat: 1929 machte sie ihren Flugschein, drei Jahre später startete sie ihren ersten Afrika-Flug, musste notlanden und galt als verschollen. Kurz darauf gelang ihr im Alleinflug die Weltumrundung und in nur 24 Stunden überflog sie drei Kontinente. Viele weitere Pionierflüge und Rekorde gelangen der Ausnahmesportlerin, die erst im stolzen Alter von 70 Jahren ihren Pilotenschein abgab. Doch Elly Beinhorn berichtet auch von privaten Höhen und Tiefen: von ihrer Ehe mit dem chrismatischen Ausnahme-Rennfahrer Bernd Rosemeyer, der 1936 kurz nach der Geburt des gemeinsamen Sohnes verstarb.

Gelesen von:
Daisy Rosemeyer, die die Zitate ihrer Großmutter spricht und Sibylle Kuhe.

Laufzeit: 7 Std. 30 Min.
+ 22 Min. Bonus-Interview
Best.-Nr.: 6567, € 19,95



Alfred Lau
Plachandern und Quiddern auf Deiwel komm raus
Humor aus Ostpreußen
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 2378, € 9,95



Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst 15/08
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.-Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Mit ihm begann die moderne Physik

Vor 150 Jahren, am 23. April 1858, kam Max Planck, der Vater der Quantentheorie, zur Welt

Von ANNE BRUCH

Max Planck gehört zu den herausragenden Physikern des 20. Jahrhunderts. Seine wissenschaftlichen Untersuchungen auf dem Gebiet der Thermodynamik und der Quantentheorie markieren den Beginn der modernen Physik, die dieser Fachrichtung ungeahnte Möglichkeiten eröffnete und unsere Welt nachhaltig veränderte. Darüber hinaus war Planck verantwortlich für bedeutende akademische Einrichtungen, die bis heute die deutsche Forschungslandschaft prägen. Seine Person stellt aber gleichzeitig die Konflikte, Brüche und Zweifel der deutschen Wissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dar, und macht das Spannungsverhältnis von Forschung und Politik deutlich.

Max Planck war als Forscher ein Revolutionär wider Willen. Es war keineswegs seine Absicht, durch seine physikalischen Erkenntnisse das Weltbild der Zeit zu verändern. Auch Plancks Zeitgenossen wie seinem wissenschaftlichen Nachfolger Werner Heisenberg galt er als ein „seiner Natur nach ausgesprochen konservativer Denker, der ... an der klassischen Geschlossenheit der Physik immer seine Freude hatte“. Dessen ungeachtet brachte seine Quantentheorie die – so der Nobelpreisträger Max Born –„Revolution des physikalischen Denkens“, denn Plancks unvoreingenommener Blick auf bis dahin ungeklärte Phänomene führte dazu, traditionelle Sichtweisen der Physik in Frage zu stellen und dadurch zu gänzlich neuen Einsichten zu kommen. Dabei war es keineswegs sicher, daß Max Planck ein naturwissenschaftliches Studium nach seinem Abitur aufnehmen würde. Lange schwankte der hervorragende und vielseitig begabte Schüler bei der Wahl seines Studienfaches und entschied sich erst spät für die Physik.

Der am 23. April 1858 in Kiel geborene Karl Ernst Ludwig Max Planck stammte aus einer bekannten Gelehrtenfamilie, die angesehene Theologen und Juristen aufweisen konnte. So gehörte sein Onkel Gottlieb Planck zu den Verfassern des Bürgerlichen Gesetzbuches von 1900, und Max Plancks Vater war Professor für Rechtswissenschaften an der Universität Kiel. Im Jahr 1867 erhielt sein Vater einen Ruf an die Münchener Universität, so daß die ganze Familie in die bayerische Landeshauptstadt umzog. Dort besuchte er das angesehene Maximiliansgymnasium – doch eine besondere Begabung für die Mathematik oder Naturwissenschaften zeigten sich bei dem jungen Planck noch nicht. Vielmehr schienen seine Neigungen im musischen und philologischen Bereich zu liegen, und sein Interesse an theologischen Fragen wurde regelmäßig mit dem Schulpreis für Religionslehre ausgezeichnet.

Im Sommer 1874 legte Planck sein Abitur ab und beschloß nach reiflicher Überlegung, das Studium der Physik und Mathematik an der Münchener Universität zum Wintersemester aufzunehmen. Zuvor hatte ihm noch der Münchener Physikprofessor Philipp von Jolly von dieser Disziplin abgeraten, da seiner Ansicht nach „in dieser Wissenschaft schon fast alles erforscht sei, und es gelte, nur noch einige unbedeutende Lücken zu schließen“. Planck entgegnete darauf, daß er „keineswegs den Wunsch hege, Neuland zu entdecken, sondern lediglich die bereits bestehenden Fundamente der physikalischen Wissenschaft zu verstehen, und vielleicht auch noch zu vertiefen“ beabsichtige.

Nach dem Grundstudium in München wechselte er 1877 nach Berlin, um dort sein Studium bei den zu dieser Zeit führenden deutschen Physikern Hermann von Helmholtz und Gustav Kirchhoff fortzusetzen. Planck intensivierte seine Studien und machte sich in dem wissenschaftlichen Umfeld Berlins mit dem aktuellen Forschungsstand der Physik vertraut. Sein besonderes Interesse galt dabei den Schriften von Rudolf Clausius (1822–1888), der als Entdekker des Zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik und Begründer des Begriffs der Entropie gilt. Plancks eigene thermodynamischen Studien, die er sowohl 1879 in seiner Dissertation als auch in der nur ein Jahr später eingereichten Habilitation vertiefte, trugen wesentlich zur theoretischen Begründung und begrifflichen Fundierung der physikalischen Chemie bei. Diese Arbeiten begründeten seinen Ruf als einer der herausragenden Physiker seiner Zeit und waren die Grundlage für Plancks weitere wissenschaftliche Beschäftigung.

Doch der Einstieg in seine berufliche Laufbahn gestalte sich anfänglich äußerst schwierig. Denn obgleich Planck bereits mit 22 Jahren habilitiert war, mußte er fast fünf Jahre als unbesoldeter Privatdozent an der Universität München arbeiten. Erst im Sommersemester 1885 bekam er endlich einen Ruf an die Universität Kiel, um dort als Extraordinarius für theoretische Physik tätig zu sein. Mit Hilfe seines wissenschaftlichen Lehrers von Helmholtz gelang es Planck dann im April 1889, an die Berliner Universität zu wechseln, wo er bereits 1892 zum Ordinarius für Theoretische Physik aufrücken konnte.

Max Plancks akademische Tätigkeit war für über ein halbes Jahrhundert mit der Berliner Universität eng verbunden. Seine Persönlichkeit führte die große Tradition der Physik in Berlin fort. Denn Berlin galt aufgrund der Bedeutung der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften und der Friedrich-Wilhelm-Universität als Zentrum der physikalischen Forschung und nahm darüber hinaus international eine führende Stellung in den Naturwissenschaften ein. Sich dieser Verantwortung bewußt, setzte Planck sich mit großem Engagement für die Wissenschaft ein. Er sah sich nicht nur verpflichtet, den Überblick über die Entwicklungen und den Forschungsstand seiner Zeit auf dem Gebiete der Physik zu bewahren, sondern förderte auch den wissenschaftlichen Nachwuchs. So war es Planck, der Albert Einstein 1914 als Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften nach Berlin holte und dessen Arbeiten auf dem Gebiet der Relativitätstheorie unterstützte.



Max Planck: Ein Revolutionär des physikalischen Denkens wider Willen. Foto: Archiv

Fernerhin widmete Planck seine besondere Aufmerksamkeit dem Aufbau wissenschaftlicher Organisationen und Kommunikationsstrukturen. So war er über drei Jahrzehnte im Vorstand der Physikalischen Gesellschaft, deren Mitglied er unmittelbar nach seiner Übersiedlung nach Berlin wurde, erst als Beisitzer und später als Vorsitzender tätig und wurde Mitherausgeber der „Annalen der Physik“. Plancks Verdienste um die Gesellschaft wurden 1927 durch die Ehrenmitgliedschaft gewürdigt und 1929 durch die erstmalige Vergabe der Max-Planck-Medaille anerkannt, die bis heute die höchste Auszeichnung der Deutschen Physikalischen Gesellschaft ist.

Planck war stets bereit entsprechende wissenschaftspolitische Funktionen zu übernehmen, da es seiner Auffassung entsprach, daß der moderne Wissenschaftsbetrieb nur dann optimal funktionieren würde, wenn sich die Gelehrten nicht nur ihrer Forschung widmen, sondern sich auch für diese Aufgaben bereitfinden würden. Über ein Vierteljahrhundert – von 1912 bis 1938 – nahm daher Planck das Amt des Sekretärs der Preußischen Akademie der Wissenschaften wahr. Er bekleidete damit eines der wichtigsten wissenschaftlich-organisatorischen Ämter, die ein Forscher, ohne Teil des Staatsdienstes zu sein, übernehmen konnte.

Ferner konnte Planck den Wissenschaftsbetrieb und das hohe internationale Ansehen der deutschen Wissenschaft in seiner Position als Rektor der Berliner Universität und Mitinitiator der 1920 gegründeten „Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft“ fördern. Im Jahre 1930 übernahm der mittlerweile 72jährige zudem noch das Präsidentenamt der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG). Er stand damit der wichtigsten deutschen Forschungsinstitution vor, der er bereits seit 1916 als Senator verbunden war. Trotz seiner vielfältigen Verpflichtungen gelang es Planck, sich weiterhin seiner physikalischen Forschung zu widmen, für die er 1919 den Nobelpreis für Physik verliehen bekam.

Wissenschaftlich erfolgreich und mit einer Fülle an Ämtern versehen, mußte Planck jedoch eine Reihe von privaten Schicksalsschlägen erleiden. So starb seine erste Frau Marie im Oktober 1909, und sein ältester Sohn Karl fiel im Ersten Weltkrieg 1916 bei Verdun. Seine beiden Töchter, die Zwillinge Emma und Grete, überlebten die Geburt ihres jeweils ersten Kindes nicht.

Auch die Auseinandersetzung mit der Politik erschwerte das Leben von Max Planck. Seine Position als Leiter und Vorstand verschiedenster wissenschaftlicher Einrichtungen und das damit verbundene öffentliche Auftreten machten Planck zu einer Persönlichkeit der politischen Öffentlichkeit. Doch während Albert Einstein seine akademische Stellung nutzte, um schon während des Ersten Weltkrieges seine pazifistische Überzeugung der Öffentlichkeit zu übermitteln, verhielt sich Planck Zeit seines Lebens politisch indifferent. Seine politische Auffassung war durch eine eher konservative und staatstreue Grundeinstellung geprägt. So war Planck zu Beginn des Ersten Weltkrieges nicht frei von dem damaligen Enthusiasmus. Später vertrat Planck zwar eine kritischere Meinung, unklar ist jedoch, ob sich diese aus einer ethischen Überzeugung entwickelte oder ob er nur opportunistisch verhindern wollte, daß seine mühsam aufgebauten internationalen Wissenschaftsbeziehungen durch Krieg und politische Intoleranz gefährdet werden.

Ein differenziertes Urteil über Max Plancks Haltung in der Zeit des Nationalsozialismus ist äußerst schwierig zu entwerfen, da seine sämtlichen wissenschaftlichen Aufzeichnungen, Tagebücher und die Korrespondenz während eines Bombenangriffs auf Berlin im Februar 1944 zerstört wurden. Die Informationen über ihn beziehen sich deshalb oftmals auf zeitgenössische Aussagen und auf wenige Quellen, die sein Privatleben beschreiben. Auch sind in den Archiven der Institutionen, denen Planck angehörte, keine Dokumente zu finden, die eine eindeutige politische Haltung gegenüber den neuen Machthabern erkennen lassen.

Eindeutig war jedoch Plancks Bestreben, die Forschungsinstitute möglichst frei von politischen und staatlichen Eingriffen zu halten sowie weiterhin ein hohes wissenschaftliches Niveau zu garantieren. Er konnte zwar in seiner Funktion als Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft die nationalsozialistische Gleichschaltung verzögern, aber sie abzuwehren war er letztendlich nicht in der Lage. Die nationalsozialistische Entlassungspolitik, der viele seiner Kollegen zum Opfer fielen, und andere Willkürmaßnahmen wurden von ihm ohne öffentlichen Protest hingenommen. Gleichwohl versuchte er, individuelle Lösung für vertriebene Wissenschaftler zu finden und für den Erhalt wissenschaftlicher Freiräume einzutreten. Seine Bereitschaft, mit dem politischen System zusammenzuarbeiten, sowie die Vereinnahmung seiner Person für die Zwecke des Dritten Reiches prägten dabei insbesondere die frühen 1930er Jahre. Erst als sich der politische Druck auf den mittlerweile 80jährigen Planck erhöhte und 1938 die Akademie der Wissenschaften gleichgeschaltet wurde, trat er aus Protest von seinen Ämtern zurück.

Die letzten Lebensjahre waren geprägt von der schwierigen Kriegssituation und persönlichen Schicksalsschlägen. So verlor er durch den Luftangriff seinen Besitz vollständig und mußte bei einem befreundeten Industriellen Quartier beziehen. Kurze Zeit später unternahm seine Enkelin Emma einen Suizidversuch, und am 23. Juli 1944 wurde schließlich sein Sohn Erwin als Beteiligter des Aufstandes vom 20. Juli 1944 verhaftet und in das Hauptquartier der Gestapo gebracht. Es besteht kein Zweifel, daß der Vater über die politische Haltung seines Sohnes Bescheid wußte. Denn beide standen sich sehr nahe und besuchten regelmäßig die Mittwochs-Gesellschaft für wissenschaftliche Unterhaltung, bei der die am Aufstand Beteiligten stets zusammentrafen. Planck versuchte seinen ganzen Einfluß geltend zu machen, um das noch im Oktober 1944 ausgesprochene Todesurteil, für seinen Sohn in eine Gefängnisstrafe umzuwandeln, aber Erwin Planck wurde im Februar 1945 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Im Mai 1945 brachten amerikanische Kollegen Max Planck zu Verwandten nach Göttingen, wo er in bescheidenen Verhältnissen die unmittelbare Nachkriegszeit verbrachte. Diese war für ihn durch Krankheit und Altersbeschwerden gekennzeichnet Dennoch setzte sich Planck als Doyen der Theoretischen Physik für den Wiederaufbau der deutschen Wissenschaft ein. So unternahm er im Juli 1946 als einziger geladener Deutscher eine Vortragsreise zu den Feierlichkeiten der Royal Society zum 300. Geburtstag Isaac Newtons, um dort mit seiner Persönlichkeit für ein „besseres Deutschland“ einzutreten. Fernerhin übernahm Planck im selben Jahr noch einmal die kommissarische Präsidentschaft der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die während der britischen Besatzungszeit in Göttingen wieder aufgebaut wurde. Die Planung zur Umbenennung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Max-Planck-Gesellschaft erlebte der 88jährige Wissenschaftler noch im September 1946, bevor er, etwas über ein Jahr später an den Folgen mehrerer Schlaganfälle am 4. Oktober 1947 verstarb.

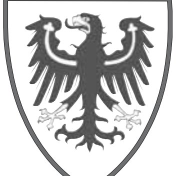
Sie trägt seinen Namen

Die Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e. V. (MPG) ist eine gemeinnützige Forschungsorganisation mit Sitz in Berlin und München. Sie ging 1948 unter der Präsidentschaft von Kurt Hahn aus der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (KWG) hervor, die seit 1911 zu den führenden wissenschaftlichen Einrichtung auf dem Gebiet der Grundlagenforschung in Deutschland zählte.

Die MPG ist die Trägergesellschaft der 78 Max-Planck-Institute und -Forschungseinrichtungen, die sich maßgeblich der natur-, sozial- und geisteswissenschaftlichen Grundlagenforschung widmen. Diese Institute arbeiten zwar in Kooperation mit den Universitäten, bleiben aber unabhängig von deren Verwaltung und Anweisungen. Die wissenschaftlichen Ergebnisse dienen der Allgemeinheit und beabsichtigen, Schwerpunkte exzellenter Forschung – so genannte Exzellenzcluster - in Zusammenarbeit mit den deutschen Universitäten zu bilden. Auch international ist die MPG eine führende Wissenschaftsinstitution. im Jahre 2006 wurde sie in einer Umfrage des renommierten Times Higher Education Supplement zu der weltweit besten nicht-universitären Forschungseinrichtung gewählt. Für ihre Qualität sprechen auch die 17 Nobelpreisträger, die seit 1948 aus den Reihen der an den Max-Planck-Instituten tätigen Wissenschaftler hervorgingen.

PAZ15_1_15.qxd:PAZ15.qxd 09.04.2008 08:24 Seite 1

Das Ostpreußenblatt



Nr. 15 – 12. April 2008

MELDUNGEN

Bußgelder füllen Stadtsäckel der Pregelmetropole

Königsberg – Ganz stolz hat die Königsberger Stadtverwaltung unlängst berichtet, daß sie „einige Millionen Rubel“ durch Ordnungsstrafen eingenommen habe: Kippen wegwerfen, Wände beschmieren und so weiter wurden geahndet, was dem Stadtsäckel guttat. Nur die Presse mäkelte wie immer und forderte die Bürger auf, das chronisch finanzschwache Budget durch massivere Vergehen samt höheren Strafen zu füllen. Deine Nachbarn ärgern dich durch allabendlichen Streit? Mach’ noch mehr Krach, schalte die Stereoanlage auf volle Pulle, bohre nach Mitternacht Wände an, wirf den Nachbarn Sprengkörper vor die Tür – „die Strafe dafür beträgt 5000 Rubel, aber dein Vergnügen ist unbezahlbar.“ Nur 2000 Rubel (zirka 54 Euro) kostet es, unliebsame Mitmenschen durch bissige Hunde zu traktieren. Der sicherste Weg zur saftigen Strafe ist Nichtstun – Weisung der Behörden, Polizei und so weiter einfach zu ignorieren, was rasch Bußen bis zu 50000 Rubel (rund 1350 Euro) nach sich ziehen kann. Und ähnliche ironische Ratschläge mehr, die aber einen ernsten Hintergrund haben. Die Königsberger sparen an der falschen Stelle und nehmen lieber Strafen in Kauf. Sein Auto in die Waschanlage zu fahren, kostet lächerliche 300 Rubel (etwa 8 Euro). Aber da will mancher knausern, seift und wäscht seinen Wagen auf dem Hof oder im Freien, was bis zu 5000 Rubel Strafe kostet, sofern er erwischt wird. Das wird der Fahrer sicher, sollte er die Wäsche auf einem Kinderspielplatz vornehmen – wozu die Presse mit gespielter Dringlichkeit rät. *Wolf Oschlies*

Überraschender Fund

Hohenstein – Sie suchten eine mittelalterliche Burg und fanden Spuren einer mehr als 3000 Jahre alten Siedlung. So geschehen auf dem Gelände des Hohensteiner Freilichtmuseums, wo Allensteiner Archäologen erstmals einen Hügel untersucht haben, auf dem eine alt-prussische Burg rekonstruiert werden sollte. Das Ergebnis der Untersuchung sei überraschend gewesen, räumt der Wissenschaftler Dr. Kazimierz Grazawski von der Ermländisch-Masurischen Universität freimütig ein. Die überraschende Entdekkung blockiere zwar die Arbeit an dem geplanten Burgbau, aber die Ausgrabungen könnten im Sommer ebenfalls zu einer großen Attraktion werden, kommentierte der Direktor des Museums für Volksbaukunde, Marian Juszczynski, die unerwartete Situation. Die Entscheidung, ob im Freilichtmuseum von Hohenstein neben einer Burg nun zusätzlich auch noch die Siedlung aus der Eisen- und Bronzezeit rekonstruiert wird, soll im Sommer nach genaueren Untersuchungen des Geländes fallen.

Europäischer Standard ist das Ziel

Die Bewohner des Königsberger Gebiets tun sich schwer mit der Nutzung des touristischen Potentials

Von Jurij Tschernyschew

Das vergangene Jahr war für das Tourismusgeschäft im Königsberger Gebiet, ungeachtet der Tatsache, daß die Gebietsregierung ein besonderes Augenmerk auf die Entwicklung dieser Branche hat und sogar eine ganze Abteilung beschäftigt, die sich ausschließlich mit dieser Frage befaßt, kein einfaches. Eine erste Hürde stellte der Änderungsantrag der Staatsduma zum „Gesetz über die Grundlagen einer touristischen Tätigkeit in der Russischen Föderation“ dar, mit dem Firmen, die im Ausland tätig sind und mit ausländischen Touristen zu tun haben, gezwungen wurden, bei ihrer Bank oder einer Versicherung eine Summe von fünf Millionen Rubel (rund 135000 Euro) zu hinterlegen. Für Firmen, die sich nur auf dem russischen Markt betätigen, beträgt die Summe ein Zehntel, also eine halbe Million Rubel.

Der nächste harte Schlag für die Tourismusbranche kam mit der Entscheidung der litauischen und polnischen Generalkonsulate, ab dem 1. Juli 2007 keine kostenlosen Visa mehr für Bewohner des Königsberger Gebiets auszustellen. Ähnliche Probleme erwarteten den Zustrom von Touristen in die Nachbarstaaten der Exklave noch einige Monate an, da viele Reisende noch über gültige Jahresvisa verfügten. Als jedoch Ende des Jahres diese Mehrfachvisa der meisten Touristen ausliefen, gab es an den polnisch-russischen und den litauisch-russischen Grenzübergängen bedeutend weniger Grenzübertritte. Das Wegbleiben der Touristen bekamen vor allem die Grenzbeamten zu spüren, die normalerweise zum



Deutsche beim Königsberger Dom: Aus der Bundesrepublik kamen vergangenes Jahr mit 73 Prozent die meisten nichtrussischen Besucher der russischen Exklave. Foto: Tschernyschew

Neujahrsfest Mehrarbeit leisten müssen.

Für die Bewohner des Königsberger Gebiets ist Polen immer noch das Zielland Nummer eins. Rund 40 Prozent der Touristen, die ins Ausland reisen, fahren in die Republik Polen. Auf dem zweiten Platz steht die Türkei, gefolgt von Ägypten, Bulgarien, Kroatien, Griechenland und den Ländern Zentraleuropas.

Andererseits hat die Zahl der Besucher der Exklave zugenommen, sowohl aus Rußland als auch aus anderen Ländern. Im vergangenen Jahr stieg vor allem der Anteil der Touristen aus der Bundesrepublik Deutschland. Stellten sie im Jahr 2006 noch etwa 50 Prozent der Touristen ohne russischen Paß, so stieg ihr Anteil 2007 auf 73 Prozent. Dies hängt auch damit zusammen, daß wegen der Einführung kostenpflichtiger Visa weniger Litauer und Polen in das Gebiet eingereist sind. Darüber hinaus ist es für sie – wie auch für die Königsberger – schwieriger geworden, Mehrfachvisa zu erhalten.

Wie auch in den vergangenen Jahren zog vor allem die Küste 2007 viele Besucher an. Im Sommer waren alle Hotels in Küstennähe ausgebucht. Die Mehrzahl der Gäste in den Seeorten waren Moskauer und Russen anderer Regionen, die sich hauptsächlich in Rauschen niederließen. Aufgrund des schlechten Wetters haben jedoch viele ihre Buchungen storniert oder sie reisten vorzeitig ab. Denn die Hauptbeschäftigung der Erholungssuchenden ist das Sonnen und Baden am beziehungsweise im Meer, da es im Badeort selbst keine Möglichkeit zur Zerstreuung oder zum Aktivurlaub gibt. Die meisten russischen Touristen sind auch gar nicht darauf eingerichtet. Im Ergebnis beklagten viele Langeweile und reisten vorzeitig ab. Ein wenig konnte das jährlich stattfindende Festival „Baltische Jahreszeiten“ und der internationale Spielewettbewerb „Was? Wo? Wann?“ die Lage retten.

In der Nebensaison stehen die Hotels im Königsberger Gebiet ohnehin halb leer und deshalb Teilnehmern an Konferenzen oder Geschäftstreffen zur Verfügung. Organisierte Reisegruppen kommen dann fast gar nicht. Im Winter sind nur Sanatorien und Heilpensionate gefüllt, die Kriegsveteranen und Invaliden beherbergen, denen von ihren Krankenversicherungen Kuren verschrieben worden sind. Doch auch ihre Zahl sinkt Jahr für Jahr. Die meisten Leute, die im Winter an die See fahren, bezahlen ihre Reisen selbst.

Anfang dieses Jahres trafen sich Unternehmer der Königsberger Reisebranche auf einer Konferenz, um über die Ergebnisse der Reisesaison 2007 zu beraten. Sie hielten es für notwendig, besonders das

Fortsetzung auf Seite 16

Bunt wie das Leben

Aussteller und Anbieter auf dem Deutschlandtreffen in Berlin

Von Silke Osman

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.“ Dieses Zitat von Jean Paul wird in den Kreisen der Heimatvertriebenen oft und gern benutzt. Denn schließlich ist vielen von ihnen oft nicht mehr geblieben als die Erinnerung. Mehr als sechs Jahrzehnte nach der blutigen, unfreiwilligen Völkerwanderung von Ost nach West gehen die Gedanken zurück in die Heimat Ostpreußen. Man erinnert sich neben dem erlebten Schrecken auch an die unbeschwerte Kindheit, an eine glückliche Jugend.

Über Sitten und Brauchtum, über Land und Leute Ostpreußens kann man sich wieder bei den unterschiedlichsten Ausstellern informieren, die während des Deutschlandtreffens der Ostpreußen am 10. und 11. Mai in Berlin in Halle 3.2 ihre Stände aufgeschlagen haben. Viele „gute alte Bekannte“ wird der treue Besucher wiedertreffen. Allen voran die Ausstellung „Erhalten und Gestalten“ der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen, in der heimatliche Volkskunst zu bestaunen ist. Wer Fragen zu der einen oder anderen Handarbeitstechnik hat, der wird dort auch ganz gewiß fachkundige Auskunft erhalten.

Handarbeiten zeigt ebenfalls Regina Romahn, die sich engagiert für Deutsche in Königsberg einsetzt, und so heißt ihr Motto denn auch „Helfen mit Handarbeiten“. Helfen steht auch im Mittelpunkt des Engagements von Ulrike Madeya und ihrer Initiative „Hilfe für Euch“, die Handarbeitsaufträge an Frauen in Ostpreußen vergibt, damit diese ihre Familien versorgen können.

An die berühmte Webstube Lyck erinnert Irene Burchert mit ihrem Stand, auf dem man vor allem über das Doppelgewebe und Trachtenweben fachkundig informiert wird. Das Buch der langjährigen Werklehrerin über die textile Volkskunst Ostpreußens ist mittlerweile zu einem unentbehrlichen Standardwerk geworden und wird in Berlin zu erwerben sein.

Das weitere Angebot ist so bunt wie das Leben in Ostpreußen einst war. Tief in die Historie Ostpreußens eintauchen kann man an den Ständen der Prussia Gesellschaft oder der Tolkemita e. V. Prußendeutsche Gesellschaft. Zwei großen Dichtern Ostpreußens widmen sich mit Informationsständen und Ausstellungen die Agnes-Miegel-Gesellschaft und der Hermann-Sudermann-Fanclub. Die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen wird ebenso mit dabei sein wie das Ostpreußische Landesmuseum, das eine kleine Ausstellung präsentieren wird. Das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen wird an einem großen Stand über seine Aktivitäten informieren. Der Direktor des Kulturzentrums, Wolfgang Freyberg, wird übrigens auf der Eröffnungsfeier über die grenzüberschreitende Kulturarbeit des Zentrums berichten. Natürlich darf auch die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen nicht fehlen, über deren Arbeit man sich an dem Stand informieren kann.

Landwirtschaftlich wird’s beim Zuchtverband für ostpreußische Skudden und rauhwollige pommersche Landschafe e. V., der mit „Kulturgut auf vier Beinen“ das Deutschlandtreffen bereichern wird. Darüber hinaus beleuchtet eine Ausstellung von Gerhard Fischer die „Ostpreußische Agrargeschichte“.

Natürlich darf Bernstein als Synonym für Ostpreußen nicht fehlen. Dieses edle fossile Harz wird in all seinen Erscheinungsformen ebenfalls auf dem Deutschlandtreffen zu finden sein. Und so wird Sigrid Kalläwe auch wieder mit dabei sein und zeigen, wie das Gold der Ostsee geschliffen wird. Einen besonderen Augenschmaus bietet der Freundeskreis zur Erhaltung und Pflege Ostpreußischen Kulturgutes e. V., der mit einer umfassenden Ausstellung vertreten ist. Gemeinsam mit einem privaten Sammler zeigt das Ehepaar Tuschewitzki wieder außerordentliche Exponate zum Thema Cadinen und Bernstein.

Unmöglich, an dieser Stelle alle Aussteller zu erwähnen. Da hilft nur eines: Hingehen und selbst schauen. Vielleicht schaut der eine oder andere auch einmal beim Stand der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* vorbei. Die Kolleginnen und Kollegen von Redaktion und Vertrieb sind gern bereit, Fragen zu beantworten und Anregungen entgegenzunehmen. Wir sehen uns am 10. und 11. Mai in Berlin.

Europäischer Standard ist das Ziel

Fortsetzung von Seite 15

sern, da hier Nachfrage bestehe und an der Ostseeküste günstige klimatische Bedingungen herrschten. Daher ist es gut möglich, daß in Kürze neue Erholungskomplexe an der Ostsee entstehen werden. Andererseits wurde bemängelt, daß es im Königsberger Gebiet einen ernsthaften Mangel in der Tourismusbranche aufgrund des niedrigen Standards des Services und der Dienstleistungen gibt und das bei höheren Preisen als bei den Nachbarn. Unter solchen Voraussetzungen sei es schwierig, mit Polen oder Litauen zu konkurrieren.

Die Experten hielten die gute Lage des Königsberger Gebiets für ein Plus. Die russischen Touristen hätten die Chance, eine vergleichsweise „europäische Stadt“ kennenzulernen, und die ausländischen Gäste könnten Königsberg als bequemen Weg ins „große Rußland“ wählen.

Die Teilnehmer der Reiseagenturen äußerten den Wunsch, daß der Kontakt zu nichtrussischen Firmen und denen der anderen Regionen der Russischen Föderation verbessert würde, daß so oft wie möglich gemeinsame Projekte und Routen erarbeitet werden, um den Service auf europäischen Standard anzuheben und die Zahl von Mittelklassehotels zu vergrößern.

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Foto: privat

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,
es ist immer schön, wenn man Erfolge melden kann, vor allem, wenn man aus ihnen ersieht, wie unsere Leser sich bemühen, Fragen weiter zu tragen, zu vermitteln, gangbare Wege aufzuweisen. Einer von ihnen, der zu unseren treuesten und aktivsten „Familienforschern“ gehört, hat dies erneut bewiesen. Er avisierte mir schon mit einem Anruf den Erfolg und hat ihn dann auch schriftlich bestätigt. Für Frau **Ingeborg Sebber-Doehring** waren wir die letzte Station auf ihrer Suche nach der ermländischen Familie Taube, auf deren Gut Sternberg die junge Kunststudentin im August 1939, kurz vor Kriegsbeginn, zur Erntehilfe eingesetzt worden war. Es blieben unvergessene Wochen für die gebürtige Danzigerin, deshalb wollte sie auch nach so langer Zeit zu der Familie Taube Kontakt aufnehmen oder wenigstens erfahren, was aus dieser geworden ist. Ich meinte, Hinweise würde sie schon erhalten – na, und so geschah es dann auch. Unser Helfer aus Westfalen setzte sich sofort mit der Suchenden in Verbindung und gab ihr den Rat, sich mit dem Ermlandhaus in Münster in Verbindung zu setzen. Er selber übersandte einer Mitarbeiterin des Hauses den entsprechenden Ausschnitt aus unserer Zeitung zur Information – anscheinend hatte man diese dort nicht gelesen. Nach einigen Wochen konnte Frau Sebber-Doehring dem Helfer mitteilen, daß seine Vermittlung einen vollen Erfolg zu verzeichnen hatte. Frau Triller vom Ermlandhaus fand die Adresse eines Sohnes des ehemaligen Gutsbesitzers **Robert Taube** in der Kartei und informierte diesen über die Suche der ehemaligen Erntehelferin. Herr Taube setzte sich sofort mit dieser in Verbindung, und so konnte sie alles über das Schicksal der Familie erfahren. Die Freude war für Frau Sebber-Doehring natürlich groß. „Ohne die Ostpreußische Familie und das Ermlandhaus wäre keine Klärung möglich gewesen“, schreibt unser Freund. Da muß ich aber zusetzen: Ohne ihn aber auch nicht!

Und da erfülle ich gerne auch seinen Wunsch, den er natürlich nicht für sich, sondern für seinen jungen Arbeitskollegen **Oliver Markus** stellt. Dieser erklärte ihm bei einem Gespräch über Ostpreußen, daß seine Großmutter auch von dort stamme, nämlich aus Masuren. Im südlichen Teil des Kreises war sie als **Erika Grzesch** geboren, später wohnte sie in Osterode. Unser Freund lieh Herrn Markus einen Nachdruck des alten Einwohnerbuches von Osterode, sehr zur Freude seiner Großmutter. Nun sucht diese die Familie **Roschkowski**, die ebenfalls in dem Haus Kirchhofstraße 3 wohnte. Dies teilte sie ihrem Enkel mit, der sich freuen würde, seine Großmutter mit einer Erfolgsmeldung überraschen zu können. Also ergeht unser Aufruf: Nachkommen der Familie Roschkowski aus der Kirchhofstraße in Osterode – oder alle, die Auskunft über diese geben könnten –, bitte melden bei Oliver Markus, Schützenstraße 26, 57482 Wenden-Hillmicke.

Hoffen wir nicht nur für ihn, sondern auch für die folgenden Suchenden auf Erfolg. Da ist Herr **Günter Brinkmann** aus Osterholz-Scharmbeck, der einen Jugendfreund seines Vaters aus Angerapp sucht. **Ernst** Brinkmann, * 20. Februar 1932 im damaligen Darkehmen, später Angerapp, verbrachte seine Kindheit zusammen mit seinem gleichaltrigen Freund **Alfred Marx** auf dem Gut Klein Medunischken, Kreis Darkehmen / Angerapp, auf dem die Väter der Jungen arbeiteten. Alfreds Vater soll dort Stellmacher gewesen sein. 1944 wurden die Freunde getrennt, Ernst Brinkmann ging mit seinen Eltern auf die Flucht, die Familie Marx soll noch dageblieben sein. Ob sie später auch geflüchtet ist, ob sie in Russenhände geriet, was aus dem damals zwölfjährigen Alfred geworden ist – Herr Brinkmann konnte es bisher nicht erfahren. Er hat wohl auch nie in unserem *Ostpreußenblatt* nach ihm gesucht, denn speziell auf unsere Ostpreußische Familie wies jetzt Frau **Edeltraut Mai** hin, an die sich Herr Brinkmann gewandt hatte. Vielen Dank, liebe Frau Mai, hoffentlich fällt Ihr Hinweis auf fruchtbaren Boden, eingesät haben wir ihn ja nun. Zu beachten ist, daß der Name Marx nur phonetisch überliefert wurde. Die Familie könnte sich auch **Marks** oder **Marcks** geschrieben haben. Geburtsort von Alfred ist ebenfalls Darkehmen. (Günter Brinkmann, Westerbecker Weg 45 B, 27711 Osterholz-Scharmbeck, Telefon: 0 47 91 / 8 07 95 84, E-Mail: guenter.brinkmann3@ewetel.net.)

Auch wenn sie mit ihrer Frage nach dem Tod ihres Vaters **Heinz Matthee**, der seit den Kämpfen in Dahl in Luxemburg als vermißt gilt, bisher noch keinen Erfolg gehabt hat, wendet sich Frau **Sigrid Matthee-Kohl** aus Rohrbach an uns. Denn in ihrer Familiengeschichte hat sich ein neues Problem aufgetan: Die fünf ältesten Halbgeschwister ihres Vaters haben Zeit ihres Lebens kaum etwas über ihre Mutter gewußt. Soviel ist bekannt: **Wilhelmine** (**Minna**) **Urbszat** war verheiratet mit **August Friedrich Matthee**, die Heirat muß vor dem Jahr 1897 stattgefunden haben. Aus dieser Ehe gingen fünf Kinder hervor: **Maria**, * 1897, **Emma**, * 1899, **August**, * 1900, **Fritz** * 1902, und **Franz**, * 1904. Die Familie lebte in Groß-Wersmeningken, später Großstangenwald, Kirchspiel Judschen (Kanthausen), Kreis Gumbinnen. Wilhelmine Matthee verstarb ein halbes Jahr nach der Geburt ihres jüngsten Kindes im September 1904. Der Vater heiratete dann 1906 in zweiter Ehe **Johanne Munier**. Das Ehepaar zog mit den fünf Kindern nach Gandrinnen, wo ihr erstes gemeinsames Kind geboren wurde. 1914 kam dann auf der Flucht der Vater unserer Leserin, Heinz Mathee, in Danzig-Langfuhr zur Welt. Nun versuchen die Enkelkinder, etwas über ihre Großmutter Wilhelmine Mathee geborene Urbszat zu erfahren, und hoffen, daß sich Verwandte aus dieser ostpreußischen Linie finden. Es ist anzunehmen, daß „Minna“ auch in oder bei Groß-Wersmeningken geboren wurde. Ehemalige Bewohner des – als Großstangenwald noch nicht einmal 300 Bewohner zählenden – Dorfes werden wohl nichts sagen können, da die Familie Matthee ja schon früh fortzog. Bleibt wohl also nur die Hoffnung auf mehr oder minder entfernte Verwandtschaft. (Sigrid Matthee-Kohl, Hauptstraße 45, 76865 Rohrbach, Telefon 0 63 49 / 7 45.)



Kindertage in der noch friedlichen Heimat: Nicht nur die Marjellchen und Bowkes von einst denken gerne daran zurück, auch die kleinen Gäste, die im Rahmen der Kinderlandverschickung oder Evakuierung nach Ostpreußen kamen, haben bis heute diese Zeit nicht vergessen, wie die vielen Briefe beweisen. Foto: Archiv

Nun ist der Name „Urbszat / Urbschat“ im nördlichen Ostpreußen nicht gerade selten, da hat Herr **Herbert Gilberg** schon bessere Karten für seine Ahnensuche, denn es handelt sich um den in unserer Heimat eher seltenen Namen „Heike“, wohlbemerkt als Nachname. Sein Großvater **Friedrich Heike**, * 7. August 1861 in Grilskehmen, zog schon als junger Mann nach Westdeutschland und heiratete 1899 in Düsseldorf **Emma Beran**. Dort ist er auch am 17. Juli 1941 verstorben. Seine Eltern waren **Friedrich Heike** und **Katharina Heike** geborene **Franz**. Um die Jahrhundertwende wohnten sie in Sketschen / Skötschen), Kreis Goldap. Friedrich Heike verstarb 1910. Das Ehepaar hatte außer dem Sohn Friedrich noch vier Kinder: **Wilhelmine**, * 1864, **Lina**, * 1866, **Karl**, * 1862, und **Auguste**, * 1868. Lediglich von der jüngsten Tochter ist bekannt, daß sie auch in Düsseldorf gelebt hat und wahrscheinlich dort unverheiratet verstarb. Es geht also nun um eventuelle Nachkommen von Wilhelmine, Lina und Karl Heike, die vermutlich in Ostpreußen blieben, und um weitere Verwandtschaft aus der väterlichen Linie. Herr Gilberg ist an jedem Hinweis auf Träger dieses Namens interessiert, vor allem, wenn sie aus dem östlichen Teil unserer Heimat stammen. (Dipl. Kaufmann Herbert Gilblerg, Silberweg 3, 33334 Gütersloh, Telefon 0 52 41 / 6 81 31.)

Mit Familienforschung beschäftigt sich auch Herr **Eberhard Siede**, dem ich zuerst einmal sehr herzlich für die Anerkennung unserer Arbeit danke, für die er diese Worte findet: „So betulich der Titel (Ostpreußische Familie) auch klingt, die von Ihnen verarbeiten Schicksale sind ein einzigartiges Zeitdokument, wie man es weithin vergeblich sucht.“ Ja, lieber Herr Siede, das hat so seine Geschichte. Als das **Ostpreußenblatt** einmal in den 60er Jahren diese Rubrik einrichtete, sollte sie dem Zusammenfinden und Zusammenhalt, dem Mit- und Füreinander unserer aus der Heimat vertriebenen, weit verstreuten Leser dienen. Eine schmale Spalte, in der vor allem kleine Wünsche veröffentlicht wurden, wie die nach Gedichten und Liedern, nach Bildern und Büchern. Die Suchanzeigen nahmen damals einen gesonderten, breiten Raum in unserer Zeitung ein. Als ich vor nunmehr fast 30 Jahren die Ostpreußische Familie übernahm, wählte ich die Anrede „Lewe Landslied“, und die führte dazu, daß uns immer mehr Vertrauen geschenkt wurde und sich das Gewicht zu immer schwierigeren Fragen und Problemen verlagerte. Die von der Leserschaft uns übertragenen Aufgaben mehrten sich vor allem durch die Präsenz im Internet. So sind wir über den ursprünglich eng gesteckten Rahmen weit hinaus gewachsen, aber unsern Titel haben wir behalten. Denn nur die Ostpreußische Familie, die Keimzelle und verläßliche Stütze unserer Arbeit, macht unsern Erfolg aus. Ich habe Ihre Zeilen, lieber Herr Siede, zum Anlaß genommen, dies einmal in kürzester Form zu erklären, denn die Titelfrage wird oft, vor allem von neuen Lesern gestellt.

Nun aber zu Ihren Wünschen, die sich auf Ihre Familienforschung in Elbing konzentrieren!

Ein Ahnherr von Eberhard Siede, der 1745 in Hamburg geborene **Friedrich** Siede, kam als Uhrmacher nach Darkehmen, wo er 1772 das Bürgerrecht erwarb. Sein Vater war **Ludolph** (**Rudolph**) Siede / **Sieden**, gebürtig in Norden / Ostfriesland, der sich in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Preußen niedergelassen hatte. Wo – das ist leider unbekannt. Da es aber in Elbing um 1900 ein Uhrmacher- und Goldgeschäft „**Robert Mass**“, vormals „Siede Nachf.“ in der Schmiedestraße 2 gab und sich auch nachweislich einige Nachkommen des Friedrich Siede in Elbing niederließen, ist anzunehmen, daß Urahn Ludolph / Rudolph damals in Elbing ansässig wurde. Um diese Frage zu klären, sucht Herr Siede das Goldschmiede-Innungsbuch für Danzig. Da Elbing keine eigene Goldschmiede-Zunft hatte, gehörte diese zu Danzig. Herr Siede hofft auf Hinweise aus unserm Leserkreis, wo dieses Innungsbuch – falls es überhaupt existiert – zu suchen wäre, damit er Einblick nehmen könnte. Bei der zweiten Frage werden ihm mit Sicherheit unsere Elbinger Leser behilflich sein: Zu welcher Kirche gehörte die Schmiedestraße? Dann könnte Herr Siede in den entsprechenden Kirchenbüchern nachforschen. (Eberhard Siede, Dipl. Verwaltungswirt, Bahnhofsiedlung 2, 87740 Buxheim.)

Unser langjähriger Leser **Alfons Kuhn** möchte das wohl schwierigste Kapitel seines Lebens, die Jahre in russischer Gefangenschaft, aufarbeiten und sucht nun ehemalige Mitgefangene, die ihm beim Auffrischen seiner Erinnerungen behilflich sein können. Deshalb fragt Herr Kuhn: „Welcher ehemalige Kriegsgefangene war nach Kriegsende – also ab Mai 1945 – im Lager Nr. 6310? Es lag etwa 30 Kilometer westlich von Moskau bei dem Dorf Chlebnikowo. Der deutsche Lagerführer hieß **Walter Brosche** und kam aus Breslau. „Wer war wie ich bis 1947 in diesem Lager und kann sich noch an Einzelheiten erinnern? Bitte melde Dich bei Alfons Kuhn, Dag-Hammerskjöld-Straße 4, 34119 Kassel.“

Ich habe schon so oft über ungenaue oder fehlende Angaben gemosert, daß ich das leidige Thema nicht wieder aufgreifen wollte, muß es nun aber doch tun, weil ich vollkommen ratlos bin. Vor mir liegt ein Brief, der nur einen Nachnamen enthält, den ich veröffentlichen soll, weil die Trägerin wissen will, wo dieser herstammen könnte. Es handelt sich um den Mädchennamen der Schreiberin, die aber weder ihren Ehenamen noch Wohnort oder Adresse nennt. Es gibt nicht einmal eine Unterschrift. Also, liebe Schreiberin, die Sie aus Stettin stammen, die Sie einen masurischen Mann haben und glauben, daß Ihre Vorfahren aus dem Baltikum kommen. Ich will Ihnen so gerne helfen, aber an wen sollen sich unsere Leser wenden? Ich selber kann Ihnen ja nicht einmal schreiben und muß deshalb diesen Weg wählen. Bitte also: Teilen Sie mir Ihren Namen und die volle Anschrift – möglichst auch Telefonnummer – mit. Und das nicht auf dem Briefumschlag, sondern auf dem einliegenden Briefbogen. Auch eine Postkarte genügt!

Mit einem Erfolg haben wir begonnen, mit einem solchen wollen wir enden, wenn er auch nicht positiv ausfällt – leider, aber immerhin Gewißheit bringt. Und zeigt, wie blitzschnell unsere Ostpreußische Familie reagiert. Frau **Batschwarow** aus Greifswald hatte noch nicht einmal die Veröffentlichung ihrer Suche nach der Familie **Petri** aus Kubbeln in unserer Zeitung gelesen, da ging auch schon das Telefon. Gleich zwei Anrufe, die Frau Batschwarow über das Schicksal der ostpreußischen Familie, bei der sie im August 1939 im Rahmen der Kinderlandverschickung wunderschöne Wochen verlebte, aufklärten. Sie schreibt: „Eine Anruferin war die Nachbarin der Familie Petri, die mit der Tochter **Lieselotte** zusammen zur Schule ging. Ja, sie konnte sich sogar an mich, das Ferienkind **Erika**, erinnern! Der zweite Anruf kam von einer Frau aus einem Nachbardorf von Kubbeln. Leider mußte ich erfahren, daß meine damals gewonnene Freundin Lieselotte schon mit 20 Jahren an einem Hirntumor verstarb. Der Bruder ist vor zwei Jahren gestorben. Es war eine traurige Nachricht, aber nach so vielen Jahren mußte ich mit allem rechnen. Trotzdem bin ich über die Resonanz meiner Suche sehr froh, besonders auch, weil sie so schnell kam.“ Und auch die Vermittlerin des Suchwunsches, eine treue Leserin, mit der Frau Batschwarow zusammen in einer Schlaganfall-Selbsthilfegruppe ist, wird über die schnelle Aufklärung erstaunt gewesen sein.

Sie hatte ganz richtig auf die Ostpreußische Familie gesetzt!

Eure



Ruth Geede

„Unsere Familie“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 106. GEBURTSTAG

Heß, Elisabeth, geb. **Kruck**, aus Lehmfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Koloniestraße 1, 32339 Espelkamp, am 15. April

ZUM 101. GEBURTSTAG

Naujoks, Lina, geb. **Bernotat**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Postredder 6, 23623 Ahrensbök, am 14. April

ZUM 99. GEBURTSTAG

Sinagowitz, Eduard, aus Neidenburg, jetzt Ahlfeldstraße 4, Pflegeheim, 04177 Leipzig, am 18. April

Tietz, Gertrud, aus Köllen, Kreis Rößel, jetzt Seilerstraße 20, 45473 Mülheim an der Ruhr, am 14. April

ZUM 97. GEBURTSTAG

Jansen, Friedrich, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Walsroder Straße 1, Wohnstift, 28215 Bremen, am 18. April

Waschkowski, Adolf, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Hinterdorfstraße 13, 56077 Koblenz, am 15. April

ZUM 96. GEBURTSTAG

Skibba, Helene, aus Diebauen, Kreis Treuburg, jetzt Ludwig-Auerbach-Straße 9, 77960 Seelbach, am 17. April

ZUM 95. GEBURTSTAG

Drobeck, Helene, geb. **Annies**, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Sertürnerstraße 11, 33104 Paderborn, am 18. April

Eggert, Gertrude, aus Königsberg, jetzt Silberbornstraße 21 A, 34134 Kassel, am 16. April

ZUM 94. GEBURTSTAG

Kayss, Erna, geb. **Romanowski**, aus Freidorf, Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Schwalbenweg 21, 33803 Steinhagen, am 17. April

Scherk, Frieda, geb. **Broszio**, aus Rodenau, Kreis Lötzen, jetzt Untere Hauptstraße 46, 09248 Niederfrohna, am 16. April

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bensch, Helene, geb. **Enskat**, aus Holländerei, Kreis Wehlau, jetzt Storkower Straße 71, 10409 Berlin, am 19. April

Fietkau, Hellmuth, aus Alt-Ukta, Kreis Sensburg, jetzt Königsberger Straße 5, 53721 Siegburg, am 20. April

Lohrenz, Margarete, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Beksberg 10, 22880 Wedel, am 14. April

Meyer, Martha, geb. **Jedamski**, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Stiegeweg 40, 49565 Bramsche, am 17. April

Sawitzki, Marie, geb. **Abramek**, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hermannstraße 27, 32052 Herford, am 16. April

Thumulka, Gertrud, aus Fronikken, Kreis Treuburg, jetzt Asperheide 30 B, 32107 Schötmar, am 14. April

Türmer, Paul, aus Großschmieden, Kreis Lyck, jetzt In den Twieten 2, 29556 Suderburg, am 20. April

ZUM 92. GEBURTSTAG

Haring, Ella, geb. **Ringies**, aus Kukkerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Weingärten 45, 06110 Halle/ Saale, am 19. April

Katzmarzik, Cäcilie, geb. **Sakrewski**, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Akazienstraße 11, 47447 Moers, am 18. April

Kintzel, Frederike, geb. **Skindzel**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Eickedorfer Straße 4, 28215 Bremen, am 17. April

Kleemann, Hildegard, aus Lyck, jetzt Bennweg 9, 63619 Bad Orb, am 18. April

Kohse-Grebenstein, Frida, geb. **Augstein**, aus Tölteninken, Kreis Wehlau, jetzt Am Mühlenberg 1, 25712 Burg, am 14. April

Mollenhauer, Martha, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Angerhauser Straße 8, 47259 Duisburg, am 17. April

Wallis, Lisbeth **von**, geb. **Przykopanski**, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Cheruskerstraße 7, 50679 Köln, am 16. April

ZUM 91. GEBURTSTAG

Dorra, Gustav, aus Kannwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Pfalzfelder Straße 20, 56291 Norath, am 17. April

Eitel, Hildegard, geb. **Rogowski**, aus Treuburg, jetzt Girardet Straße 2-38, 45131 Essen, am 19. April

Graef, Annelore, geb. **Glaser/ von Terzi**, aus Lyck, jetzt Osterhörner Straße 26, 26817 Rhauderfehn, am 18. April

Gretzki, Frieda, geb. **Bialluch**, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Mahlstück 7, 53809 Ruppichteroth, am 17. April

Gutzeit, Elsa, geb. **Darge**, aus Königsberg, jetzt Fechenbachstraße 16, 33332 Gütersloh, am 16. April

Kalcher, Horst, aus Rauschendorf, Kreis Stallupönen, jetzt Schulredder 15, 23743 Grömitz-Lenste, am 16. April

Lange, Hildegard, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Feldbergstraße 13, 61476 Kronberg, am 19. April

Lewitzki, Maria, geb. **Kühnapfel**, verw. **Schlegel**, aus Krekollen, Kreis Allenstein, jetzt Hoffeld Straße 7, 40235 Düsseldorf, am 14. April

Neuberg, Gerd, aus Sensburg, jetzt Adolfstraße 24, 45468 Mülheim an der Ruhr, am 20. April

Saremba, Gertrud, geb. **Rohmann**, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Mühlweg 8, 91257 Pegnitz, am 16. April

Schinkowski, Willi, aus Dürrfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Herbeckweg 8, 42579 Heiligenhaus, am 18. April

Tallarek, Marie, aus Neidenburg, jetzt Hosp. ST. Viti, Hospitalstraße 5, 06429 Nienburg/ Saale, am 17. April

ZUM 90. GEBURTSTAG

Abromeit, Hertha, geb. **Döhring**, aus Klein Heinrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Groß Kleiner Allee 4, 18109 Rostock, am 15. April

Meiser, Herta, geb. **Broska**, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Bassener Straße 13, 28832 Achim, am 18. April

Otto, Hildegard, geb. **Rogalla**, aus Ittau, Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Zuckerstraße 3, 38442 Wolfsburg, am 19. April

Schwarzer, Heinz, aus Damerau, Kreis Ebenrode, jetzt Muntenburgstraße 3, 59077 Hamm, am 16. April

Stephanski, Hildegard, geb. **Bromberg**, aus Bartkengut, Kreis Neidenburg, jetzt Düppelstraße 9, 46238 Bottrop, am 14. April

ZUM 85. GEBURTSTAG

Badorrek, Kurt, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Karlstraße 17, 37603 Holzminden, am 16. April

Balen, Herta **van**, geb. **Bogdahn**, aus Groß Degesen, Kreis Ebenrode, jetzt Agnes-Miegel-Weg 17, 42553 Velbert, am 14. April

Beyer, Emma, aus Disselberg, Kreis Ebenrode, jetzt Amehrberg 24, 37619 Bodenwerder, am 14. April

Bludau, Erika, aus Lyck, jetzt Herrmannstraße 61, 35037 Marburg, am 14. April

Böttcher, Horst, aus Kleinwarschen, Kreis Elchniederung, jetzt Antoniusstraße 4, 47877 Willich, am 18. April

Bujanowski, Willy, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Uhlenhorst 10, 45661 Recklinghausen, am 15. April

Czychi, Mathilde, geb. **Kowalzik**, aus Moschen, Kreis Treuburg, jetzt Siebenbürgerstraße 19, 91550 Dinkelsbühl, am 20. April

Drubba, Otto, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Herringser Höfe 11 A, 59505 Bad Sassendorf, am 18. April

Fortak, Walter, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Fallerslebenstraße 38, 38100 Braunschweig, am 18. April

Glitza, Fritz, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Brüchener Straße 4, 55767 Bühlenberg, am 20. April

Grundtner, Hilda, aus Föhrenhorst, Kreis Ebenrode, jetzt Liederbacherstraße 32, 65929 Frankfurt, am 15. April

Hinz, Magdalene, geb. **Seewald**, aus Neidenburg, jetzt Lostauer Weg 3, 39291 Möser, am 20. April

Hohkamp, Eleonore, geb. **Klein**, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Dreeker Weg 2, 33739 Bielefeld, am 16. April

Kizinna, Werner, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Habichtstraße 18 B, 58710 Menden, am 19. April

Kraas, Anna, geb. **Perkampus**, aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Rochusstraße 246, 41179 Mönchengladbach, am 15. April

Nilenski, Erich, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Münsterstraße 368, 40470 Düsseldorf, am 16. April

Quintern, Felicitas, geb. **Kalweit**, aus Osterode, jetzt Utendorfer Straße 54, 98617 Mainingen, am 14. April

Schanzenbach, Karl, aus Pomedien, Klein Birkenfelde, Kreis Wehlau, jetzt An der Stadtgrenze 6, 31582 Nienburg, am 15. April

Schmidtke, Edith, geb. **Janz**, aus Lentenbude, Kreis Elchniederung, jetzt Bültestraße 9, 32584 Löhne, am 15. April

Schneeweis, Lieselotte, geb. **Mex**, aus Lötzen, jetzt Freundschaft 27 B, 14806 Baitz, am 14. April

Schulz-Harbrücker, Ilse, aus Lötzen, jetzt Geisinger Steig 11, 82256 Fürstenfeldbruck, am 14. April

Teylich, Betty, geb. **Leidig**, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Thälmannring 42, 99518 Bad Sulza, am 15. April

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bandilla, Gustav-Otto, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Oderstraße 1, 21435 Stelle, am 16. April

Blask, Erich, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt Schmidtstraße 86, 44793 Bochum, am 7. April

Bukpesch, Dora, geb. **Kindereit**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Siedlerweg 7, 47918 Tönisvorst, am 17. April

Danneberg, Rudi, aus Kobbelbude, Kreis Königsberg-Land, jetzt Görgenweg 1, 21354 Bleckede, am 15. April

Gesien, Heinz, aus Heiligenbeil, jetzt Eilper Straße 30 A, 58091 Hagen, am 23. März

Glasmeier, Ruth, geb. **Dignaß**, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Jahnstraße 9, 32457 Porta Westfalica, am 14. April

Göritz, Bruno, aus Gruten, Kreis Elchniederung, jetzt Coesfelder Straße 28, 40468 Düsseldorf, am 19. April

Grabowski, Helene, aus Gregersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Hausmannstraße 16, 44139 Dortmund, am 17. April

Hackel, Gerhard, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Anhalter Straße 16, 63075 Offenbach, am 20. April

Henning, Gertrud, geb. **Gratz**, aus Herzogsau, Kreis Neidenburg, jetzt Mühle 1, 23992 Zurow, am 18. April

Hohmeier, Elisabeth, geb. **Haering**, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Herzog-Wittekind-Weg 3, 32312 Lübbecke, am 16. April

Josuweit, Hans, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Eibenweg 3, 58089 Hagen, am 18. April

Kather, Gregor, aus Seeburg, Kreis Rößel, jetzt Hülsensteeg 22, 51515 Kürten, am 13. April

Kreiseler, Hedwig, geb. **Kratzek**, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, jetzt Schloßwiesenstraße 7, 56457 Westerburg, am 14. April

Lasarzewski, Heinz, aus Zinschen, Kreis Lyck, jetzt Max-Planck-Straße 44, 39245 Gommern, am 20. April

Limanowicz, Ruth, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Sterlawki Wilkie 18, 11-520 Ryn, Polen, am 17. April

Lischewski, Herbert, aus Karolinenhof-Försterei, Kreis Ortelsburg, jetzt Viehfeldstraße 10, 48317 Drensteinfurt, am 17. April

Makulski, Alfred, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, Morgensiedlung, jetzt Reinholdstraße 4, 33649 Bielefeld, am 23. März

Matt, Ilse, geb. **Schwenzfeier**, aus Plauen Waldarbeitergehöft, Kreis Wehlau, jetzt Gartenstraße 9 A, 18209 Heiligendamm, am 20. April

Matz, Erwin, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Burgloch 6, 51381 Leverkusen, am 19. April

Milewski, Herbert, aus Grünlanden, Kreis Ortelsburg, jetzt Dinnendahlstraße 24, 44809 Bochum, am 16. April

Nehring, Elli, geb. **Jannowitz**, aus Kalkhöfen, Kreis Ebenrode, jetzt Rübenhorsterstraße 27, 27442 Gnarrenburg, am 18. April

Ollech, Helmut, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Rechenbergstraße 21, 49201 Dissel-Nolte, am 16. April

Plewe, Gerd, aus Königsberg, jetzt Memelstraße 1, 36199 Rotenburg an der Fulda, am 15. April

Prange, Kurt, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt An der Langen Kampe 98 B, 33607 Bielefeld, am 19. April

Rehberg, Bruno, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Steimker Weg 21, 37170 Uslar, am 18. April

Rehfisch, Gertrud, geb. **Sentek**, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Alte-Dreisbach-Straße 34, 57080 Siegen, am 20. April

Reinelt, Erika, geb. **Augstein**, aus Kringitten, Kreis Samland, jetzt Mühlenstraße 12, 41563 Kaarst, am 14. April

Ruschinzik, Richard, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt Schmiedereder 9 D, 24357 Flekeby, am 14. April

Ruskowski, Herta, aus Neidenburg, jetzt Hauptstraße 15, 06577 Hauteroda, am 14. April

Scheffler, Kurt, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt OT Esbeck, Zum Süderacker 18, 31008 Elze, am 16. April

Schubert, Heinz, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Im Beek 13, 37130 Gleichen, am 16. April

Schulz, Anni, geb. **Unger**, aus Wehlau, jetzt Dörfleser Anger 30, 96317 Kronach, am 18. April

Spieß, Heinz, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Schlägel-und-Eisen-Straße 15, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 16. April

Swiderski, Erna, geb. **Itzek**, aus Großalbrechtsort, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 36, 45665 Recklinghausen, am 17. April

Szezinski, Alfred, aus Friedrichsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Stettiner Straße 4, 24251 Osdorf, am 18. April

Tomuschat, Fritz-Karl, aus Bärengrund, Kreis Treuburg, jetzt Theodor-Esch-Straße 6, 45659 Recklinghausen, am 20. April

Turzynski, Irena, geb. **Braczko**, aus Lyck, jetzt Poststraße 30, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 20. April

Zaremba, Erna, geb. **Tröder**, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Am Rothenbach 4, 33397 Rietberg, am 20. April



Rahe, Günther, und Frau Renate, geb. **Thurau**, aus Groß Hasselberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Friedrich-List-Straße 27, 59425 Unna, am 17. April



Drensek, Paul, aus Turau, Kreis Johannisburg, und Frau Helga, geb. **Lindig**, jetzt 44 Fennwood Drive, Pawling N.Y. 12564-3231, USA, am 20. April

Hanschmann, Jochen, und Frau Brigitte, geb. **Harlos**, aus Groß Klingbeck, Kreis Heiligenbeil, jetzt Birkenhainer Weg 1, 01723 Wilsdruff, am 8. März

»wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Pfingstfreizeit

Bad Pyrmont – Vom 8. bis 18. Mai 2008 bietet das Ostheim in diesem Jahr eine zehntägige Pfingstfreizeit für Senioren an. Die Pfingstfreizeit im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont, bei denen Sie sich richtig verwöhnen lassen können. Das Angebot umfaßt morgendliches Singen, Seniorengymnastik, Diameditationen, einen Videoabend, eine Lesung aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, einen Halbtagesausflug, Vollpension, Festtagsmenüs an den Feiertagen, eine Kaffeetafel am ersten Feiertag und die Gästebetreuung.

Außerdem lädt der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands" ausgezeichnete Kurpark zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in unterschiedlichsten Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés zum Bummeln und Genießen ein. Die Stadt Bad Pyrmont und das Staatsbad bieten in dieser Zeit folgende Kulturangebote an: 9. Mai „Singin' in the rain" – Musical im Konzerthaus, 10. Mai Palmenfest im Palmengarten, 14. Mai 5. Sinfoniekonzert im Konzerthaus, 17. und 18. Mai Stadtfest in der Brunnenstraße. Diese zehntägige Freizeit kostet inklusiv aller oben aufgeführten Angebote im Einzelzimmer 468 Euro und im Doppelzimmer pro Person 403 Euro.

Unterwegs auf dem Barfuß-Pfad

Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10, Fax (0 52 81) 93 61 11, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de.

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2008

10. / 11. Mai: Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin
26. bis 28. Mai: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont
2. August: Ostpreußisches Sommerfest in Osterode (Ostpreußen.)
26. bis 28. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont
10. bis 12.Oktober: 6. Kommunalpolitischer Kongreß in Allenstein
13. bis 19.Oktober: 54. Werkwoche in Bad Pyrmont
24. bis 26. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont
8. / 9. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont
3. bis 7. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

Jahr 2009

7. / 8. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont
25. / 26. April: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen
1. August: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der PAZ / Das Ostpreußenblatt noch gesondert hingewiesen (Änderungen vorbehalten).

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT
LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Landesgruppe – Mittwoch, 16. April, 18 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal. Schloßstraße 92. Dr. Jörn Barfod hält einen Vortrag über „Lovis Corinth und Ostpreußen“. Für den zweiten Vortrag der Veranstaltungsreihe konnte Dr. Jörn Barfod, Kustos des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg, gewonnen werden. Er wird in seinem Vortrag – mit DVD und moderner Beamertechnik – in das Leben und künstlerische Schaffen des großen ostpreußischen Malers Lovis Corinth, geb. 21. Juli 1858 in Tapiau, gest. 17. Juli 1925 in Zandvoort, einführen. Neben Liebermann und Slevogt zählt er zu den wichtigsten Vertretern des deutschen Impressionismus. Sein künstlerischer Ausdruck ist voller Kraft, seine Bilder sind oftmals Ausdruck einer berauschenden Sinnesfreude. „Die große Kunst hat nur ein einziges Vaterland: den Himmel, in dem die göttliche Kraft von Ewigkeit zu Ewigkeit waltet.“ – Dies Wort von Lovis Corinth könnte als Richtschnur seines Schaffens gelten. Und doch war er auch der irdischen Heimat verbunden, ein Leben lang hat er sich zu seiner Heimat Ostpreußen bekannt. Im Kreis der Familie war er ganz Ostpreuße und bekannte sich zu seiner Herkunft aus der ländlichen Kreisstadt Tapiau am Pregel, die ihn geprägt hatte wie das Elternhaus. Sie, Ihre Freunde und Bekannten sind herzlich eingeladen. Es erwartet Sie ein interessanter Vortrag mit anschließender Diskussion. Der Eintritt ist frei.

Buchen – Donnerstag, 17. April, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im „Reichsadler“. Harry Schlisio berichtet unter dem Titel: „Winter 1944 / 45 Beginn der Flucht und Verlust der Heimat“ über Heimatgeschichte und persönliche Fluchterlebnisse während der Flucht aus Ostpreußen. – Vom 9. bis 12. Mai fährt die Gruppe zum Deutschlandtreffen mit dem Bus nach Berlin. Beiprogramm: Spreewaldbesuch mit Kahnfahrt – mit Kaffee und Kuchen –, Stadtrundfahrt in Berlin und Besichtigung von Schloß Caputh. Nähere Informationen erteilt Rosemarie S. Winkler, Telefon (0 62 81) 81 37. Die Unterbringung erfolgt in einem Hotel nahe beim Messegelände.

Ludwigsburg – Montag, 21. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Grützwurst-Essen in den „Kronenstuben“, Kronenstraße 2. Bitte rufen Sie an und melden die Personenzahl.

Stuttgart – Mittwoch, 23. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Hotel Wartburg, Lange Straße 49.

Ulm / Neu-Ulm – Sonntag, 27. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung in den „Ulmer Stuben“.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ingolstadt – Sonntag, 20. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Starnberg – Vom 1. bis 4. Mai unternimmt die Münchner Gruppe eine Busfahrt (Lübeck-Travemünde, Pommerntage). Nähere Informationen bei Elsbeth Hoffmann, Telefon (0 89) 67 66 51.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Freitag, 25. April, 14.30 Uhr, Kulturnachmittag im „Barlach-Haus“. Neben Gedichten und Geschichten über die Pflege des Brauchtums wird Barbara Sandmann, die stellvertretende Vorsitzende der Frauengruppe, ein Referat über Königin Luise (1776-1810) vortragen. Um eine rechtzeitige Anmeldung bis zum 18. April, Telefon 8 61 76, wird gebeten. Kosten für das Kaffeegedeck: 4 Euro. – Die Vorsitzende Marita Jachens-Paul begrüßte rund 60 Mitglieder und Gäste auf der Jahreshauptversammlung. Auf dieser wurde der Stadtverordnetenvorsteher Artur Beneken mit dem „Preußenadler“ ausgezeichnet. In einer weiteren Ehrung wurde dem Ehepaar Hannelore und Erich Till die Treueurkunde für 20jährige Mitgliedschaft überreicht. Die Gruppe umfaßte am 1. Januar noch 88 Mitglieder. Nach dem Regularien und dem Totengedenken für sechs (2007 / 2008) verstorbene Mitglieder der Gruppe, denen der Spruch: „Man stirbt nicht, wenn man in den Herzen der Menschen, die man verlassen hat, weiterlebt!“ gewidmet wurde, berichtete Jachens-Paul über die umfangreichen Aktivitäten des Vorstandes, Alice Schwiedop über vier eigene erfolgreiche Veranstaltungen der Frauengruppe, Kassenwart Wolfgang Paul über die gesunde Finanzlage des Vereins und Gretl Lingk über die Kassenprüfung, die keine Beanstandungen ergab, so daß die beantragte Entlastung einstimmig ausfiel. Nach dem Haushaltsvorschlag für 2008 und der Begrüßung eines neuen Mitglieds (Maria Tesch) ging es ans Danksagen: Werner Wedell hatte diesmal gleich zwei Rosensträuße dabei, die er an die Vorsitzende und an die Schriftführerin Barbara Sandmann übergab, und dabei beiden für die Arbeit herzlich dankte. Diesem Dank schloß sich die Malerin Inge Kies für die tatkräftige Hilfe durch den Vorstand bei den Ausstellungen ihrer Bilder an. Zum Schluß folgte die Bekanntgabe der Vorschau für dieses Jahr, das noch zwölf Veranstaltungen umfaßt. Darunter Kulturnachmittage, Filme, Referate, Fahrten und das Sommerfest. Kassenwart Paul spendierte „e Schluckche Meschkinnes“, ehe es heiße Bockwürstchen für alle gab.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Hans-Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Hamburg, Telefon (0 40) 5 22 43 79

LANDESGRUPPE

Landesgruppe – Fahrt zum Deutschlandtreffen: siehe Gruppe Königsberg.

HEIMATKREISGRUPPE



Gumbinnen – Sonnabend, 26. April, 14 Uhr, im Haus der Heimat, Teilfeld 1, 20459 Hamburg, werden alle Gumbinner sowie sonstige Gäste herzlich eingeladen. Die Veranstaltung beginnt mit einer Kaffeetafel. Danach stehen die Themen Frühling und Muttertag mit Vorträgen und Liedern auf dem Programm. Eigene Programmbeiträge sollten vorher angemeldet werden. Sie erreichen uns mit der S-Bahn bis Station Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Rödingsmarkt, dann rund sechs Minuten Fußweg in Blickrichtung Michaeliskirche. Organisation und Auskunft erteilt Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60.



Insterburg – Mittwoch, 7. Mai, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel Zum Zeppelin, Versammlungsraum Empore, Frohmestraße 123-125, 22459 Hamburg. Auf der Tagesordnung stehen ein gemütliches Beisammensein und Schabbern (geplante Tagesausfahrt ins Blaue). Kontakt: Manfred Sanel, Friedrich-Ebert-Straße 69 b, 22459 Hamburg.



Königsberg – Vom 10. bis 11. Mai unternimmt die Gruppe eine Fahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin. Die Abfahrt erfolgt am 10. Mai, 7.15 Uhr, Moorweide, Hamburg-Dammtor. Die Rückfahrt erfolgt am Sonntag, 11. Mai. Preis: DZ / Frühstück 130 Euro pro Person. EZ / Frühstück 150 Euro pro Person. Anmeldung ab sofort bei U. Zimmermann, Telefon (0 40) 4 60 40 76. Gäste sind herzlich willkommen.



Sensburg – Sonntag, 13. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

BEZIRKSGRUPPEN

Hamburg / Billstedt – Dienstag, 6. Mai, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Ärztehaus, Restaurant, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Gäste willkommen. Anmeldung bei Amelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 28. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). Motto: „Wir begrüßen den Frühling mit Gesang“.

FRAUENGRUPPE

Hamburg-Bergedorf – Freitag, 25. April, 15 Uhr, Lolo-Rosenberg-Ring 47, Treffen der Frauengruppe. Motto: „Frühlingsfest – alles über den Frühling in der Heimat“.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Gelnhausen – Sonnabend, 19. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes im „Kasino“. Anschließend findet wieder das traditionelle Grützwurstessen statt. – Für die Busfahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin vom 9. bis 13. Mai sind noch Plätze frei. Interessenten erhalten ausführliche Informationen bei der Vorsitzenden Margot Noll, Telefon (0 60 51) 7 36 69, Mobil (01 73) 3 17 60 82.

Kassel – Donnerstag, 24. April, kleiner Ausflug im Ortsteil Brasselsberg. Einzelheiten sind beim Vorstand zu erfragen. – Auf der letzten Versammlung war Vortragsthema: „Ostpreußen nach dem Rußeneinfall 1914“. Rainer Spohr, der nicht aus dem deutschen Osten stammt, aber großes Interesse an diesem Land und vor allem an seinen Eisenbahnen hat, schilderte die Vorgeschichte bis zur Mobilmachung 1914 und dann den Rußeneinfall im Osten Ostpreußens. Detailliert zeichnete er mit Kartenmaterial die Bewegungen der Njemen- und der Narew-Armee unter den russischen Generälen Rennenkampf und Samsonow nach und die entsprechenden Reaktionen des deutschen Militärs. Alle Aktionen im August 1914 mit der verlorenen Schlacht bei Gumbinnen und dem Sieg unter Hindenburg und Ludendorff bei Tannenberg wurden genau beschrieben. Neben diesen spannend vorgetragenen Ereignissen belebte ein von Spohr in mühsamer Kleinarbeit gebautes Modell eines fiktiven ostpreußischen Bahnhofs die Situation. Zwischen ausgebrannten Gebäuden und einer gesprengten Brücke waren Züge zu sehen, auf denen deutsches Militär mit Pferden und Geschützen entladen wurden, während gleichzeitig die fliehende Landbevölkerung mit Vieh, Gepäck und Fahrzeugen auf den Abtransport nach Westen wartete. Eine lebhafte Szenerie mit vielen Einzelheiten. Noch nie hatten die Mitglieder Derartiges gesehen. Dem Vortragenden wurde mit großer Bewunderung gedankt.

Wiesbaden – „Land der dunklen Wälder ...“, das Lied des Schlußchores der Kantate „Ostpreußenland“, ist schon lange zum Heimatlied der Ostpreußen geworden. Trotz seiner knappen Worte ist es dennoch so bildreich, daß es gleichsam die einmalige Landschaft mit ihren Menschen aufleuchten läßt, und mit seinen Tönen zutiefst berührt. Anneliese Franz, Ehrenvorsitzende der Landesgruppe, erzählte beim letzten Treffen vom Entstehen des Ostpreußenliedes und zeichnete ein Lebensbild des Komponisten Herbert Brust. Der Text des Liedes stammt von Erich Hannighofer. Schon früh zeigte sich die musikalische Begabung des am 19. April 1900 in Königsberg geborenen Herbert Brust, und seine verständnisvollen Eltern ermöglichten ihm die Ausbildung am Konservatorium zu Königsberg. Bereits mit 16 Jahren spielte er in seiner Geburtstadt die Orgel des dortigen Doms und der Löbenicht-Kirche. Unterbrochen durch den Ersten Weltkrieg setzte er seine Ausbildung in Berlin bei Prof. Friedrich Koch fort und entwickelte sich zu einem vielseitig begabten Komponisten. Brust war inzwischen so anerkannt, daß seine Werke im „Ostmark-Rundfunk“, später „Sender Königsberg“, gespielt wurden. Am 23. Juli 1933, 22 Uhr, erklang dort das Lied „Land der dunklen Wälder“, gesungen von den „Königsberger Straßensängern zur Laute“. Und am 21. Oktober 1933 in der „Stunde der Nation“ dann die Uraufführung des Ostpreußenliedes mit Sologesang, gemischtem Chor und Orchester. Aus der ersten Begegnung mit einer gleichaltrigen Geigerin, die in der Löbenicht-Kirche ein Solokonzert mit Orgelbegleitung geben sollte und einen Organisten suchte, wurde 1924 eine Verbindung für das ganze Leben. Aus dieser Ehe gingen zwei Söhne, Botho und Munin, hervor. Für den Ostmarken-Rundfunk war Herbert Brust ein fester, verlässlicher und ideenreicher Mitarbeiter geworden. So konnte er in kurzer Zeit die Musik zu Hörspielen schreiben oder schnell eine Kantate zur Einweihung des neuen Königsberger Funkhauses am 8. De-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

zember 1933. 1941 beendete der Zweite Weltkrieg Brusts erfolgreiches Schaffen. Er wurde eingezogen und versorgte als Sanitäter Verwundete auf dem Balkan. „Zur Verteidigung der Heimat", so der Befehl, wurde er 1944 in Königsberg erneut zum Militär gerufen. An Lungenentzündung erkrankt, gelang es ihm, auf Umwegen seinen alten Freund Dr. Johann Lundbeck in Schiffdorf bei Bremerhaven zu finden, bei dem inzwischen auch seine Frau Edith und Sohn Munin untergekommen waren. Zum Leid der Eltern war Sohn Botho bei der Verteidigung von Berlin gefallen. Von seinem Freund und Mitarbeiter Erich Hannighofer hat er trotz aller Bemühungen nicht mehr gehört. Ein früherer Bundesbruder der studentischen Verbindung „Lietzenburg" verhalf Brust, als Organist und Musiklehrer am Wilhelm-Raabe-Gymnasium und später am Humboldt-Gymnasium in Bremerhaven wieder in Arbeit zu kommen. In den 60er Jahren hatte Brust manch Krankheit zu ertragen, von denen er sich nie richtig erholte. Nach erneutem längerem Krankenhausaufenthalt konnte er das Bett nicht mehr verlassen und starb am 26. Juni 1968. Zu seiner Freude hatte er es noch erlebt, daß das „Rosenau-Trio" seine Kompositionen in ihr Konzert-Programm aufgenommen hatte, und so seine Werke vielen Zuhörern bekannt wurden. Mit dem Dank des Vorsitzenden Dieter Schetat an die Referentin Anneliese Franz schloß die harmonisch verlaufene Veranstaltung.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Buxtehude – Sonntag, 13. April, Theaterbesuch der „Dittchenbühne". Gespielt wird das Drama „Die Weber" von Gerhart Hauptmann. Die Kosten für Bus, Eintritt und Kaffeegedeck betragen 24 Euro pro Person. Abfahrt des Busses: 13.40 Uhr Horneburg (am Marktplatz), 13.50 Uhr Neukloster (B73 Festplatz), 14 Uhr Buxtehude (Stader Straße, Waldburg), 14.03 Uhr Buxtehude (Stader Straße, Denkmal), 14.08 Uhr Buxtehude (Post / Marktkauf), 14.10 Uhr Buxtehude (ZOB), 14.20 Uhr Neu Wulmstorf (B73 / Hauptstraße).

Göttingen – Vom 10. bis 12. Mai fährt die Gruppe nach Berlin und will dort unter anderem am Deutschlandtreffen teilnehmen. Übernachtet werden soll in einem Hotel in der Nähe vom Kudamm in der Uhlandstraße. Anmelden können sich alle Interessenten aus dem Raum Nord-Hessen, Thüringen und Northeim sowie diejenigen, die auf der Reisestrecke nach Berlin zusteigen können. Der Fahrpreis für Mitglieder inklusive Übernachtung und Frühstück sowie Eintritt Deutschlandtreffen beträgt 115 Euro pro Person im DZ, für Nichtmitglieder 130 Euro, EZ-Zuschlag jeweils 42 Euro. Anmeldungen bis spätestens 10. April 2008. – Ebenfalls sind alle Interessenten zu einer siebentägigen Reise ins Riesengebirge und das Glatzer Bergland eingeladen. Der Preis pro Person beträgt 410 Euro im DZ, EZ-Zuschlag 60 Euro. Es sind nur noch wenige Plätze verfügbar. Nähere Informationen bei Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (05 51) 6 36 75, Fax (05 51) 6 33 71 33.

Hannover – Die Gruppe fährt vom 9. bis 11. Mai zum Deutschlandtreffen nach Berlin. Es sind noch einige Plätze im Bus frei. Gäste sind herzlich willkommen. Anmeldungen bei Horst Potz, Husarenstraße 11, 30163 Hannover, Telefon (05 11) 69 84 60.

Helmstedt – Donnerstag, 17. April, 8.30 Uhr, Treffen zur wöchentlichen Wassergymnastik im Hallenbad. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11. – Donnerstag, 24. bis 27. April, Fahrt in den Kreis Harburg und in das Alte Land. – Die Gruppe nimmt auch am Deutschlandtreffen, Pfingsten 2008, teil. Nähere Auskünfte erteilt Helga Anders, Telefon (0 53 51) 91 11.

Osnabrück – Dienstag, 22. April, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis. – Donnerstag, 24. April, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Terminänderung: Die Herbst-Kultur- und Frauentagung der Landesgruppe findet am 18. Oktober 2008 in Oberhausen statt. Bitte notieren Sie sich diesen Termin schon jetzt.

Aachen – Sonnabend, 19. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Saal des Restaurants Zum Griechen, Franzstraße 74. Dort wird das Frühlingsfest der Gruppe gefeiert. Mit viel Spaß, Liedern, Sketchen und einer kleinen Geschichten aus einer kleinen Dorfschule irgendwo in Ostpreußen werden Sie wieder lachen und schmunzeln können. Der Eintritt ist frei. Gäste sind herzlich willkommen.

Bielefeld – Sonnabend, 26. April, 15 Uhr, Frühlingsfest in der Gaststätte Sprungmann, Osnabrücker Straße 65.

Dortmund – Montag, 21. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düsseldorf – Donnerstag, 17. April, 18 Uhr, Vorbereitungstreffen „zur kulturpolitischen Studienfahrt nach Ostpreußen" (17. bis 13. Mai 2008), Konferenzraum des GHH. – Donnerstag, 17. April, 19 Uhr, Vortrag: „Ostpreußische Geschichte im Überblick 1618 bis 1947" von Dr. Jörn Barfod, Konferenzraum des GHH. – Montag, 21. April, 18 Uhr, Klöppelkurs im GHH. – Donnerstag, 24. April, 19.30 Uhr, Offenes Singen mit Barbara Schoch, Raum 412, GHH.

Gütersloh – Sonntag, 4. Mai, 7.30 Uhr, Busfahrt zum Ermländertreffen in Werl. Der Gottesdienst beginnt um 10.15 Uhr in der Basilika. Im Bus stehen 27 Plätze zur Verfügung, melden Sie sich rechtzeitig an. Die genauen Abfahrtzeiten sowie Haltestellen erfahren Sie bei Josef Block, Telefon (0 52 41) 3 48 41. Der Fahrpreis beträgt 12 Euro.

Köln – Freitag, 25. April, 18.30 Uhr, VII. Preußische Tafelrunde im Kolpinghaus International, St. Apern- / Helenenstraße 32, Köln. Dr. M. Mario Kandil hält einen Vortrag über „Preußen und Österreich – Der deutsche Dualismus". Musikalische Umrahmung: H. Peter Riemer (Querflöte) spielt mit Klavierbegleitung österreichische Musik. Essen zur Wahl auf eigene Kosten bitte mit anmelden: Tagessuppe mit Dessert, 1. Gemüselasagne mit Tomatensauce (12,50 Euro), 2. Schweinesteak mit Spargel und Salzkartoffeln (16,50 Euro), 3. Rinderbraten mit Gemüse und Salzkartoffeln (14,50 Euro). Anmeldungen bei D. Taruttis, Telefon (02 21) 79 16 16, Fax (02 21) 9 38 55 76, Mobil: (01 77) 5 64 94 27.

Neuss – Die Gruppe fährt vom 9. bis 12. Mai 2008 zum Deutschlandtreffen nach Berlin. Es sind noch Plätze frei. Freitag, Abfahrt ab Neuss nach Berlin, Freitagnachmittag, Stadtführung per Bus. Samstag, Besichtigung des Plenarsaals im Deutschen Reichstag, anschließend zur Messehalle zum Deutschlandtreffen. Sonntag, Großkundgebung beim Deutschlandtreffen. Sonntagabend Möglichkeit zum Besuch vom Friedrichstadtpalast. Montag, große Havel-Spree-Fahrt. Anschließend Heimreise. Reisepreis und Leistung: Fahrt im modernen Reisebus mit Theaterbestuhlung, drei Übernachtungen mit HP, Eintritt zum Deutschlandtreffen, Stadtführung, Havel-Spree-Fahrt, pro Person im DZ 320 Euro, EZ-Zuschlag 70 Euro, Friedrichstadtpalast (extra Buchung) 40 Euro pro Person. Änderungen vorbehalten. Information und Anmeldung: Peter Pott, Zollstraße 32, 41460 Neuss, Telefon / Fax (0 21 31) 3 84 34 00, E-Mail: pottzepitter@aol.com.

Viersen-Dülken – Sonnabend, 19. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Dülkener Hof", Lange Straße 54. Für Kaffee und Kuchen wird gesorgt (3,80 Euro / Gedeck). Es soll ein „Niederrheinischer Nachmittag" werden. Gertrud Bohnen und „Leddschesweäver" (Liederweber) aus Anrath unter der Leitung von Dr. Christoph Carlhoff haben ihr Mitwirken in rheinischer Mundart zugesagt. Gäste sind herzlich willkommen.

Witten – Donnerstag, 24. April, 15.30 Uhr, Motto der Zusammenkunft: „Aus Literatur und Liedgut".

Wuppertal – Die Gruppe fährt vom 9. bis 13. Mai zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen. Gestartet wird am Freitag, 9. Mai, 8 Uhr, Wuppertal. Unterwegs wird eine Mittagspause (eventuell in Magdeburg) eingelegt. Sonnabend: vormittags eine Stadtrundfahrt durch Berlin, danach Bus-Transfer zur Messe (Deutschlandtreffen). Sonntag: Fahrt zum Deutschlandtreffen, nachmittags Besuch einer Show im Friedrichstadtpalast oder eine andere Veranstaltung. Montag: Tagesausflug zum Spreewald, der Müritzsee oder den Potsdamer Schlössern, abends gemütliches Beisammensein bei Musik und Tanz. Dienstag erfolgt nach dem Frühstück die Heimreise. Leistungen: Busreise im modernen Bus, Küche, Klimaanlage, WC, vier Hotelübernachtungen in Zimmern mit Du / WC, HP, 4x Frühstücksbüfett, 3x Abendessen vom Büfett, ein Abendessen-Menü und Lunchpaket für die Heimreise. Reisepreis: 432 Euro pro Person im DZ, EZ-Zuschlag 70 Euro. Anmeldungen bei G. Scheer, Telefon (02 02) 50 00 77, oder bei H. Piontek, Telefon (02 02) 4 69 82 57.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Die Gruppe fährt vom 9. bis 12. Mai zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen nach Berlin. Es sind noch einige Plätze frei. Auskunft und Anmeldung bei Lm. Heise, Telefon (0 63 03) 65 61, täglich von 18 bis 20 Uhr.

Mainz – Donnerstag, 10. April, 12.30 Uhr, Busfahrt ins Blaue mit Einkehr. Abfahrt ab Hauptbahnhof Mainz um 12.30 Uhr. Der Fahrpreis beträgt pro Person 10 Euro (Mitglieder), 13 Euro (Nichtmitglieder). Anmeldung bei Herrn Zachau, Telefon (0 61 46) 57 27, oder bei Familie Freitag, Telefon (0 61 31) 33 13 47.

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 12. April, 15 Uhr, Treffen der Freunde der ostpreußischen Mundart in der Heimatstube, Fröbelstraße 26. Otto Waschkowski zeigt die Tiefgründigkeit und den Reichtum der ostpreußischen Mundart. Eigene kleine Beiträge werden gerne angenommen.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Landesgruppe – Sonnabend, 19. April, Festveranstaltung „15 Jahre Landesgruppe Sachsen" im Gasthof Platner Hof, Platner Straße 32, Chemnitz. Als besonderer Höhepunkt wird der Auftritt des Sängers „BernStein" sein. Es werden viele Ehrengäste erwartet, unter anderem hat Dr. Hähle, CDU-Fraktionsvorsitzender im Sächsischen Landtag, zugesagt. Dazu sind alle Landsleute und Gäste sehr herzlich eingeladen. Interessenten melden sich bitte in der Geschäftsstelle.

Dresden – Die Gruppe fährt vom 10. bis 11. Mai zum Deutschlandtreffen nach Berlin. Anmeldungen an Wellnitz, Telefon (03 51) 4 96 15 81.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 24. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Esche-Museum". Gemeinsam soll sich auf den Frühling eingestimmt werden. Dazu wird der „Männerchor Niederfrohna" mit einem bunten „Melodienstrauß" beitragen. Hausgeschlachtete Wurst kommt auch wieder zum Angebot. Zu dieser Veranstaltung sind alle Landsleute herzlich eingeladen.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Gardelegen – Freitag, 25. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte der VS Gardelegen. Wolfgang Peller liest "Meine fremde Heimat".

Halle – Sonnabend, 12. April, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Begegnungsstätte der Volkssolidarität, Reilstraße 54. Motto: „Plachandern zwischen Ostern und Pfingsten".

Dessau – Montag, 21. April, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe im Waldweg 14.

Magdeburg – Dienstag, Treffen der Stickerchen in der Immer-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Anzeigen

Es weht der Wind ein Blatt vom Baum,
von vielen Blättern eines.
Das eine Blatt, man merkt es kaum,
denn eines ist ja keines.
Doch dieses eine Blatt allein
war ein Teil von unserm Leben.
Drum wird dies eine Blatt allein
uns immer wieder fehlen.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Helmut Weinschneider

* 27. 9. 1925 Lyck/Ostpreußen zuletzt Braunsberg
† 16. 3. 2008 Neuwied/Rhein

In stiller Trauer:
Irmgard Weinschneider, geb. Hungerecker
Peter und Petra Weinschneider
mit Jacqueline und Sven
Thomas Weinschneider
Martina Radajewski

56564 Neuwied, Rudolf-Troost-Straße 9

Die Beisetzung erfolgte im engsten Familienkreis.

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb nach langer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, allerbeste Oma, Uroma, Schwester und Tante

Helene Obermeit

geb. Behrendt

geb. 16. 9. 1920 Ullrichsdorf, Kreis Gumbinnen
gest. 29. 3. 2008

In liebevollem Gedenken
Edeltraut Rohm, geb. Obermeit
und Familie

St.-Gotthardt-Weg 14, 99092 Erfurt

Dr. med. dent.

Gertrud Kondritz

geb. Horn

* 7. September 1915 Elbing, Westpreußen
† 10. März 2008 Buchholz i. d. Nordheide

Im Namen aller Trauernden
Dr. Helmut Kondritz

21244 Buchholz, Uhlenglund 14 E



Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande,
als flöge sie nach Haus.
J. Frhr. von Eichendorff

Gertrud Romanowski

geb. Piotrowski

* 5. März 1917 in Waltershöhe, Kreis Lyck
† 25. März 2008 in Wittenriede

In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen von unserer herzensguten Mutter, der liebsten Großmutter und Urgroßmutter, Schwägerin, Tante und Cousine.

Deine Kinder
und alle Angehörigen

Traueranschrift: W. Romanowski, Wittenrieder Straße 33
26188 Edewecht-Wittenriede.

Mit tiefem Bedauern geben wir davon Kenntnis, dass unser ehemaliger Kreisvertreter und Geschäftsführer

Herr Reinhold Taudien

* 3. 5. 1929
in Neukirch/Ostpreußen

am 29. 3. 2008 plötzlich verstorben ist.

Herr Taudien war in unserer Kreisgemeinschaft ein stets zuverlässiger und engagierter Mitarbeiter. Seine von tiefer Treue zu Ostpreußen geprägte Pflichterfüllung wird uns fehlen.

Wir trauern mit seiner Familie um ihn und werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Kreisgemeinschaft Elchniederung
Im Namen des Vorstandes und aller Ehrenamtler
Manfred Romeike

Unser langer, gemeinsamer Lebensweg ist nun zu Ende. Es war eine schöne Zeit und dankbar tragen wir die Erinnerung an seine Liebe und Fürsorge in unserem Herzen.

Hans Leipholz

* 25. Juli 1911 Rastenburg/Ostpreußen
† 1. April 2008 Köln

In aller Stille haben wir Abschied genommen, er wird uns fehlen.



Ilse Leipholz
Christa und Werner Koch
mit Christian und Anja
Barbara und Walter Schumacher
mit Jan und Sonja
und Anverwandte

Traueranschrift: 51105 Köln, Allerseelenstraße 11

Die Urnenbeisetzung erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt im engsten Familienkreis.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 19

mannstraße. – Freitag, 25. April, 16 Uhr, Singproben im TuS Sportplatz Neustadt.



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Büdelsdorf – Vom 8. bis 16. September fährt die Gruppe über Pommern und Westpreußen nach Ostpreußen (inklusive Masuren und dem Memelland). Außer den Mitgliedern sind Gäste und Freunde herzlich willkommen. Interessenten werden gebeten, sich bei Helmuth Nestaras, Telefon (0 43 31) 14 94 85, Fax (0 43 31) 14 65 34, E-Mail: nestaras@versanet.de, zu melden. Bei Nichtanwesenheit läuft ein Anrufbeantworter.

Malente – Die Gruppe hatte zu ihrem traditionellen Fleck-Essen eingeladen. Der Vorsitzende Klaus Schützler begrüßte eine große Anzahl Mitglieder, darunter auch viele Gäste von nah und fern, mit dem Gedicht: „Ein Tellerchen Fleck“. Nach dieser kulturellen Köstlichkeit wandte man sich der kulinarischen Köstlichkeit zu. Allen Anwesenden mundete das nach echt preußischem Rezept zubereitete „Königsberger Fleck“ und die „Königsberger Klopse“ ausgezeichnet. Der vom Wirt gereichte „Pillkaller“ während der Gespräche schmeckte allen sehr gut, auch vom „Fleck“ blieb nichts übrig. Während des Abends wurde ostpreußischer Humor in Poesie und Prosa vorgetragen. Aber auch dem „Plachandern“ wurde lebhaft nachgegangen. Zur vorgerückter Stunde wurde nach einem Lied dieser gemütliche Abend vom Vorsitzenden geschlossen.

Mölln – Auf der Jahreshauptversammlung berichtete die Erste Vorsitzende Irmingard Alex über die im vergangenen Jahr durchgeführten Fahrten und Vorträge und Birgit Schumacher gab den Kassenbericht. Daraufhin wurde der Vorstand entlastet. Bei den Neuwahlen wurden Klaus Kuhr als Zweiter Vorsitzende und Edith Grigo als Schriftführerin wiedergewählt. Anschließend hielt der Landesvorsitzende Edmund Ferner einen Vortrag über den Einfluß der französischen Hugenotten in Preußen, bei dem er sehr ausführlich auf die historischen Hintergründe einging. Diese Glaubensflüchtlinge waren protestantische „Eidgenossen“ – daher der Name „Hugenotten“ – und gehörten zu den Anhängern von Calvin und Zwingli. Der französische König Heinrich IV. war Hugenotte, trat aber bei der Machtübernahme zum Katholizismus über; durch das Edikt von Nantes 1598 gewährte er den Calvinisten jedoch gleiche Rechte. Nach seiner Ermordung 1610 änderte sich die Lage der Hugenotten. Die schwerste Verfolgung erfolgte unter Ludwig XIV. Das Edikt von Nantes wurde aufgehoben, protestantische Gottesdienste verboten, und obwohl die Hugenotten zur Elite gehörten, verließen rund 200000 das Land und gingen nach Deutschland, Holland und England. Durch das Edikt von Potsdam 1685 nahm der Große Kurfürst die Hugenotten in Brandenburg auf. Preußische Gesandte leiteten die Aufnahmen von Frankfurt, Köln und Hamburg ein, wohin einige von ihnen freie Schiffspassagen erhalten hatten. Ihnen wurden Begrüßungsgelder gewährt. Zur Besiedlung wurden verschiedene Ort vorgeschlagen. Die Hugenotten waren überdurchschnittlich gebildete Menschen: Buchhändler, Kaufleute, Chirurgen und Gewerbetreibende verschiedenster Berufe. Sie trugen schnell zur Belebung der preußischen Wirtschaft bei. In Berlin wurden auf den Wochenmärkten „Gendarmen“ eingeführt, und das Trottoir wurde zum Bürgersteig. Die französischen Hugenotten bekamen eine eigene Gerichtsbarkeit und besondere Militäreinheiten. Das von ihnen in Berlin gegründete Französische Gymnasium gilt heute noch als Eliteschule. Sie haben erfolgreich gewirkt in Kunst, Wirtschaft und Wissenschaft. Bei den zahlreich erschienenen Gästen stieß Ferners Vortrag auf großes Interesse. Aufgelockert wurde die Veranstaltung durch das gemeinsame Singen von Volksliedern unter der Leitung von Ilse Conrad-Kowalski. Monika Palis trug das Gedicht „Wegweiser“ vor und Frau Alex las eine Geschichte über „Fritzchens Pilzmahlzeit“.

Schwarzenbek – Freitag, 18. April, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in Schröders Hotel, Schwarzenbek. Filmvorführung von H. J. Casemir: „Studienreise durch das Altmühltal“ (mit den Städten Freistadt, Würzburg, Nürnberg und Residenz Ellingen mit dem Ostpreußen-Museum). Der Eintritt ist frei, Gäste sind willkommen.

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Helmut Friske, Telefon (03 34 38) 6 04 87, Bernauer Str. 6, 15345 Altlandsberg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

Kirchspieltreffen Schloßbach / Pillupönen – Kirchspielvertreter Horst Peter lädt ein zum diesjährigen Treffen des Kirchspiels Schloßbach / Pillupönen am 19. April 2008 im Wohnstift Salzburg / Bielefeld. Erste Anmeldungen liegen schon vor. Erfreulich ist dabei, daß die nachgeborene Generation auf der Suche nach ihren ostpreußischen Wurzeln ist. Interessante Gespräche sind zu erwarten. Die Räumlichkeiten im Wohnstift Salzburg sind für eine große Beteiligung eingerichtet und stehen ab 11 Uhr unbegrenzt zur Verfügung. Wegen des dort fehlenden Restaurants muß sich der Kirchspielvertreter rechtzeitig um Verpflegung kümmern, denn es soll niemand hungrig und durstig bleiben. Bitte deshalb weitere Anmeldungen möglichst umgehend entweder schriftlich an Horst Peter, Im Grund 14 (Änderung!), 32758 Detmold, Mobil (01 79) 9 11 78 68.



GERDAUEN

Kreisvertreter: Arnold Schumacher, Hüttenstraße 6, 51766 Engelskirchen, OT Rümderoth, Telefon (0 22 63) 90 24 40. Gst.: Brigitte Havertz-Krüger, Büchelstr. 22, 42855 Remscheid, Tel. (0 21 91) 5 92 34 87 (ab 19 Uhr), Fax (0 32 22) 1 02 42 77, E-Mail: geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

Einladung zum Hauptkreistreffen / Mitgliederversammlung – Unser diesjähriges Hauptkreistreffen findet am 10. und 11. Mai 2008 zusammen mit dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen auf dem Messegelände in Berlin statt. Wir würden uns freuen, möglichst viele unserer Landsleute aus dem In- und Ausland sowie Freunde unserer Heimatkreisgemeinschaft in Berlin begrüßen zu können. Ein eigenes Programm gibt es diesmal nicht, da das Angebot des Deutschlandtreffens mit seinen zahlreichen Veranstaltungen, Verkaufs- und Informationsständen den Abwechslung genug bietet. Die Landsleute aus dem Kreis Gerdauen treffen sich in Halle 1.2. an den für sie reservierten und entsprechend ausgeschilderten Tischen. Hier befindet sich auch der Informationsstand unserer Heimatkreisgemeinschaft, an dem Sie voraussichtlich unsere neueste Dokumentation „Kultur im ländlichen Ostpreußen. Menschen, Geschichte und Güter im Kreis Gerdauen“, erstellt von dem Architekturhistoriker Dr. Wulf Wagner, erstmals erwerben können. Dr. Wagner erhält auf dem Deutschlandtreffen für seine Verdienste den Ostpreußischen Kulturpreis. Die Mitglieder des Vorstands stehen an beiden Tagen am Informationsstand für Gespräche und Fragen zur Verfügung (mit Ausnahme der Zeit der Kreistagssitzung am Sonnabend, 10. Mai, von 10 bis 12 Uhr). Weitere Informationen zum Deutschlandtreffen und unserer Präsentation dort entnehmen Sie bitte den nächsten Ausgaben der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* und unserer Internet-Seite www.kreis-gerdauen.de.



GOLDAP

Kreisvertreter: Stephan Grigat, Telefon (0 52 31) 3 71 46, Fax (0 52 31) 2 48 20, Heidentalstraße 83, 32760 Detmold. Geschäftsstelle: Waltraud Schmidt, Telefon (0 41 93) 52 42, Fax (0 41 93) 9 7 6 80, Höllenhorst 5, 24558 Henstedt/Ulzburg

Kirchspieltreffen Grabowen – Die Angehörigen des Kirchspiels Grabowen (Arnswald) haben sich seit vielen Jahren in der „Arnswalder Familie“ zusammengefunden. Das nächste Kirchspieltreffen Grabowen [Arnswald] findet vom 25. bis 28. April 2008 im Hotel Beldmondo, Hülsestraße 1, Dresden

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 20

statt. Anmeldungen sind erbeten. Ansprechpartner ist Liselotte Wojaschek, Feuerbachstraße 26, 01219 Dresden, Telefon (0 35 14) 70 78 59 oder Mobil (01 57) 74 17 06 27.

Bitte beachten Sie unbedingt, daß Frau Waltraud Schmidt aus dem Kreisausschuss der Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e.V. ausgeschieden ist. Die Geschäftsstelle führt nun das Mitglied unseres Kreisausschusses Annelies Trucewitz, Hohenfelde 37, 21720 Mittelnkirchen, Telefon (0 41 42) 35 52, Fax (0 41 42) 81 20 65, E-Mail: museum@goldap.de



INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Heimatgruppe Darmstadt / Stammtisch – Für den nächsten Stammtisch der Heimatgruppe Darmstadt, Freitag, 25. April, 11.30 Uhr, im Bürgerhaus in Darmstadt-Wixhausen stattfindet, laden wir hiermit alle interessierten Landsleute herzlich ein. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.



RASTENBURG

Kreisvertreter: Hubertus Hilgendorff, Tel. (0 43 81) 43 66, Dorfstr. 22, 24327 Flehm. Gst.: Patenschaft Rastenburg: Kaiserring 4, 46483 Wesel, Tel. (02 81) 2 69 50

Ostpreußen / Masurische Seenplatte – Neuntägige Reise vom 31. Mai bis 8. Juni – Kommen Sie mit auf eine schöne Reise nach Rastenburg. Ziele dieser Reise sind unter anderem Rastenburg, Lötzen, Nikolaiken, Allenstein, die Johannisburger Heide, die Kruttinna, Pommern, die Kaschubische Schweiz und die Marienburg. Liebe Rastenburger, liebe Freunde der Ostpreußenreise, Erholung und Gesundheit sind die schönsten Souvenirs eines Urlaubs. Wenn Sie voller Vitalität von einer Reise aus Masuren heimkehren, verdanken Sie es wohl dem Klima, der Landschaft und der gesunden Luft. Immer wieder, immer öfter sieht man interessante und wunderschöne Berichte im Fernsehen über Ostpreußen. Eine der schönsten Freundschaften ist die Gastfreundschaft. Auf einer Reise mit uns nach Rastenburg erwarten Sie herzliche Gastfreundschaft, Erholung, Individualität, naturbelassene Landschaft, faszinierende Städte, Kunst, Kultur und gute Organisation der Reise. Das neu erbaute Hotel Koch in Rastenburg wird uns bei dieser Reise zum „Zuhause“. Nach dem Motto: „Wer zu spät kommt, den bestraft die Warteliste.“ Reisepreis mit HP und vielen Eintritten 835 Euro, EZ-Zuschlag 178 Euro. Darin sind enthalten: Busfahrt, Übernachtung mit HP in guten Mittelklassehotels mit Dusche / WC im Bernsteinpalast in Pommern (Die HP beginnt mit dem Abendessen am ersten Reisetag und endet mit dem Frühstück am letzten Reisetag), Reiseleitung für die gesamte Reise, zusätzliche Spezialführer (vor Ort: in Marienburg, Heiligelinde, Allenstein), Eintritte: Marienburg, Ernst Wiechert Museum, Stakerkahnfahrt auf der Kruttinna, Schiffsfahrt von Steinort nach Angerburg, Kapelle aus Wehlack. Nicht im Reisepreis enthalten: Die Kurtaxe / Straßensteuer und das Fakultative wird unsere Reiseleiterin während der Fahrt einsammeln, bitte nicht vorher überweisen. 12 Euro Kurtaxe (neun Tage und Straßensteuer in Polen), 14 Euro (Kaffee / Tee und Gebäck an sieben Tagen), Fakultatives und Trinkgelder. Schriftliche Anmeldung bitte an Ursula Paehr, Kaiserring 4, 46483 Wesel, Telefon (02 81) 2 69 50, oder (02 81) 1 63 72 30 (p).

Ostpreußenchor

Hamburg – Sonnabend, 26. April, 15 Uhr, gibt der Ostpreußenchor Hamburg in der St. Gabriel Kirche, Hartzloh Platz 17 ein Frühlingskonzert. Der Eintritt ist frei. Die Kirche kann mit dem HVV von Barmbek mit der Linie 172 oder 7 bis zur Haltestelle Hartzloh erreicht werden. Von hier aus sind es rund 7 Minuten Fußweg. Weitere Informationen bei Ilse Schmidt, Telefon (0 40) 2 54 39 35.

Gumbinner Heimatpreis

Die Provinz Ostpreußen lebt nicht nur in alten Köpfen weiter

Von Eckhard Scheld

Dieter Dziobaka und Harald Tanck vom Vorstand der Vereinigung ehemaliger Angehöriger der Friedrichs- und Cecilienschule aus Gumbinnen / Ostpreußen waren zum zweiten Male extra nach Dillenburg gekommen, um in der Bibliothek der Wilhelm-von-Oranien-Schule an Christopher Bahl, Andreas Zimmer und Lena Hermann, Schüler des letztjährigen Politikleistungskurs den Gumbinner Heimatpreis für ihre hervorragenden Arbeiten zu überreichen. Alle Schüler hatten im Rahmen einer besonderen Lernleistung für das Abitur 2007 sich grundlegend mit ostpreußischen Themen beschäftigt. Im Beisein zahlreicher Gäste, darunter unter anderem Gerolf Fritsche, Leiter des Pädagogischen Arbeitskreises Mittel- und Osteuropa, Hartmut Saenger, Vorsitzender des Deutsch-Europäischen Bildungswerks aus Wiesbaden, Pfarrer Dieter Nebeling und Oberin i. R. Hannelore Skorzinski vom Altenberg.

Mit dem ersten Preis in Höhe von 750 Euro, aufgebracht von Mitgliedern der Vereinigung wurde Christopher Bahl ausgezeichnet. Seine Arbeit über „Königsberg im Film. Eine vergleichende Analyse jüngerer Filmproduktionen zum Thema Königsberg unter besonderer Berücksichtigung von „Eine Liebe in Königsberg“ (ZDF) und „Königsberg is dead“ (arte) wurde von Dziobaka besonders gelobt. Christophers Analyse der beiden Filme, erstellt in der entsprechenden Filmfachsprache, habe ihn begeistert. Die radikalen Unterschiede in der Machart und Rezeption der beiden Filme habe er klar erkannt, stimmig benannt und im Kontrast aufzeigen können.

Der zweite Preis in Höhe von 450 Euro ging an Andreas Zimmer. Seine Arbeit „Volk auf dem Weg – Das Schicksal der Rußlanddeutschen unter Berücksichtigung der Rußlanddeutschen im Kaliningrader Gebiet“ sei zwar nicht zentral auf Ostpreußen bezogen gewesen, aber auch eine sehr gute Arbeit. Besonders anerkennenswert sei es, daß er eigenständig Kontakte zum Deutsch-Russischen Haus, der Schaltstelle für Rußlanddeutsche in Königsberg (Kaliningrad), geknüpft habe und sogar mit seinem Freund Andreas Schenk im Herbst 2006 nach Königsberg (Kaliningrad) gereist sei, um für seine Arbeit zu recherchieren. Im Deutsch-Russischen Haus habe er die bisherigen Ergebnisse seiner Arbeit in russischer Sprache vorgestellt, mit dem Leiter Peter Wunsch diskutiert und auch Heye Osterwald befragt, den rußlanddeutschen Propst für dieses Gebiet. Sehr informativ seien auch die beigefügten Interviews mit dem gebürtigen Königsberger Dr. Christean Wagner, dem Fraktionsvorsitzenden der CDU im Hessischen Landtag, sowie mit Leni Ehrlich, einer Rußlanddeutschen aus Gilge, und seinem Großvater Reinhold Zimmer gewesen.


Die Jugend ist nicht so desinteressiert, wie man oft vermutet: Gerolf Fritsche, Lena Hermann, Christopher Bahl, Hartmut Saenger und Andreas Zimmer (v.l.). Foto: privat

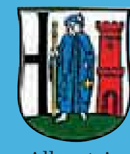
Lena Hermann erhielt den dritten Preis in Höhe von 300 Euro. Auch sie habe eine ausgezeichnete Arbeit verfaßt, betonte Dieter Dziobaka. Angespornt durch den selbst gedrehten Film über das Schicksal der Königsberger Diakonissen habe sich Lena für eine besondere Lernleistung entschieden, um mehr über das Schicksal der Diakonissen nach der Eroberung Königsbergs im April 1945 und ihr Schicksal bis zum Jahre 1955 zu erfahren. Sie habe im Archiv des Altenbergs recherchiert, um diese grundlegende Zäsur im Leben der Diakonissenschaft zu untersuchen. Sie habe eine gründliche Archivarbeit geleistet und die Rundbriefe der Diakonie, die lediglich hektografiert vorlagen und zur Information der Schwestern untereinander dienten, systematisch ausgewertet.

Die Auswahl sei der Jury sehr schwer gefallen. Als Vertreter des amtierenden Vorstandes seien sie aber sehr froh, wieder nach Dillenburg zu kommen. Zusätzlich zu der finanziellen Anerkennung gab es für die Preisträger auch eine von Harald Tanck kunstvoll gestaltete Urkunde.

Dieter Dziobaka ließ es sich in seiner Rede nicht nehmen, seine Heimatstadt Gumbinnen vorzustellen. Gumbinnen das heutige Gussew im russischen Oblast Kaliningrad, sei eine ehemals deutsche Kleinstadt östlich von Königsberg und besonders bekannt durch die Aufnahme von Salzburger Protestanten im 18. Jahrhundert. Dziobaka überraschte aber in seinen Ausführungen mit dem Hinweis, daß es auch Bezüge zu Dillenburg gebe. Zwischen 1712 und 1723 seien zwischen 350 und 400 nassauische Familien nach Gumbinnen gekommen.

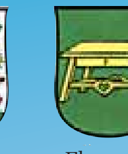
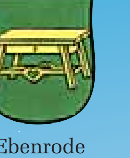
Wie Dieter Dziobaka weiter ausführte, werden mit dem Gumbinner Heimatpreis besonders anerkennungswürdige Arbeiten über ostpreußische Themen aus Geschichte, Geografie, Wirtschaft und Kultur ausgezeichnet. Dieser Wettbewerb der Vereinigung gelte für Schüler bundesweit und werde jedes Jahr neu ausgeschrieben. Schulleiter Martin Henrich dankte den beiden Herren vom Vorstand der Gumbinner Schülervereinigung für ihr lobenswertes Engagement, auf diese Art und Weise, Schüler zu Leistungen anzuspornen. Sehr angetan zeigte er sich auch von der Begeisterung, mit der die Gumbinner das ostpreußische Spottlied „Heidelidi Heidelidum“ zur Gaudi der Zuschauer vortrugen. Eine besondere Überraschung hatte sich Lena Hermann ausgedacht. Die Kölner Studentin für Kirchenmusik spielte auf ihrer Posaune das Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder“ und zeigte auf diese Art und Weise ihre Dankbarkeit und Verbundenheit mit den Preisgebern und der Region. Lothar Hoffmann von der örtlichen Gruppe der Landsmannschaft Ostpreußen dankte ihr für diese Geste und überreichte der Musikerin das westpreußische Liederhandbuch von Hugo Rasmus.

Der Vorsitzende des Schulelternbeirates Dr. Bernd Peter sprach den Preisträgern und den Herren der Gumbinner Vereinigung seinen Dank aus und zeigte sich besonders von der Atmosphäre dieser Feierstunde beeindruckt.

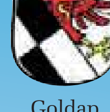


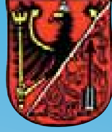




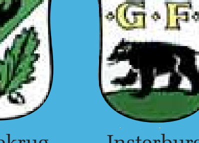




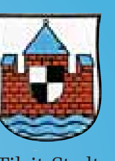








Allenstein Angerapp Angerburg Bartenstein Braunsberg Ebenrode Elchniederung Fischhausen Gerdauen Goldap Gumbinnen Heiligenbeil Heilsberg Heydekrug Insterburg

Allenstein-Land Treuburg Sensburg Tilsit-Stadt Tilsit-Ragnit Wehlau

Deutschlandtreffen der Ostpreußen

10. - 11. Mai 2008 Messe Berlin

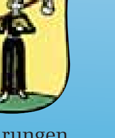
Ostpreußen





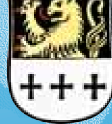
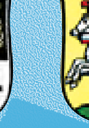
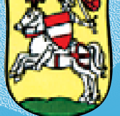


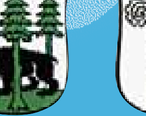


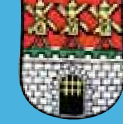


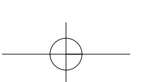








Johannisburg Königsberg Labiau Lötzen Lyck Memel Mohrungen Neidenburg Ortelsburg Osterode Pr. Eylau Pr. Holland Rastenburg Rößel Schloßberg

Seelen-Nahrung

»BernStein« auf dem Deutschlandtreffen

Ich habe Spaß an deutschen Schlagern, an den alten Rhythmen", sagt Bernd Krutzinna, der als BernStein mittlerweile nicht nur bei den Ostpreußen bekannt ist. Der 1947 in Bad Schwartau Geborene, der sein Programm gern mit dem launigen Spruch, er sei „das erste Extra des Tages" beginnt (frei nach der Werbung für Konfitüre aus seiner Heimatstadt), wollte einst seinem aus dem Kreis Angerburg stammenden Vater ein Geschenk machen und schrieb eigens für ihn das „Masurenlied". Das erschien schließlich auf CD, und der erste Schritt war getan.

BernStein, der früher auch mit einem Shantychor aufgetreten ist, hat mittlerweile mehrere CDs eingespielt – mit Erfolg. Heimatlieder von Königsberg bis Kiel singt er ebenso wie Lieder der See und Schlager der 20er bis 50er Jahre. Aber auch die schönsten Volkslieder und Melodien der Operette hört man gern von ihm. Neue CDs sind dazu in Arbeit, kein Wunder bei einem so aktiven Menschen wie BernStein. Mit seiner Stimme hat er sich in die Herzen seiner Zuhörer gesungen und viele Freunde gewonnen – ganz besonders unter den Ostpreußen.

Der sympathische Moderator und Sänger mit der besonderen Stimme eroberte bei seinem ersten Auftritt auf dem Deutschlandtreffen der Ostpreußen 2002 in Leipzig die Herzen der Zuhörer im Sturm. Nun ist er mittlerweile zum dritten Mal dabei, wenn die Ostpreußen sich Pfingsten treffen.

Am 10. Mai, 17 Uhr, wird er mit dem Chor aus Heydekrug und mit Lars Karrasch, dem langjährigen Leiter der Adventsfreizeiten in Osterode, ein buntes Programm auf die Bühne in Halle 25 des Berliner Messegeländes bringen. Viele neue Lieder, wie die von seiner neuen CD „Melodien an Memel und Weichsel", so der Arbeitstitel, aber auch Altbekanntes und Beliebtes wird BernStein erklingen lassen, zur Freude der Zuhörer, die gewiß in das eine oder andere Lied mit einstimmen werden. Untermalt werden die musikalischen Darbietungen von Dias, die sich der Stimmung der Lieder anpassen werden und der Sehnsucht nach der Heimat Ostpreußen Nahrung geben werden, zeigen sie doch Motive aus dem Heute und dem Gestern.

Wer sich einen Nachmittag für die Seele gönnen will, der ist in Halle 25 am 10. Mai, 17 Uhr, genau richtig. Wir sehen uns also Pfingsten auf dem Deutschlandtreffen in Berlin. *Silke Osman*

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 12. April, 21 Uhr, Arte: Das Wunder der Anden.
Sonntag, 13. April, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 13. April, 20.05 Uhr, N24: Berlin – Hitlers letzter Kampf.
Montag, 14. April, 22.03 Uhr, N-TV: Operation D-Day.
Dienstag, 15. April, 20.15 Uhr, ZDF: Rückkehr der Sintflut (2/1).
Mittwoch, 16. April, 20.15 Uhr, ARD: 12 heißt: ich liebe dich.
Mittwoch, 16. April, 21.45 Uhr, ARD: In den Fängen der Stasi.
Mittwoch, 16. April, 23.30 Uhr, ARD: Die Schattenarmee der USA im Irak.
Donnerstag, 17. April, 20.15 Uhr, 3sat: Auf dem Rücken der Kinder – mißhandelt und ausgesetzt.
Donnerstag, 17. April, 22.05 Uhr, N24: N24 History – Geschichte der Deutschen.

Die Abkürzung

Kleine Abenteuer kann man auch abseits der Pfade erleben

Von RENATE DOPATKA

Heute Ruhetag!" Ganz entgeistert starren die beiden Schwestern auf das an der Eingangstür der Almwirtschaft befestigte Schild. „Ja, so was aber auch!" Elfi schluckt vor Enttäuschung und vor Hunger. „Ausgerechnet heute müssen die geschlossen haben! Und wir stehen ganz ohne Proviant da ...!"

Ermattet vom Aufstieg blicken die zwei älteren Damen einander ratlos an. Natürlich liegt der Fehler bei ihnen. Ohne sich bei ihrer Pensionswirtin nach den Öffnungszeiten der verschiedenen Berggasthöfe zu erkundigen, waren sie einfach losmarschiert – im festen Glauben, unterwegs schon irgendwo einkehren zu können.

Der Fehler lag bei ihnen

Und nun hatten sie die Bescherung! Der Magen knurrte und weit und breit waren weder Schweinernes mit Kraut und Knödeln noch eine frische Maß in Sicht! Nur Felsbrocken und sanftgrüne Matten.

„Schön ist es hier aber schon", meint Elfi versonnen. „Diese herrliche Aussicht und dazu noch das gute Wetter! Schau dir nur die weißen Wölkchen an – sie scheinen so nah, daß man glaubt, man könnte sie greifen."

„Satt werden wir von ihnen aber auch nicht", erwidert Karla gereizt. Was sie ärgert, ist weniger die verriegelte Tür als das eigene sorglos-törichte Verhalten. Sie liebt es, planvoll vorzugehen. Ein Reinfall wie dieser wäre ihr selbst vermutlich nie passiert. Ja, es wurmt Karla schon heftig, daß sie sich von der jüngeren Schwester quasi vom Frühstückstisch weg zu dieser Bergwanderung hat überreden lassen:

„Es ist ein so wundervoller Tag. Wir wollen einfach aufs Geratewohl losgehen. Ohne erst lange im Reiseführer nachzusehen. Irgendwie ist es doch langweilig, wenn man schon im voraus weiß, was einen unterwegs erwartet."

Nun, die zugesperrte Almhütte hatte Elfi dabei wohl nicht auf der Rechnung gehabt! Und sie, Karla, muß die Sache mit ausbaden, nur weil sie im Umgang mit ihrer ebenso spontan wie leichtsinnig agierenden Schwester einmal nicht die Bremse angezogen hat!

Erbittert stößt Karla ihren Wanderstock in den Kies, daß es nur so spritzt:

„Nun komm schon, oder glaubst du, die Tür geht auf, wenn du sie nur lange genug anstarrst?!"

„Unsinn!" Elfi guckt gekränkt und gleichermaßen unlustig wenden sich beide Frauen talwärts.

Der Abstieg verläuft äußerst schweigsam – und er geht in die Knie!

„Du liebe Güte", stöhnt Elfi. „Lange machen meine Beine das aber nicht mehr mit! Wenn wir nur schon unten wären!"

Auch wenn dichter Nadelwald den Blick hinunter ins Tal versperrt, wissen die Schwestern, daß sie noch eine gute halbe Stunde Fußmarsch vor sich haben, ehe die ersten Weiler auftauchen.

Verzweifelt hält Elfi Ausschau nach einer Abkürzung und wird auch fündig: „Sieh nur, da zweigt ein kleiner Pfad ab – wo der wohl hinführt?"

Mißtrauisch begutachtet Karla den schief in die Erde gerammten Wegweiser mit der Aufschrift „Reiterweg".

„Wanderer wie wir haben da nichts verloren", brummt sie mißmutig vor sich hin. „Bestimmt ist der Pfad furchtbar holprig – trittsicher sind da nur die Pferde ...!" „Der Weg scheint direkt ins Tal zu führen", beharrt Elfi. „Wir würden eine Menge Zeit sparen."

Ob nun der Hunger oder die schmerzenden Knie schuld daran sind – auf jeden Fall läßt sich Karla zum zweiten Mal an diesem Tag von ihrer Schwester breitschlagen:

„Also gut, probieren wir's halt. Wenn's zu steil wird, können wir ja immer noch umkehren ..."

Vorsichtig tasten sie sich den zwischen schlanken Fichtenstämmen verlaufenden Pfad hinunter, der als solcher kaum zu erkennen ist. Steine und Wurzeln machen das Vorwärtskommen schwierig und da, wo sickernde Bächlein den Weg queren, wird die Sache auch noch rutschig.

Groß ist die Gefahr, sich hier die Haxen zu brechen. Trotz-

Sie waren müde und hungrig

dem mag keine der Frauen mehr an Umkehr denken. Denn durch den lichter werdenden Wald schimmert bereits das helle Rot sonnenbeglänzter Hausdächer zu ihnen herauf.

Die letzten Meter über abschüssigen Wiesengrund nehmen sie quasi im Galopp. Ängstlich, mit wild pochenden Herzen, gleichzeitig aber auch von einer Art Hochgefühl beseelt, stolpern die Damen prustend zu Tal. Daß die Benutzung eines Reiterweges tatsächlich einen wilden „Ritt" zur Folge hat, das haben sie ja nun wirklich nicht erwartet. Am liebsten würden sie ihren überspannten Nerven durch lautes Schreien oder Juchzen Erleichterung verschaffen, aber wie heißt es doch so schön: Beherrschung ist alles!

Ganz verbergen läßt sich das Erlebte jedoch nicht. Denn als

Sonst eher streng nach Plan

sie endlich im einzigen Gasthaus des kleinen Weilers sitzen und ihre Bestellung aufgeben, meint der Wirt, noch nie zwei so ausgelassene reife Frauensleut' bedient zu haben. „War's recht schee, des Wandern?" erkundigt er sich lächelnd.

„Wandern ist gut!" gluckst Elfi vor sich hin.

Ein so albernes Betragen geht Karla normalerweise sehr gegen den Strich. Aber auch sie fühlt sich beschwingt wie lange nicht. Natürlich war's eine große Dummheit, ein solches Risiko einzugehen. Doch richtig böse ist sie der Schwester, der sie dieses Abenteuer ja letztlich zu verdanken hat, eigentlich nicht. Zu groß ist die Dankbarkeit, ohne Schrammen und Blessuren davongekommen zu sein. Nichtsdestotrotz verpaßt sie Elfi vorsichtshalber gleich einen Dämpfer, als diese spitzbübisch zu ihr herübersieht: „Eines mußt du ja zugeben: ohne Reiseführer lebt sich's ungleich aufregender!"

„Bild' dir nur nicht ein, daß ich so was noch mal mitmach'", erwidert Karla mit gespieltem Grimm. „Morgen geht's auf Schlössertour – aber streng nach Plan ...!"

Kreuzworträtsel (Fragen): Souveränität, Herrschaft · annähernd, etwa · frühere deutsche Münze · Geschenke austeilen · Stuhlteil · Mittelgebirge in Mainfranken · innen, inwendig (lat.) · französischer Schriftsteller · Hauptstadt von Albanien · Dauer der Programmausstrahlung · Fluss durch München · Vorsilbe: gegen (griech.) · einerlei; gleichartig · Nebenmeer des Atlantiks · Wildrind, Horntier · Seeräuber · übereinkommen (sich ...) · mit den Augen wahrnehmen · berufl. Arbeit; Gefälligkeit · schweiz. Dichter (Conrad Ferdinand) · natürliche Erdabtragung · Dreschplatz in der Scheune · Faulenzer · dt. Kfz-Pionier (Gottlieb) · deshalb; von dort · ein Erdteil · friedlicher Zustand · Blutgefäß · Farbe · unerbittlich · europäischer Strom · Einfall, Gedanke · Herrscherstuhl · Getreidekornschalen · griechisches Fleischgericht · Flugzeughalle · Stadt in Norditalien · englischer Seeheld (Francis) · Fahrt zu einem entfernten Ort · Raub-, Speisefisch · Untergestell (Geschütz) · weit weg gelegene Gegend · Form des christl. Gottesdienstes · großes Gewässer · spanische Anrede: Herr · Rüge, Verweis · Heidekraut; Frauenname · ukrain. Schwarzmeerhafen · in Besitz nehmen, besetzen · Stadt an der Mosel · Gasthaus für Autofahrer · Zusammenlegung (Papier) · größte Insel der Großen Antillen · nord. Schicksalsgöttin · Fanatiker; Sonderling (engl.) · Japan in der Landessprache · Schlüssel einer Geheimschrift · germanischer Gott des Donners · fotografisches Archivmaterial · veraltet: Liegesofa · Nachbarstaat des Iran · Organisation der UNO (Abk.) · dauerndes Nörgeln · Verhältniswort · ein Marder · poetisch: Adler · altgriechischer Sänger · vornehmes Einfamilienhaus · Nachlassempfänger · Stadt in Niedersachsen, am Harz · Schulfestsaal · Vorrichtung zum Heizen, Kochen · Ordensgeistlicher · Präsident der USA (Ronald) · Gipfel der Berner Alpen · Werk von Homer · Qualität, Beschaffenheit · Rätselfreund · Teil der Hand · römischer Kaiser · frühe Gesundheitsmaßnahmen · Wintersportgerät · ein Europäer · Stacheltier · radioaktives Schwermetall · griechische Siegesgöttin · chemisches Zeichen für Tellur · Rebsorte (Weißwein) · Zahnerkrankung · früheres Narkosemittel · Gewebe mit Wellenmuster · ölhaltige Nutzpflanze · Währungseinheit

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

EIMST · ENOT · AIKPS · EHRTU · AINR · AGGN · AEGL · AGIR · ENSUV · ALLP RU · AEGH ILNST · AEKT · EEGN

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung eine Möbelauflage.

1	MARSCH		NETZ
2	BAU		WERKSTATT
3	LICHT		HALLE
4	FILM		BETRIEB
5	SCHERZ		SERIE
6	FOUL		PUNKT
7	WETTER		ERSTATTER

Magisch

Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Ärgernis, Eklat,
2 Vertrauensmissbrauch,
3 Landschaft in Ostpreußen

So ist's richtig:

Schüttelrätsel:

Mittelworträtsel: 1. Gepaeck, 2. Schlosser, 3. Schalter, 4. Industrie, 5. Artikel, 6. Elfmeter, 7. Bericht – Polster

Magisch: 1. Skandal, 2. Untreue, 3. Masuren

Vom Winde verweht

Vor 100 Jahren löste ein Fund in Deutsch-Südwestafrika einen Diamantenrausch aus

Von Wolfgang Reith

Während Kalifornien ab 1848 seinen „Gold Rush“ hatte, war das heutige Namibia als seinerzeitige deutsche Kolonie Südwestafrika ab 1908 einem entsprechenden „Diamond Rush“ ausgesetzt. Doch dem jeweiligen Boom folgte schon nach wenigen Jahrzehnten das abrupte Ende, nachdem die Bodenschätze erschöpft waren; und so erinnern heute nur noch stumme Zeugen in verlassenen Geisterstädten an die einstigen Minen-Siedlungen.

Ausgelöst wurde die Entwicklung im damaligen Deutsch-Südwestafrika dadurch, daß der Vorarbeiter Zacharias Lewala am 14. April 1908 – und damit vor genau 100 Jahren – dem Eisenbahn-Inspektor August Stauch einen glitzernden Stein brachte, den er im Sand der Namib gefunden hatte. Der Vorfall ereignete sich an der Bahnlinie Keetmanshoop-Lüderitzbucht bei der Station Grasplatz, wo Stauch als Bahnmeister dafür verantwortlich war, die Schienen vom Flugsand freizuhalten. Seine Arbeiter hatte er stets ermahnt, auf schimmernde Steine im Sand zu achten, waren doch schon in den Jahren 1897/98 und 1905/06 vereinzelt Diamanten in der Namib gefunden worden. Und weil Lewala zuvor bereits auf den Diamantfeldern bei Kimberley in Südafrika gearbeitet hatte, wußte er sogleich, worum es sich bei seinem Fund handelte.

Schon wenige Wochen später erhielt Stauch die erste Schürflizenz, und im September desselben Jahres proklamierte die deutsche Kolonialregierung das Gebiet zwischen dem Oranje und dem 26. Grad südlicher Breite (bei Hottentot Bay nördlich von Lüderitzbucht) von der Küste aus 100 Kilometer landeinwärts zum „Sperrgebiet“, das heißt zu einem für die Öffentlichkeit nicht mehr zugänglichen beziehungsweise verbotenen Territorium. Bald darauf begann ein wahrer „Wettlauf“: 1909 wurden die Siedlungen Stauchslager (umbenannt in Idatal), Kolmanskuppe, Charlottental und Bogenfels gegründet, 1911 Elisabethbucht und Pomona. Minengesellschaften entstanden wie die „Deutsche Diamanten Gesellschaft“, die „Koloniale Bergbau Gesellschaft“ oder die „Kolmanskop Diamond Mines“. Die Orte waren untereinander durch ein Schienennetz der „Grubenbahn Gesellschaft“ verbunden. In den Minenstädten selbst entwickelte sich ein gesellschaftliches Leben von höchster Blüte. Mittelpunkte bildeten dabei die großen „Kasinos“, in denen neben Sport- und Freizeitaktivitäten auch Konzerte, Theaterveranstaltungen und Tanzbälle, manchmal gar von Weltklasseformat, stattfanden.

Bis zum Ende der deutschen Kolonialzeit 1915 förderte man insgesamt 5 369 814 Karat Diamanten zutage; dann wurde der Abbau reduziert. Nach dem Ersten Weltkrieg übernahm Sir Ernest Oppenheimer für die „Anglo American Corporation of South Africa Limited“ die meisten Minen der Deutschen und vereinigte sie 1920 unter dem Namen „The Consolidated Diamond Mines of South West Africa“ (CDM). Diese errichtete ihr Hauptquartier in Kolmanskuppe, der größten und bedeutendsten der Diamantenstädte. Wieder blühte die Arbeit auf, wieder pulsierte das kulturelle Leben – aber nur noch für ein Jahrzehnt. Inzwischen hatte man nämlich weiter südlich am Oranje wesentlich ergiebigere Diamantvorkommen entdeckt, und so verlagerte sich der Abbau dorthin.

1930 wurde die Förderung in Kolmanskuppe eingestellt, das aber gleichwohl Frachtzentrum für das Sperrgebiet blieb, von dem aus die anderen Minenorte versorgt wurden. Im Jahr darauf kam das Ende des Abbaus in Pomona und auch in Charlottental, dem Schürfgebiet der „Kolmanskop Diamond Mines“, die als eine der wenigen Gesellschaften von Bedeutung nicht in der CDM aufgegangen war. In Elisabethbucht wurde noch bis 1948 gefördert, in Bogenfels bis 1952. Beschleunigt wurde die Entwicklung durch die Weltwirtschaftskrise, unter deren Auswirkungen Südafrika in den Jahren 1931 bis 1934 zu leiden hatte. Erst 1935 wurde wieder in vollem Umfang gefördert, dann aber die Förderung während des Zweiten Weltkriegs erneut zurückgefahren. 1936 entstand an der Mündung des Oranje die neue Diamantenstadt Oranjemund, und schon bald verlegte die CDM ihren Verwaltungssitz von Lüderitzbucht dorthin.

Die einstigen „Boom Towns“ aber wurden allmählich vom Sand der Wüste zugeweht oder vom Wind des Atlantiks „zerlegt“. In Kolmanskuppe stellte man 1944 endgültig die Arbeiten ein, 1956 zog der letzte Bewohner von dort weg. Rund 20 Jahre später richtete man in einem der verlassenen Gebäude ein kleines Museum ein, das der Nachwelt die Geschichte des einst prosperierenden Lebens vor Ort überliefern soll, und mit Genehmigung der CDM werden seitdem auch Führungen durch die Geisterstadt angeboten, die schon bald zum selbstverständlichen Begleitprogramm einer Lüderitzbucht-Reise gehörten. Zur 100-Jahr-Feier von Lüderitzbucht 1983 wurde das alte Kasinogebäude in Kolmanskuppe soweit instandgesetzt, daß nun gesellschaftliche Großveranstaltungen wie Silvesterbälle dort stattfinden können.

Die Tourismus-Industrie des unabhängigen Namibia entdeckte rasch die Bedeutung der Diamanten-Geisterstädte inmitten der Namib, und so betrieb sie von Beginn der 90er Jahre an konsequent die allmähliche Öffnung des Sperrgebiets für Besucher. Heute kann man deshalb neben Kolmanskuppe einen Großteil der übrigen ehemaligen Diamantfelder und -siedlungen besichtigen, die damit für Generationen als Erbe beziehungsweise Hinterlassenschaft einer Industriekultur erhalten bleiben. In Elisabethbucht, dessen alte Bausubstanz ebenso wie in Pomona und Bogenfels im Laufe der Zeit mehr den Winden des angrenzenden Atlantischen Ozeans denn dem Sand der Wüste ausgesetzt war, wird zudem seit einigen Jahren auch wieder gefördert, so daß man dort sogar dem modernen Abbau zuschauen kann.



Haus in der Siedlung Kolmanskuppe: Die Natur erobert sich das Gebiet zurück. Foto: Reith

Einer der letzten ist gegangen

Von Hans-Joachim von Leesen

Einer der letzten noch lebenden Ritterkreuzträger, Hans Georg Hess, starb am 29. März 2008 in seinem Heim in Wunstorf bei Hannover. Sechs Wochen später wäre er 85 Jahre alt geworden.

Millionen kennen das U-Boot, dessen letzter Kommandant Hess war. Es ist U 995, das am Fuße des Marine-Ehrenmals in Laboe steht. Im Oktober 1944 übernahm der Oberleutnant zur See, erst 21 Jahre alt, das Kommando über U 995. Operationsgebiet sollte das Nordmeer sein, um britische und amerikanische Geleitzüge anzugreifen, die Kriegsmaterial in die Sowjetunion brachten. In den wenigen Monaten bis zum Kriegsende konnte das Boot einen Zerstörer, einen bewaffneten Fischdampfer. ein Geleitboot und vier Frachtschiffe versenken sowie einen weiteren Zerstörer und drei Frachter torpedieren. Im Februar 1945 drang das U-Boot nachts in den von den Sowjets besetzten finnischen Nordmeerhafen Kirkenes ein und torpedierte einen an der Pier liegenden Frachter. Unbemerkt erreichte es wieder die offene See. Dafür erhielt der Kommandant das Ritterkreuz. Am Kriegsende wurde die Besatzung von den Engländern in Norwegen interniert, U 995 ging an die norwegische Kriegsmarine, die es 1966 an die Bundesmarine übergab mit der Auflage, daß der Erhalt und eine würdige Aufstellung garantiert werden.



Hans Georg Hess Foto: privat

Nach Jurastudium, Promotion und Tätigkeit in der Wirtschaft war Hess bis 1984 Geschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Hannover, um sich anschließend als Rechtsanwalt selbständig zu machen. Wie es leider in unserem Lande nicht selten ist, geriet Hess 2001 in eine Diffamierungskampagne. Der Norddeutsche Rundfunk verbreitete, ohne Hess vorher angehört zu haben, die Behauptung, Hess und seine Offiziere hätten während der britischen Gefangenschaft ein Besatzungsmitglied „ermorden“ lassen. Hess ging gegen die Verleumdung vor. Tatsächlich hatte sich das Besatzungsmitglied unerlaubt von der Einheit entfernt. Als es gefaßt und eingesperrt wurde, versuchte es auszubrechen und überfiel den Wachposten. Der erschoß es versehentlich. Ein anschließendes Gerichtsverfahren hatte die Umstände des Todes geklärt und weder Hess noch einen anderen Offizier schuldig gesprochen. Nach anfänglicher Weigerung mußte der Rundfunk Hess die Möglichkeit bieten, vor den Fernsehkameras den wirklichen Tatverlauf zu schildern.

Hess trat stets für die Ehrenrettung seiner früheren Kameraden ebenso ein wie für seinen früheren Oberbefehlshaber, Großadmiral Karl Dönitz. Mit ehemaligen U-Boot-Fahrern der US-Navy hielt er bis zu seinem Tode kameradschaftlichen Kontakt.

Außen patriotisch, innen marxistisch

Vor 60 Jahren wurde die Nationaldemokratische Partei Deutschlands (NDPD) gegründet

Von Manfred Müller

Am 21. April 1948 konstituierte sich in der SBZ der Gründungsausschuß für die National-Demokratische Partei Deutschlands (NDPD). Knappe zwei Monate später, am 16. Juni, erteilte die sowjetische Besatzungsmacht die notwendige Lizenz; zugelassen wurde an diesem Tage auch die Demokratische Bauernpartei Deutschlands (DBD). Auf Wunsch der SED ermöglichten die Sowjets so das Wirken zweier Konkurrenzparteien zu den bereits bestehenden „bürgerlichen“ Parteien CDU und Liberaldemokratische Partei Deutschlands (LDP).

Zwar hatte die SED in den Parteiführungen von CDU und LDP kooperationswillige Politiker untergebracht, aber dennoch zeigte sich in beiden Parteien noch Widerstand gegen den Führungsanspruch der SED und gegen die von ihr betriebene Politik. Durch die Schaffung weiterer Parteien für die Bevölkerungsschichten, die nur schwer für die SED direkt zu gewinnen waren, wurden CDU und LDP unter Druck gesetzt.

Die NDPD richtete sich an die ehemaligen kleinen Parteigenossen der NSDAP, an ehemalige Berufsoffiziere und -soldaten sowie an betont nationale Menschen mittelständischer Herkunft. Am 30. April 1948 gab das SED-Parteiorgan „Neues Deutschland“ sich recht treuherzig-fürsorglich: „Es muß zugegeben werden, daß die alten Parteien in ihrem Auftreten, in der Sprache ihrer Zeitungen ... keine besondere Anziehungskraft für jene Schichten ausüben, die zwölf Jahre politisch ganz anders dachten, in den jetzigen weltpolitischen Auseinandersetzungen sich nicht zurechtfinden und im neuen demokratischen Deutschland nicht warm werden können.“ Diese Deutschen sollten nun von der NDPD direkt oder indirekt erfaßt werden.

Ein Jahr später ging Walter Ulbricht bei einer Parteikonferenz der SED auf die Frage ein, warum man auch ehemaligen „aktiven Nazis“ beispielsweise über die NDPD die Möglichkeit gegeben habe, sich politisch zu betätigen: „Die ganze Politik unserer Gegner, des westlichen Imperialismus und seiner Berliner Agenten, ist darauf gerichtet, einen Teil des deutschen Volkes gegen den anderen auszuspielen, einen Teil gegen den anderen zu hetzen nach der Devise ‚Teile und herrsche‘ und Deutschland möglichst ohnmächtig zu machen und zu zersplittern, damit von Deutschland nicht mehr viel übrigbleibt. Wir aber führen umgekehrt eine Politik der Einigung aller Kräfte gegen die Zwietracht durch.“

Die NDPD wurde für ihr Wirken gut ausgestattet. Als Zentralorgan erhielt sie die „National-Zeitung“, außerdem wurden ihr fünf Provinzzeitungen zugeordnet. Damit keine Abweichungen von dem erwünschten Kurs auftraten, wurden Schlüsselstellungen mit lupenreinen Kommunisten besetzt. Vorsitzender war der Jurist Lothar Bolz (Jahrgang 1903), KPD-Genosse seit 1929, Emigrant, Mitbegründer des kommunistisch instrumentalisierten Nationalkomitees Freies Deutschland, in der DDR später stellvertretender Ministerpräsident und Außenminister. Einen anderen Funktionärstyp repräsentierte Bolz' Stellvertreter Heinrich Homann (Jahrgang 1911), nach dem Jurastudium Berufsoffizier, als Major in russischer Gefangenschaft Mitbegründer des Nationalkomitees Freies Deutschland, nach dem Krieg zunächst SED-Mitglied, Aufstieg in der DDR bis zum Posten eines stellvertretenden Vorsitzenden des Staatsrates.

Solche NDPD-Funktionäre sollten dafür sorgen, daß die SED-Politik mit vielen nationalen Parolen den nationalgesinnten Bürgern schmackhaft gemacht wird und daß die NDPD Hilfstruppe der SED blieb. Im Laufe der Jahre stieg die Mitgliederzahl auf über 100 000 an. Währenddessen kam der kommunistische Pferdefuß immer mehr zum Vorschein. Die kommunistische Vergewaltigung aller wirklich nationaldemokratischen Vorstellungen hat der NDPD-Vorsitzende ab 1972 Heinrich Homann in die Worte gefaßt: „Die Mitglieder der National-Demokratischen Partei Deutschlands bekennen sich vorbehaltlos zur gesetzmäßig wachsenden Führungsrolle der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei, der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, und das zu jeder Zeit und überall. Die Macht der Arbeiterklasse, unser sozialistischer Staat der Arbeiter und Bauern sind Kernstück aller Werte und Errungenschaften des Sozialismus in unserem Lande. Sozialistischer Patriotismus und Internationalismus sind daher Kern und Konsequenz des Verbundenseins mit unserem sozialistischen Vaterland, der Deutschen Demokratischen Republik.“ Das alles natürlich verbunden mit dem Bekenntnis zur „unverbrüchlichen Freundschaft, zum Bruderbund mit der Sowjetunion“.

Nach der „Wende“ schloß sich die NDPD dem Bund Freier Demokraten an und ging dann mit diesem in der FDP auf.

Die dunkle Seite der Spaßgesellschaft

Trotz allgemeinen Wohlstands breiten sich Depressionen immer mehr aus

Von Haiko Prengel

Nichts interessiert die Deutschen mehr als ihr Gemütszustand. „Wie geht es?“ – so lautet die geläufige Frage am Anfang jeder Unterhaltung. Wer mit „Schlecht“ antwortet, stößt allerdings häufig auf Unverständnis: „Traurigkeit und schlechte Stimmung sind in unserer modernen Spaßgesellschaft nicht gern gesehen und werden lieber verschwiegen“, sagt Morad Ghaemi, Facharzt für Psychiatrie und Neurologie in Bergheim bei Köln. Das bedeutet freilich nicht, daß diese negativen Gefühle in Zeiten von allgemeinem Wohlstand nicht mehr da wären – im Gegenteil. Experten wie Ghaemi beobachten, daß psychische Erkrankungen sich immer mehr ausbreiten. Nach Angaben des Robert-Koch-Instituts durchleben in Deutschland 15 Prozent der Frauen und acht Prozent der Männer innerhalb eines Jahres eine depressive Phase.

Ein besonders häufiger Auslöser ist Streß im Beruf. Die Angst vor Arbeitslosigkeit und gesteigerte Anforderungen wie hohe Flexibilität und Mobilität setzen viele Arbeitnehmer unter so massiven Leistungsdruck, daß sie irgendwann seelisch krank werden. Laut Bundesgesundheitsministerium zählen psychische Erkrankungen inzwischen zu den Hauptursachen für Arbeitsunfähigkeit und Frühverrentung – und dies, obwohl die Zahl der Krankschreibungen insgesamt zurückgeht: „Man kann dort in der Tat einen allgemeinen Rückzug verzeichnen – bei zeitgleich höherem Anteil psychischer Ursachen“, erläutert Ghaemi.

Gleichwohl ist Streß im Beruf nicht der alleinige Grund für die Entwicklung einer manifesten Depression. „Überforderung oder Mobbing im Job kann den Ausbruch allenfalls triggern, also auslösen“, sagt der Facharzt. In der Regel haben depressive Menschen nämlich auch noch in anderen Bereichen Probleme. Sie haben in der Kindheit traumatische Erfahrungen gemacht oder ein anstrengendes Familienleben in der Gegenwart. Ehekrach, Scheidung, Patchwork, Single-Dasein – solche Zustände gehören heute für viele Menschen zum Alltag. „Dabei ist ein intaktes soziales Umfeld sehr wichtig für eine stabile Psyche“, betont Ghaemi.



Einsamkeit im Alter: Viele Faktoren können zu Depressionen führen. Foto: ddp

Die moderne, liberale Gesellschaft hat also offenbar auch ihre Schattenseiten. Weil der einzelne an dieser Grundkonstellation aber kaum etwas ändern kann, raten Experten, am individuellen Lebenswandel, also im kleinen anzusetzen. „Man sollte seine Möglichkeiten und Grenzen auch im Beruf akzeptieren und nicht erwarten, daß man jeden Leistungsanspruch erfüllen muß“, sagt Gerhard Bien, Facharzt für Psychiatrie und Neurologie in Köln. Darüber hinaus sei es wichtig, sich persönliche Freiräume jenseits des Berufs- und Familientrubels zu schaffen und diese zu verteidigen. Das kann eine Sportart sein, eine Freundschaft, die man regelmäßig pflegt, oder ein bestimmtes Hobby.

Statt dessen griffen viele jedoch lieber zu Alkohol oder zu Beruhigungsmitteln, um kurzfristig und möglichst ohne großen Aufwand herunterzufahren. „Vor allem Männer neigen bei psychischen Problemen dazu“, sagt Bien. Häufig halten sie durch solche Verdrängungsstrategien die Probleme unter der Oberfläche und sitzen deshalb insgesamt auch seltener beim Psychotherapeuten als Frauen. Dafür reagieren sie dann früher oder später aber häufig mit anderen Erkrankungen wie Bluthochdruck oder Herzinfarkt.

Eine Depression eindeutig zu erkennen ist manchmal selbst für Ärzte nicht einfach – und für den Laien noch weniger. „Anders als beispielsweise bei einem gebrochenen Arm sind viele seelische Leiden und vor allem Depressionen von einem fließenden Übergang zwischen normal und krank gekennzeichnet, die Kriterien dafür sind nicht immer einfach zu ermitteln“, sagt Psychiater Ghaemi. Aber es gibt Anzeichen, bei denen man sich professionelle Hilfe holen sollte: Schwere Antriebslosigkeit und Schlafstörungen, schwermütige Gedanken und ein Gefühl der absoluten Sinnlosigkeit gehören dazu. Darüber hinaus werden Depressionen häufig von körperlichen Symptomen wie beispielsweise Schluckstörungen, Zittern oder Magenschmerzen begleitet.

„Man sollte nicht zögern, zum Arzt zu gehen, wenn man Derartiges an sich bemerkt“, rät Psychiater Bien. Sowohl die medikamentösen als auch die psychotherapeutischen Behandlungsmöglichkeiten von Depressionen seien in den vergangenen Jahren erheblich verbessert worden. Wochenlange stationäre Aufenthalte sind nur noch in schweren Fällen notwendig. Meist führen schon ambulante Therapien zum Erfolg, während berufliche und Freizeitaktivitäten parallel weiterlaufen können. Die Medikamente indes sind deutlich besser verträglich, die Nebenwirkungen in der Regel moderat. „Wichtig ist, daß man konsequent bleibt und auch eine länger angelegte Behandlung durchhält – dann sind die Heilungschancen gut“, so Bien.

Oft unerkannt, aber behandelbar – Depression im Alter

Rund vier Millionen Menschen hierzulande sind nach Angaben des „Kompetenznetzes Depression“ behandlungsbedürftig. „Doch nur ein Drittel der Betroffenen sucht medizinische Hilfe, und nur zehn Prozent von ihnen erhalten letztlich eine ausreichende Behandlung“, sagt Ulrich Hegerl, Professor für Psychiatrie an der Uni Leipzig und Sprecher des Kompetenznetzes. Wenn Betroffene mittleren Alters und Ärzte die Symptome schon nicht richtig einschätzen, um wieviel schwerer muß es da erst die Senioren treffen? Denn allzu häufig wird mangelnde Energie und Hoffnungslosigkeit bei betagten Menschen mit dem natürlichen Alterungsprozeß erklärt. „Zu wenig Betroffene und zu wenig Menschen in ihrer Umgebung erkennen hinter körperlichen und psychischen Beschwerden eine depressive Erkrankung“, sagt Hegerl. Damit bleibe eine angemessene Therapie aus, obwohl Depressionen heute gut behandelbar seien.

Da Menschen, die aufgrund ihres körperlichen und seelischen Gesundheitszustandes in Alten- und Pflegeeinrichtungen leben, ein höheres Risiko einer Depression haben und weil die Vielfalt der Beschwerden die Diagnostik erschwert, ist der Weg in die soziale Isolation, zu Folgekrankheiten und möglicherweise zum Suizid vorgezeichnet. „Neben der Demenz gehört die Depression zu den häufigsten psychiatrischen Erkrankungen im Alter. Parallel dazu steigt, besonders bei älteren Männern, das Suizidrisiko exponentiell an. Zehn bis 15 Prozent der über 65jährigen leiden an Depressionen und in Alters- und Pflegeheimen sogar 30 bis 40 Prozent“, berichtet Anja Ziervogel, Expertin für Alterspsychologie an der LMU München. Verstärkt hat sie in den vergangenen Jahren Ärzte, Altenpflegekräfte und Senioren mit Vorträgen und Seminaren zu sensibilisieren versucht. Vor allem die Altenpflegekräfte standen im Fokus der Aufklärungsbemühungen, um sie mit den für die Altersdepression typischen Symptomen vertraut und zu Vermittlern zwischen Bewohner, Arzt und Angehörigem zu machen. Inzwischen sieht Anja Ziervogel zwar einige positive Entwicklungen, aber auch veränderungsbedürftige Zustände. „Wir beobachten zum Beispiel, daß immer mehr Ärzte statt Schlafmitteln Antidepressiva verschreiben, auch Hausärzte. Offenbar ist hier bereits ein Sinneswandel eingetreten“, sagt sie. Umgekehrt aber haben Senioren häufig immer noch die Vorstellung, daß Alter gleich Depression sei. Zur Behandlung gehört auch die psychosoziale Betreuung. Aufgrund der Zeitnot in Pflegeeinrichtungen wird diesem Bedürfnis jedoch nicht immer Rechnung getragen. Und schließlich wissen die wenigsten Senioren auch, daß Depression eine meist behandelbare Krankheit ist und kein landläufig als Verrücktheit bezeichneter Zustand. Aufklärung und Sensibilisierung sind notwendig, denn die Lebenserwartung steigt kontinuierlich an. Oft haben Menschen im Alter von 65 Jahren noch ein ganzes Drittel ihres Lebens vor sich. Und obwohl die Beschwerden zunehmen, behalten viele von ihnen noch die Fähigkeit, ihr Leben interessant und selbständig zu gestalten. *Rosemarie Kappler*

Tütensuppe ohne Nährwert

Tütensuppen sind vor allem bei Bürobeschäftigten beliebt. Viel Nährwert darf man von den Fertigprodukten aber nicht erwarten: „Solche Produkte gaukeln Geschmack und Vitamine nur vor – mit künstlichen Inhaltsstoffen“, sagt Sven-David Müller-Nothmann, Vorsitzender des Deutschen Kompetenzzentrums für Gesundheitsförderung und Diätetik in Köln. Dabei sei es wissenschaftlich bewiesen, daß der Körper mit künstlichen Vitaminisierungen wenig anfangen könne. Das gleiche gelte für den Nährwert in Fleischzulagen. „Von drei Gramm gepreßtem und getrocknetem Hühnerfleisch kann man nicht viel erwarten, es macht weder satt noch ist es nahrhaft“, sagt Müller-Nothmann. Daß die Tütensuppe dennoch so intensiv nach Huhn schmecke, liege vermutlich ausschließlich an Geschmacksverstärkern. Müller-Nothmann rät, sich mehr Zeit für das Kochen zu nehmen und frische Zutaten zu verwenden. *ddp*

Alarmierendes Ergebnis

Studie: Zuviel Fernsehen stört das Gleichgewicht und führt zu Haltungsschäden

Fernsehen stört das Gleichgewicht und schadet der Haltung. Ob übermäßiger Fernsehkonsum und häufige Computernutzung schlechtes Ernährungsverhalten, Bluthochdruck und Diabetes bei Kindern und Jugendlichen begünstigen und soziales Verhalten negativ beeinflussen, wird seit Jahren heftig und kontrovers diskutiert. Manche Behauptungen, zum Beispiel die, daß Dauerfernsehen alleine den Blutdruck nachhaltig hochtreibe, konnten in Studien nicht bestätigt werden. Viele Behauptungen entspringen der subjektiv gefärbten Beobachtung, andere haben ihre Quellen in persönlichen Überzeugungen und Glaubensvorstellungen. Harte Fakten wollen die gescholtenen Medien, die für den schlechten Gesundheitszustand der Kinder und Jugendlichen verantwortlich gemacht werden.

Aktuelle Meßergebnisse einer Forschergruppe der Universität des Saarlandes belegen nun, daß starker Fernsehkonsum und dauerndes Computerspielen erheblich das Gleichgewichtsempfinden stören und Haltungsschwächen verursachen. Das hat ein Team aus Orthopäden, Neurologen, Humanbiologen, Sportwissenschaftlern und Physiotherapeuten im Rahmen einer Teilstudie der Aktion Kid-Check mit einer eigens entwickelten Meßmethode erstmals nachgewiesen. Alarmierend ist bereits das Zwischenergebnis der Studie: Vier von zehn Kindern sind demnach nicht in der Lage, im Stehen eine stabile Körperhaltung einzunehmen und zu bewahren. Insgesamt untersuchten die Wissenschaftler 1600 Kinder und Jugendliche im Alter von sechs bis 17 Jahren. Rund 40 Prozent der jungen Teilnehmer gelang es nicht, ihren Körper im Stehen aufrecht zu halten. Besonders ausgeprägt sind solche Haltungsschwächen bei Kindern, die viel Zeit vor dem Fernseher oder Computer verbringen. Bei einem speziellen Test mußten die Kinder erst mit geöffneten, dann mit geschlossenen Augen eine Minute still stehen. Dabei wurde die Körperschwankung gemessen. Prof. Eduard Schmitt von der Orthopädischen Klinik der Universitätsklinik Homburg und ärztlicher Leiter der Untersuchung erklärt: „Für die Steuerung unserer Körperhaltung und -bewegung sind mehrere Sinnessysteme zuständig. Neben den Augen als visuelles System sind dies Sinneszellen in den Fußsohlen, in Haut, Muskeln, Sehnen und Gelenken und schließlich das Gleichgewichtsorgan im Ohr.“ Häufiges Fernsehen und Computerspielen führt nach Auffassung der Forscher offenbar dazu, daß das visuelle System besonders beansprucht und trainiert wird und dadurch bei der Steuerung der Haltung und Bewegung des Körpers eine dominierende Rolle übernimmt. Die anderen Sinneswahrnehmungen zur Körpersteuerung werden bei langem Sitzen vor dem Bildschirm hingegen nicht ausreichend genutzt und geschult. Den betroffenen Kindern fällt es daher mit geschlossenen Augen im Stehen schwer, das Gleichgewicht zu halten und richtig still zu stehen.

Eine schlechte Körperhaltung bei Kindern und Jugendlichen ist also nicht allein auf schwache oder schlecht gedehnte Muskeln zurückzuführen. Denn das Kid-Check-Team hat jetzt erstmals zweifelsfrei nachgewiesen, daß in vielen Fällen aufgrund schlecht trainierter Sinne die Körpereigenwahrnehmung gestört ist (Propriozeption). Fällt bei geschlossenen Augen das visuelle System weg, können die schlecht trainierten anderen Sinneswahrnehmungen keine ausreichenden Informationen liefern. Daher gelingt es den betroffenen Kindern nicht, ihre Haltung optimal zu steuern. Schmitt: „Erst wenn wir genau verstehen, wie Haltungsschäden entstehen, können wir gezielt dagegen vorgehen. Im Rahmen der Aktion wurden bereits mehrere hundert Kinder untersucht.“

15 Jugendlichen im Alter von 14 bis 16 Jahren boten die Untersucher ein halbes Jahr lang die Möglichkeit zur Teilnahme an einem Programm mit Übungen für Gleichgewicht und Koordination. Außerdem wurden Kraft und Beweglichkeit trainiert. „Im Vergleich zu einer inaktiven Kontrollgruppe zeigten alle Jugendlichen der Trainingsgruppe nach Abschluß der Studie eine deutlich verbesserte Körperhaltung“, so Schmitt. *ddp*

SUPER-ABOPRÄMIE

für ein Jahresabo der

Wolfgang Korall, Ernst- Otto Luthardt
Ostpreußen- Gestern und Heute

Über 240 Bilder zeigen Ostpreußen in seiner ganzen Vielfalt. Sechs Spezialthemen berichten über den berühmten Astronom und Mathematiker Nicolaus Copernicus, den Oberländischen Kanal, Bernstein - das Gold der Ostsee die Wolfsschanze. Ein Bildteil mit alten Schwarz-Weiß-Bildern von 48 Seiten führt zurück in die Zeit, als Ostpreußen noch nicht zerstört war und Königsberg eine lebendige Großstadt mit zahlreichen Sehenswürdigkeiten. Geb., 208 Seiten, ca. 300 Abb., Format: 24 x 30 cm

3 x Ostpreußen für Sie als Geschenk

Unser wertvolles Ostpreußen-Paket mit diesem schönen Buch und den beiden DVDs

3 x Ostpreußen für Sie



Schatzkästchen Ostpreußen, Doppel-DVD

Das „Schatzkästchen Ostpreußen“ präsentiert die umfangreichste Sammlung alter Filme aus Ostpreußen.
Die 17 Dokumentarfilme wurden in den Jahren zwischen 1920 und 1945 gedreht:
Freuen Sie sich auf ein Wiedersehen mit alten Filmen, die seit Jahren nicht mehr zu sehen waren, und entdecken Sie völlig unbekannte Filmstreifen, die erst jetzt aus einem bislang verschlossenen Archiv der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.
Alle Filme sind ungekürzt in der ursprünglichen Bild- und Tonfassung, um den authentischen Charakter zu bewahren.
Auf eine Kommentierung aus heutiger Sicht oder neu gedrehtes Filmmaterial wurde verzichtet.
Als Extra bietet die Doppel-DVD den Film „Ostpreußen-Flieger“, der die Geschichte des Segelfliegens auf der Kurischen Nehrung erzählt, sowie den Bonusfilm „Segelfliegerlager Leba“.
Laufzeit: 195 Minuten + 126 Minuten Bonusfilme

Mit Bonusfilm Ostpreußen- Flieger

Ostpreußen: Reise in ein fremdgewordenes Land / Ermland und Masuren -

"Ostpreußen - Reise in ein fremdgewordenes Land": Eine Reise in das nördliche Ostpreußen ist heute eine Reise nach Russland und Litauen. Noch vor zehn Jahren war der Weg nach Königsberg nur mit besonderer Genehmigung möglich.
"Ostpreußen - Ermland und Masuren": Der Film zeigt die wichtigsten Orte mit ihren schönsten Sehenswürdigkeiten.
Die Reise führt über Allenstein, das "Gut Gartenpungel", über Nikolaiken, Mohrungen, Sorquitten, das Kloster "Heilige Linde", Hohenstein, Elbing, Marienburg, Frauenburg und zur ehemaligen Bunkeranlage "Wolfschanze" in Rastenburg.

Bonusfilm: "Ostpreußen - Reise in die Vergangenheit" - Der Film zeigt in wunderschönen historischen Aufnahmen aus den 30er und 40er Jahren Ostpreußen wie es einmal war: das Torfmoor bei Tawellingken, Felder und Siedlungen bei Trapphöhnen, der Hafen von Memel, die Ostmesse in Königsberg, der Oberländische Kanal, der verlandende Drausen-See, Flößer bei der Arbeit u.v.m.

Lesen Sie die Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Oberstraße 14 b
20144 Hamburg
oder am schnellsten per SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich das Ostpreußen-Paket für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

✗ Ja, ich abonniere für mindestens 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und möchte das Geschenk-Paket Ostpreußen

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung

Name/Vorname:
Straße/ Nr.:
PLZ/Ort:
Telefon:

Kontonummer:
Bankleitzahl:
Geldinstitut:
Datum, Unterschrift

Allenfalls etwas für einen seichten Kriminalroman – Alle taten ihre Pflicht

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Der Film über die bisher größte Schiffskatastrophe interessierte mich schon allein deshalb, weil ich mich zu jenem Zeitpunkt in Gotenhafen (Gdingen) befand. Im Büro des für die Gegend von Gotenhafen parteipolitisch verantwortlichen Gebietskommissars hatte ich aus Telefongesprächen die Tragödie für viele Ostpreußen-Flüchtlinge auf der vereisten Danziger Bucht herausgehört.

Nun zu dem Film: Das Durcheinander im ersten Teil des Films, im Hafen, und im zweiten Teil auf der „Gustloff“ ist wohl zutreffend beschrieben. Auf einige Brutalitäten und Gewaltmaßnahmen Uniformierter, seltsamerweise mit Stahlhelm, darauf hätte man besser verzichtet. Als ärgerlich wird ein Film empfunden, der die Torpedierung der „Gustloff“ mit skurril erfundenen Hypothesen beschreibt. Das Schiff ist mit 9300 Toten untergegangen. Ein solches Geschehen eignet sich nicht zu einem unscharf konzipierten Unterhaltungsfilm, sondern müßte konsequent zu einem Antikriegsfilm gestrafft werden.

Der Versuch, mit einer hergesuchten Liebesgeschichte einen Leitfaden für den Film dem Zuschauer anzubieten, ist abgeschmackt und ärgerlich. Warum gerade dem sympathischen Kapitän Kehding eine so fade Liebesgeschichte zugeordnet wird, ist unerfindlich. Und die von ihm „geliebte“ Nachrichtenhelferin wird pikanterweise noch mit möglicher Sabotage in Verbindung gebracht. Einem „politisch umgedrehten“ Funkobermaat wird durch einen ominösen Funkspruch andeutungsweise die Torpedierung der „Gustloff“ zur Last gelegt.

Das mag für einen seichten Kriminalroman passend sein, gehört aber nicht in ein Zeitzeugnis einer solchen Tragödie.

Alle haben in Erfüllung ihrer Pflicht gehandelt, auch der russische U-Boot-Kommant Alexander Marinesko für sein Land, und haben die Tragödie der größten Schiffskatastrophe aller Zeiten herbeigeführt.

Die Entfesselung des Zweiten Weltkrieges war das größte Kriegsverbrechen. **Carl Behrens, Söhlde**

Nicht darstellbar

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Zu Beginn bringe ich meine Freude und Anerkennung zum Ausdruck, daß dieser Film gedreht und gesendet wurde. Aber dem Schicksal der Betroffenen ist er nicht in vollem Umfang gerecht geworden.

Es ist vielleicht künstlerisch schwer oder unmöglich, dieses schmerzvolle Leid der Kinder, Frauen, Greise und verwundeten Soldaten darzustellen.

Außerdem sollte beachtet werden, was die Nachkriegsgeneration noch sehen möchte, was die politische Korrektheit überhaupt zuläßt.

Die Erziehung zum Schuldgefühl darf nicht vergessen werden. (Prof. Knopp)

Persönlich werde ich für das Gedenken der Opfer von Flucht und Vertreibung auch weiterhin Kriegsgräber pflegen und einen finanziellen Beitrag für ein „Zentrum gegen Vertreibungen“ leisten.

Damit möchte ich meine innere Anteilnahme bekunden.

Heinz Seifert, Basedow



Flucht und Vertreibung: Der ZDF-Zweiteiler „Gustloff“ hat bei den Lesern der *PAZ* viele Erinnerungen geweckt. Foto: ddp

Selber Schuld!

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Sie haben in dankenswerter Weise viele Leser zu dem ZDF-Machwerk der Firma Knopp und Co. zu der Schiffstragödie „Gustloff“ zu Worte kommen lassen. Der Tenor war eindeutig. Nur: Wer die Geschichtsklitterungen des Guido Knopp & Co. in den vorhergehenden Sendungen gesehen hat, unter anderem „Die Flucht“, „Dresden“ oder „Die Wehrmacht“, hätte wissen müssen, daß Knopp der TV-Arm des bekannten Reemtsma ist.

Wer sich so etwas ansieht, ist selbst Schuld! Nur wenn die Einschaltquoten solcher Propaganda-Machwerke nicht mehr stimmen, bekommen wir Ruhe! Daher: Künftig so etwas nicht erst anschalten!

Ich bin nicht der Ansicht, daß die Versenkung der „Gustloff“ ein Kriegsverbrechen war. Der U-Boot-Kommandant hat getreu den „Versen“ von Ilja Ehrenburg gehandelt. Wohl war die Flächen-Bombardierung von Swinemünde ein Kriegsverbrechen, ebenso wie die Versenkung der „Cap Arcona“. Dort war bekannt, wen man ausradieren sollte. Aber das waren Briten!

Dr. H.-W. Wittmeier, Rösrath

Unschuldiger gedenken

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Wir Ostpreußen werden immer unserer vielen unschuldigen Toten auf der „Gustloff“, „Steuben“, „Goya“ und auf anderen Schiffen sowie auf dem Haff und zu Lande gedenken.

Wir fragen aber auch Herrn Schön, warum er, nachdem er so viele Bücher vom furchtbaren Untergang geschrieben hat, jetzt seine gelungene Umerziehung mit dem verwerflichen Zeitgeist im ZDF in unverschämten Worten kundgetan hat?

Der 30. Januar 1933 war in Ostpreußen und im Reich eine Befreiung vom Kommunismus auf den Straßen, Befreiung von Arbeitslosigkeit, Befreiung von Existenzunsicherheit – kurzum: Hoffnung auf Zukunft in Frieden für die große Mehrheit unseres unterdrückten deutschen Volkes. Was danach kam, ahnte damals noch keiner.

Die Terrorangriffe auf Königsberg, Dresden, Swinemünde und alle Großstädte Deutschlands zeugen von einem Völkermord an deutschen unschuldigen Kindern, Müttern, Großeltern, Jugendlichen und Soldaten.

Danach Verschleppung, Vergewaltigung, Erschießung bis zur Qual des Verhungerns. Darum bitte, kehrt um zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit und endlich fort vom Zeitgeist, der nicht Frieden unter den Menschen will.

Gerhard Thal, Ulm

Dank an alle, die mir bei der Flucht halfen

Betr.: „Gustloff“ (Nr. 10)

Das schreckliche Unglück der „Gustloff“ erinnert mich nicht nur bei der Ankündigung eines schlechten Fernsehfilmes an die sinnlosen Opfer der „Rettung über die Ostsee“, weil ich zu den Überlebenden dieser Aktion gehöre.

Oft wünsche ich mir, ich könnte mich persönlich bedanken bei den Menschen, die mir als Fünfeinhalbjährigem geholfen haben, dem Inferno, welches über Ostpreußen hereinbrach, zu entgehen. Zum Beispiel bei meinen Großeltern, die sich mit mir rechtzeitig aus Königsberg auf die Flucht begeben haben und trotzdem den Tieffliegern nicht entfliehen konnten. Dem Soldaten, der mich nach meiner schweren Verletzung aufsammelte und erste Hilfe leistete, oder dem Menschen, der mich anschließend unter Einsatz seines Lebens in ein Notlazarett nach Pillau brachte. Der schwerverletze Soldat, der dort über mir lag und auf den letzten freien Platz auf der zum Auslaufen bereiten „Wartheland“ zu meinen Gunsten verzichtete. Was wohl aus ihm geworden ist? Danken müßte ich Dr. Neugärtner und Schwester Gertrud für die aufopfernde Fürsorge bei der Überfahrt nach Kopenhagen, auch dafür, daß ich dort sofort in ein Krankenhaus gebracht werden konnte und mir über viele Monate ärztliche Hilfe zuteil wurde. Oder dem Matrosen, der als Hilfspfleger mir Beistand leistete, wenn die Schmerzen unerträglich wurden. Später im Lager Oxböl hätte ich all denen zu danken, die für uns Waisenkinder bis 1948 für Geborgenheit gesorgt haben. Leider habe ich keinen der Helfer und auch keines meiner Familienmitglieder je wiedergetroffen. Und schließlich der gebürtigen Dänin Rose von Grone möchte ich danken können, die mich trotz Strafandrohung durch dänische Behörden in Kinderheimen aufsuchte und mir Trost zugesprochen hat.

Ohne die tüchtigen Soldaten und das furchtlose Schiffspersonal des „Unternehmens Rettung“ hätte uns Überlebende ein grausames Schicksal ereilt. Nicht zuletzt danke ich Gott. **Klaus Neumann, Hannover**

Grenzt an Hohn

Betr.: „Das dicke Ende der Finanzkrise“ (Nr. 12)

Höchstverdiener, die den eigenen Hals gar nicht voll genug bekommen können, fahren ihre Banken an die Wand, und der Steuerzahler soll dafür aufkommen. Das ist ein Unding, und es grenzt schon an Hohn, wenn Höchstverdiener Ackermann nach der Hilfe des Staates – unserem Geld – schreit.

Spekulanten sind für mich Verbrecher mit weißem Kragen, denen das Handwerk zu legen ist. Was ist das für ein Wahnsinn, daß unsere Benzinpreise auch von Spekulanten bestimmt werden!

Auch wenn es die Krise nicht löst, alle Großkopfeten in Vorständen und Aufsichtsräten sollten bis zum sozialen Existenzminimum persönlich für den angerichteten Schaden aufkommen müssen und ihre Ämter verlieren.

Barbara Grätz, Bremen

Lehrer sind besser als ihr Ruf

Betr.: „Milliarden für pensionierte Lehrer“ (Nr. 6)

Seit Jahren lese ich voll Interesse die *PAZ* und bin immer wieder angetan von der sorgfältigen und fundierten Analyse historischer und aktueller Themen. Um so mehr befremdet mich die Art der Berichterstattung über die Pensionen ehemaliger Lehrer. Deshalb möchte ich als pensionierte Gymnasiallehrerin unter folgenden Aspekten zu dem Artikel Stellung nehmen:

1. Pensionen beziehen Beamte (in der *PAZ* „die Staatsdiener“). Der Staat hat diesen wichtigen Schlüsselberuf gemäß Beamteneid auf sich eingeschworen, um sicherzustellen, daß Staat und Schule im Dienst an der kommenden Generation zusammenarbeiten. So sind unter anderem Streiks als Mittel des Arbeitskampfes verboten, und die Lehrer setzen die Bildungspolitik des Staats um. Dafür garantiert der Staat eine angemessene Altersversorgung.

2. Dieser „Betrag“ sollte auf Gegenseitigkeit beruhen. Es bedeutet für den Beamten Verzicht auf vergleichbare Karriere in der Industrie und er hat niedrigere Bezüge als angestellte Lehrer. Letzteres ist ein direkter Beitrag zur Altersversorgung durch Einbehalt von Lohnanteilen. Der „Vertrag“ hat bis zur Pensionierung eine Laufzeit von derzeit 35 bis 40 Jahren, das heißt die Einstellung der Lehrer der angesprochenen Pensionswelle erfolgte nach den Richtlinien der Reformjahre um 1970. Damals startete (die SPD) eine Bildungsoffensive mit dem Ziel, 25 Prozent eines Jahrgangs zum Abitur zu führen. Um dieses Ziel zu erreichen, hat man in den 70er Jahren sogar vorübergehend unqualifizierte beziehungsweise nicht erwerbstätige Menschen als Lehrer eingestellt.

3. Damit komme ich zu einem weiteren Punkt, der damit zu tun hat, daß es sich um ständig wechselnde Unterrichtsbedingungen handelt: a. Geburtenschwache Schülerjahrgänge (Pillenknick) wechselten mit geburtenstarken davor und danach. b. Bei Wirtschaftswachstum konnten Klassenteile niedriger gehalten werden als bei Rezession. Das diente dem Wohl des Kindes und erforderte Lehrereinstellung. c. Die zunehmend angespannte Finanzlage der 90er Jahre auch in Baden-Württemberg wirkte sich auf die Landesbeamten unspektakulär (keine Streiks) durch direkte und indirekte Kürzung von Bezügen aus: Streichung von Altersermäßigung, Erhöhung des Klassenteiles (mehr Schüler pro Lehrer), Nullrunden, Herabsetzung der Pensionsbezüge. Neuanstellungen wurden gestoppt.

4. Die Berufsaufgabe vor dem Alter von 65 Jahren spiegelt den wachsenden seelischen Druck wider, dem Lehrer ausgesetzt sind – und besonders hier befremdet der Artikel der *PAZ*. Wenn ich auf Fragen angebe, daß ich Lehrerin bin oder war, kommt als Reaktion regelmäßig die Bemerkung: „Das könnte ich nicht!“ Ich würde dazu sagen, zum Glück war ich nicht Grund- und Hauptschullehrerin, gar in einer Großstadt, „das könnte ich nicht!“ Ich habe übrigens bis zum Pensionsalter in diesem Beruf gearbeitet, knapp 40 Jahre, die Hälfte und mehr zuhause abends und nachts und sonntags.

Die wertekonservative *PAZ* sollte meiner Meinung nach einen solchen Artikel nicht schreiben. Was soll denn damit gesagt werden? Ich hoffe sehr, daß in Zukunft der Lehrerberuf in der Gesellschaft wieder mehr positive Resonanz findet und nicht der Lehrernachwuchs verprellt wird und aus Imagegründen „den Klassenzimmern den Rücken kehren“ will. **Mechthild Staesche, Markdorf**

Kein Interesse

Betr.: „Der Kompromiß“ (Nr. 13)

Mich erfüllt gegenüber diesem Kompromiß größtes Mißtrauen, vermag ich doch nicht zu erkennen, daß in Regierung und Bundestag Erwählte sitzen, die ein wirkliches Interesse daran haben, daß das Sterben und Leiden der Vertriebenen und das Unrecht der Vertreibungen zweifelsfrei offenkundig wird. Die Rücksichtnahme auf die Täter läßt der Wahrheit keinen Raum.

Martin Hildenbrand, Dresden

Ums Erbe betrogen

Betr.: „Bodenreformaffäre durch Schlamperei verursacht“ (Nr. 12)

Dieses Thema regt viele Menschen auf, auch uns besonders, weil wir ebenfalls um unser rechtmäßiges Erbe betrogen worden sind, durch Schlamperei bei Behörden und zweifelhafte Machenschaften.

Wir haben kein Vertrauen mehr zu diesem Staat und Rechtsanwälten. **Ingrid Preylowski, Bad Bentheim**

Friedfertige Muslime müssen Stimme erheben

Betr.: „Tod den Christen“ (Nr. 12)

Wir hören zwar immer wieder, wie friedfertig der Islam sei und daß die große Mehrheit der Muslime gern wie wir leben würde, aber wir hören auch immer wieder von mörderischen Untaten im Namen des Islam. Und wenn wir von ihnen hören, fehlt uns die Stimme der friedfertigen Muslime, fehlt uns ihr erkennbares Bemühen, Verbrechen im Namen des Islam verhindern zu helfen. Der auf einer Müllhalde gefundene ermordete Erzbischof von Mossul sagt uns, daß wir das Gerede vom friedfertigen und toleranten Islam vergessen können, solange uns das Muslime und ihre Organisationen nicht beweisen. **Norbert Brücher, Köln**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Diätenerhöhung ja, Rentenerhöhung nein?

Betr.: „Machterhalt statt Nachhaltigkeit“ (Nr. 13)

Es kann ja wohl nicht wahr sein, was Oettinger zur geplanten und ohnehin schon dürftigen Rentenerhöhung von sich gibt. Der Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg hat für das Wohl seiner Bürger zu sorgen und nicht die Befindlichkeiten seiner CDU-Yuppies zu pflegen. Wie anders kann es sein, daß sowohl in Baden-Württemberg als auch im Bund die Abgeordneten-Diäten um ein mehrfaches ansteigen können, als was dieselben Leute jenen zubilligen, die dieses Land aufgebaut und dafür gesorgt haben, daß seine Parlamentarier bei oftmals zweifelhafter Gegenleistung üppige und teils steuerfreie Pauschalen einstreichen können. Im Gegensatz dazu fällt den Herrschaften stets Neues ein, wie man den Rentnern weitere Abzüge zumuten kann. Gerade weil die Rentenversorgung ein Generationenvertrag ist, müßten Oettinger und seine Jungparlamentarier eigentlich längst dafür sorgen, daß diese Defizite aus dem Staatshaushalt ausgeglichen werden. Steuermehreinnahmen sind die Leistung der gesamten Volkswirtschaft und deshalb sind auch an den Erträgen alle zu beteiligen, die dies ermöglicht haben. Längst ist überfällig, die Sozialversicherungen so umzugestalten, daß auch Anteile am Gewinn aus der Automatisierung in diese einfließen. Aber auf solche Ideen kommt weder ein Herr Oettinger noch Frau Merkel: Es könnten dann ja weniger Parteispenden von den Konzernen kommen, für die man ja die Politik macht. Und zudem würde es gar nicht schaden, die Erhöhungen der Abgeordneten-Diäten künftig an die Rentenerhöhungen zu koppeln ...

Alfred Dagenbach, Heilbronn

Demokratisch nicht in Ordnung

Betr.: „Machterhalt statt Nachhaltigkeit“ (Nr. 13)

Ver.di, so ist gerade zu hören, will unser Land und uns mit Streikmaßnahmen erpressen, weil die gebotenen acht Prozent mehr für seine Mitglieder keine wirklichen acht Prozent seien, ob Deutschlands Rentner eine Erhöhung von 1,1 Prozent erhalten, ist noch nicht sicher. Wenn Bsirske will (die große Tarifkommission frißt ihm aus der Hand), bleiben die öffentlichen Verkehrsmittel stehen, der Müll häuft sich vor den Häusern, die Bewegungsfreiheit der Bürger ist eingeschränkt, der Volkswirtschaft wird bedenkenlos Schaden zugefügt. Bundespräsident oder Kanzlerin, unsere gewählten Repräsentanten, haben nicht die Macht eines Gewerkschaftsfunktionärs. Das ist doch weder demokratisch noch in Ordnung.

Johann Basler, Celle



Kassen überflüssig

Betr.: „Ein Kompromiß auf unsere Kosten“ (Nr. 11)

Vielen Dank für Ihre Ausführungen über künftige Mißverhältnisse in puncto Krankenkassenbeiträge. Seit deren Bestehen gab es immer mal Auf- und Abwärtsbewegungen – jahrelang wurde sogar Diebstahl begangen, indem Menschen ohne Mitgliedschaft auf Kosten der Versicherten behandelt wurden (Zähne total saniert).

Aber bis jetzt hat es noch keine Regierung fertig gebracht, Krankenkassenbeiträge zu vereinnahmen und Anspruchsrechte nach eigenem Gutdünken zu honorieren. Eigentlich sind Krankenkassen durch das neue System völlig überflüssig; der Staat kann durch das Bundesversicherungsamt mit den Ärzten und Krankenhäusern direkt taktieren. Vielleicht fließen bei der Gelegenheit der maroden Haushaltskasse einige Nebeneinkünfte zu!

Übrigens: Krankenkassenbeiträge und deren Zweck kann man verändern oder meinetwegen reformieren, aber keine Gesundheit.

Margot Mahner, Bremen



Rentenerhöhung: Aufgrund gestiegener Preise müssen viele Senioren bei ihren Einkäufen auf jeden Cent achten. Foto: ddp

Leistung bezahlen

Betr.: „Ausbeutung wird alltäglich“ (Nr. 12)

Es scheint mir sehr schwierig, Ausbeutung festzustellen und Leistung mit ihrer Honorierung in Einklang zu bringen. Leistung, die nur einen geringen Wert hat, unqualifiziert und mit Unlust erbracht wird, kann kein Unternehmer so bezahlen, daß der Arbeitnehmer davon schon zufriedenstellend leben kann. Natürlich möchte man, daß jeder Arbeitnehmer soviel verdient, daß er keine Hilfen benötigt. Ich meine zwar, daß es nicht wenige unterbezahlte Arbeitnehmer gibt, meine aber auch, daß kaum ein Betrieb in der Lage ist, auch mangelhafte Leistungen zu honorieren. Ein Rest dürfte immer bleiben, der auf unsere Hilfe angewiesen bleibt.

Aber, und auch das muß man leider sagen, wir haben viel zu viele Mitbürger, die nur ihren persönlichen Vorteil im Auge haben und dabei auch Mitbürger bedenkenlos zu ihrem Vorteil auszunutzen suchen.

Jochen Bartsch, Gießen

Rentner bauten Land aus Schutt und Asche auf

Betr.: „Machterhalt statt Nachhaltigkeit“ (Nr. 13)

In Ihrem Artikel schreibt die Autorin über die Rentenerhöhung und den Riester-Faktor mit der jährlichen Senkung der Rentenanpassung um 0,6 Prozent als eine positive Entwicklung. Die jetzige Aussetzung für zwei Jahre beurteilt sie negativ für die heutige Generation. Im letzten Absatz wird zwar die Aufbau- und Lebensleistung der jetzigen Rentner nach dem Kriege anerkannt, jedoch gleich mit der Negierung verbunden, daß die heutige Generation dies ja auch tut. Ich kann dies so nicht akzeptieren. Erstens baut die heutige Generation kein Land aus Schutt und Asche wieder auf, sie braucht auch keine 48 Stunden mehr zu arbeiten und hat positivere Arbeitsbedingungen. Ebenso wird das Aufziehen von Kindern als eine Erfüllung des Generationenvertrages heute nicht mehr als selbstverständlich empfunden, wie das die Generation der heutigen Rentner getan hat. Ich bin mir nicht sicher, ob es verfassungskonform ist, den Riesterabschlagsfaktor auf alle Rentner anzuwenden, auf die, welche Kinder großgezogen, und auf solche, die bewußt darauf verzichtet haben. Darin liegt eine Ungleichbehandlung der Lebensleistung, die nicht verfassungskonform sein kann.

Reiner Schmidt, Güstrow

Alles Rechte wird als radikal verteufelt

Betr.: „Links und Rechts – ist das nicht längst überholt“ (Nr. 12)

Da auch die Merkel-CDU nach links tendiert, FDP und CSU halten die Mitte, gibt es in der Bundesrepublik keine ernst zu nehmende Rechte. Die NPD und andere ähnliche Gruppen sind nicht bundesweit merkbar hervorgetreten und haben vor allem nicht vermitteln können, was sie eigentlich wollen.

Bislang ist es den linken Parteien mit Unterstützung der Mitte gelungen, jede erfolgversprechende rechte Parteigründung zu verhindern, bei der die Verteufelung von rechts eine Rolle spielt. Rechts wurde in allen Medien mit rechtsradikal, rechtsextremistisch, rassistisch und nazistisch gleichgesetzt, eine Methode, die jede Parteigründung im Keim erstickt hat.

Links haben wir reichlich, Rechts fehlt. Ich meine, daß wir auch eine rechte Partei brauchen, die sich glaubhaft für die berechtigten Interessen aller Deutschen im gemeinsamen Europa einsetzt und sich nicht scheut, für das historische Geschehen nur die Wahrheit gelten zu lassen. Schuld darf nicht auf Ewigkeit gegen unser Volk ausgenutzt werden. Wir wollen Freundschaft mit allen Völkern, bekennen uns zum Schutz Israels, aber das als Gleichberechtigte.

Ute Geißler, Wesel am Rhein

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 Euro monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro monatlich, Luftpost 14,50 Euro monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **1536**

Den Kurden einen eigenen Staat gewähren

Betr.: „Türkei beendet Offensive im Irak“ (Nr. 10)

Das Vorgehen der Türkei ist eine Aggression gegen das dort wohnende Volk der Kurden, und mit nichts gerechtfertigt.

Der einzige Grund ist der, die Türkei möchte sich die dortigen Erdölvorkommen sichern.

Die dortigen Grenzen sind nach dem Ersten Weltkrieg von den Kolonialmächten England und Frankreich, nach deren Interessen, festgelegt worden.

Die Interessen der dort lebenden Völker wurden nicht beachtet, so daß die Kurden auf mehrere Staaten aufgeteilt wurden.

Durch das jetzige Vorgehen der Türkei gegen die Kurden hat diese den Verbleib des von den Kurden bewohnten Gebietes bei ihr verwirkt.

Der Zeitgeist und die Umstände sind somit gegeben, daß ein unabhängiger / vereinter Staat der „Kurden“ entstehen soll.

Um eine vollkommene Lebensfähigkeit des neuen Staates zu gewährleisten, muß dieser einen eigenen Zugang zum Mittelmeer besitzen. Durch die Zustimmung der Türkei zu der Bildung eines souveränen Kurden-Staates wird die Türkei an Ansehen und Glaubwürdigkeit sehr viel gewinnen.

Der dortige Krisenherd wird sich dann zu einer friedlichen Region entwickeln. Ein baldiger Beitritt in die EU ist der Türkei dann vollkommen sicher.

Verweigert die Türkei der Bildung eines „Kurden Staates“ die Zustimmung, ist mit ihr im Geiste des Versailler Vertrages von 1919 und des Potsdamer Protokolls, August 1945, zu verfahren.

Hermann Wank, Hafenlohr

Das Miteinander der Schüler gefährdet

Betr.: „Verhängnisvolle Würstchen“ (Nr. 10)

Die Schuldirektorin hat die Situation überhaupt nicht begriffen.

1. Von einem Neunjährigen kann man nicht erwarten, daß er weiß, aus welchem Fleisch ein Würstchen besteht, und daß Muslime kein Schweinefleisch essen dürfen.

2. Der Drittkläßler hat den unbeschwerten Weg eines Kindes genommen, nämlich, mit lieben Freunden das Essen zu teilen, was bedeutet, soziale Kontakte zu pflegen.

3. Die muslimischen Schüler hätten aufgrund ihrer Erziehung das Würstchenangebot zurückweisen müssen. Stattdessen langten sie genauso unbekümmert zu.

4. Da die Schule nichts mit den Würstchen zu tun hatte, ging sie Angebot und Annahme auch nichts an.

5. Es gab also einen Aufpasser, der die Würstchenesser „aufklärte“.

6. Der kindliche Wissensstand von Geber und Nehmer war also gleich. Demnach hätten auch die muslimischen Schüler zu Reinigungsarbeiten herangezogen werden müssen.

7. Die Direktorin hat damit den Samen für das Miteinander der Schüler vernichtet. Der „Würstchenverteiler“ wird nun, um Fehler und Strafe aus dem Weg zu gehen, sein soziales Verhalten einstellen, die Freundschaft wird verkümmern, und der Platzkampf auf dem Schulhof ist programmiert.

8. Die Direktorin ist nicht fähig, die Psyche von Kindern, das daraus resultierende Verhalten und deren Einordnung zu beurteilen. Eine kurze Erklärung: „Teilt lieber Obst und Süßigkeiten miteinander; aber keine Würstchen“, wäre für alle Beteiligten nachvollziehbar gewesen. Ich kann über soviel Dummheit nur den Kopf schütteln.

Elisabeth Krahn, Celle

Linkes Gelichter

Betr.: „Weiter auf Linkskurs“ (Nr. 11)

Weiter auf Linkskurs scheint sich Herr Beck wirklich zu befinden, was aber ihm und der SPD bislang gar nicht bekommen ist. Die SPD auf historischem Tiefstand von 23 Prozent, selbst Becks Landeskinder strafen ihn für seinen Kurs ab.

Das ist mehr als erfreulich, weckt es doch die Hoffnung, daß die große Mehrheit der Deutschen weiß, was sich für ein Gelichter hinter den Fahnen von Gysi und Lafontaine versammelt hat.

Die SPD darf ihre Anbindung an die demokratische Mitte nicht verlieren, wie Alt-Kanzler Schröder richtig meint.

Aber wir müssen auch sehen, daß SPD, Grüne und Linke eben linke Parteien sind, die zum Machtgewinn schon an ein Miteinandergehen denken könnten. So ganz falsch liegt Beck auch nicht.

Niklas Jörgson, Herne

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Ludwigshafen: Informationen zurückgehalten

Ludwigshafen – Einem türkischen Bewohner des im Februar ausgebrannten Hauses in Ludwigshafen werfen die Ermittler vor, Informationen verschwiegen zu haben. Wie die Staatsanwaltschaft mitteilte, bestünde der Verdacht, daß der 63jährige Zeki K. eine oder mehrere Personen schützen wolle, die mit dem Brand in Verbindung stehen könnten. Bei dem Brand starben neun Menschen türkischer Herkunft.

Autor wirft ZDF Zensur vor

Mainz – Der Autor des Films „Joschka – eine Karriere" über Ex-Außenminister Fischer (Grüne), Hubert Seipel, hat scharfe Kritik an ZDF-Chefredakteur Nikolaus Brender geübt. Brender habe in einer Weise auf den Film Einfluß genommen, die sich „am Rande dessen" bewege, was man „Zensur" nenne, zitiert ihn der „Spiegel". Aus Rücksicht auf den Grünen-Politiker hat Brender laut Seipel offenbar dafür gesorgt, daß der Streifen wenig kritisch ausfiel.

ZUR PERSON

Erfolgreich gegen Bürokratismus

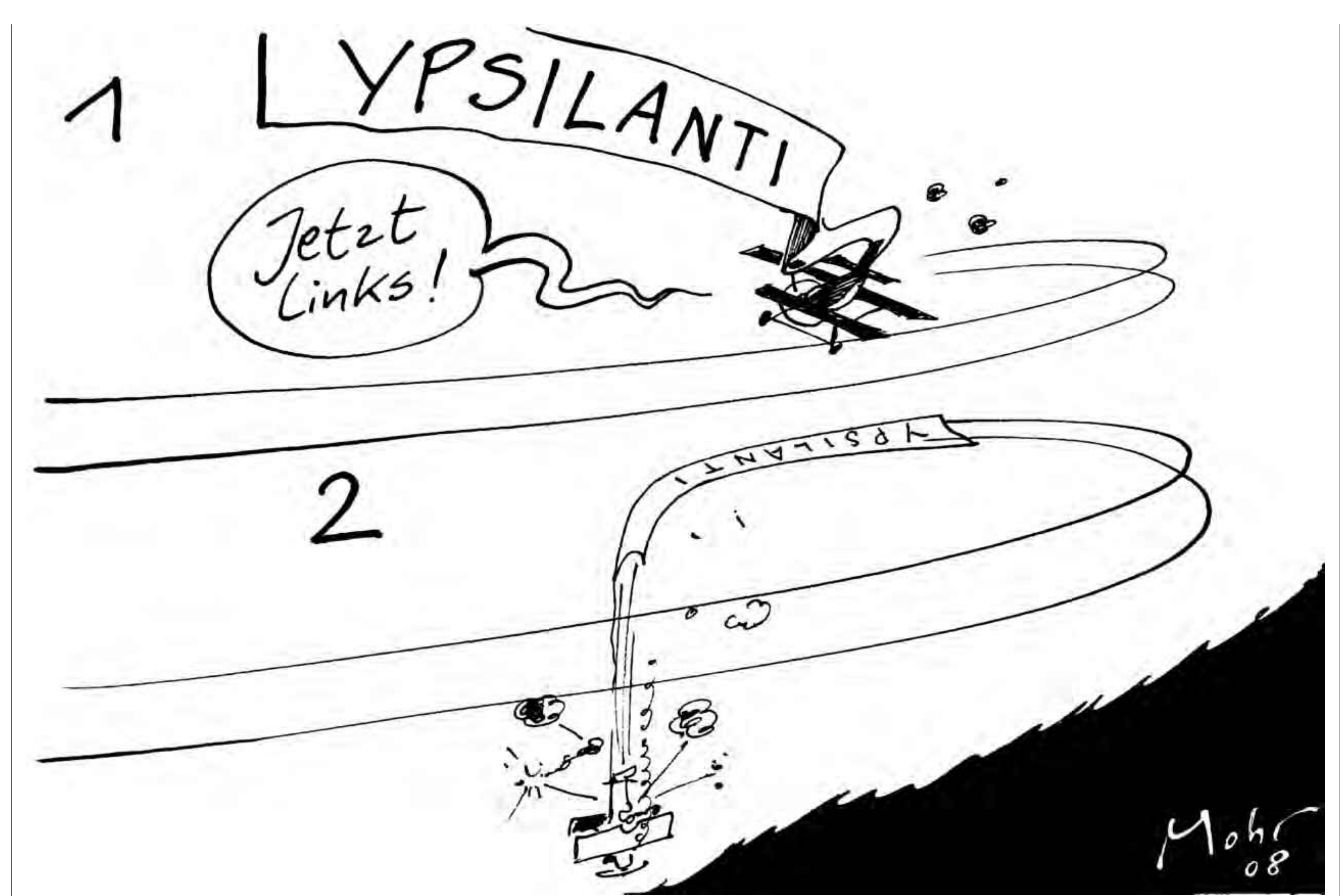


Er ist ein wahrer Tausendsassa. Journalist, Showmaster, Moderator. Medien und Publikum haben ihn in der Vergangenheit mit Preisen und Auszeichnungen überhäuft. Vom „Bambi" und der „Goldenen Kamera" über den „Adolf Grimme-Preis" bis zum „World Entertainment Award" sammelt **Günther Jauch** Trophäen. Sein jungenhafter Charme, sein gesellschaftliches Engagement und seine Fernsehsendungen, die stets Quotengarant und Glanzlicht intelligenter Unterhaltung im deutschen Fernsehen sind, machen ihn zum Publikumsliebling.

Jauch lebt zurückgezogen mit seiner Familie in Potsdam, sein Privatleben ist ihm heilig. Der Brandenburgische Ministerpräsident Matthias Platzek (SPD) sagt über ihn: „Günther Jauch ist ein Stadtbürger, wie ihn sich jeder Bürgermeister nur wünschen kann."

Nach eigenen Angaben verwendet der 1956 im westfälischen Münster geborene Jauch maßgebliche Teile seines Einkommens für wohltätige und gemeinnützige Zwecke. So konnte mit seiner Hilfe das Fortunaportal in Potsdam wiederaufgebaut werden. Jauch unterstützte eine Werbeinitiative und verzichtete auf einen großen Teil seiner Tantiemen.

Seit Dienstag ist Günther Jauch Preisträger der „Werner Bonhoff-Stiftung". Die mit 100 000 Euro dotierte Auszeichnung ist Teil des Forschungsprojektes „Unternehmer vor bürokratischen Hürden", durch das in Kooperation mit der Berliner Humboldt-Universität der deutsche Bürokratismus erforscht wird. Jauch hatte öffentlich die Verwaltungspraxis der Potsdamer Baubehörden kritisiert und sich erfolgreich für Bürokratieabbau eingesetzt. Das Preisgeld verteilt der Fernsehmann an verschiedene soziale Projekte und Bildungseinrichtungen. *M.A.*



Hessischer Kunstflug Zeichnung: Mohr

Pracht und Piefigkeit

Warum ein Bayer Englands Thron nicht will, wen Merkel wohl zum Kaiser machen würde, und warum wir deshalb lieber Republik bleiben / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Der Sohn der englischen Königin guckt immer so traurig. Charles scheint jede Hoffnung aufgegeben zu haben, jemals König zu werden.

Bislang dachten wir, das liege daran, daß seine Frau Mutter ihn bei der Nachfolge übergehen könnte. Aber wie wir nun erfahren, ist alles noch viel schlimmer.

Der britische Ministerpräsident Gordon Brown will das englische Erbfolgegesetz von 1701 abschaffen, weil es Katholiken vom Thron ausschließt. So etwas sei diskriminierend. Na und, fragen Sie? Ja, was wenig spektakulär klingt, birgt einen Hammer: Browns Reform könnte die gesamte Erbfolge umschmeißen, denn legitimer Anwärter auf den britischen Thron wäre dann mit einem Mal Herzog Franz von Bayern.

Er ist nämlich Nachfahre von König Jakob II., den die Engländer 1688 davonjagten – auch, weil er katholisch war. Wenn der damalige Schritt nun für unrechtmäßig erklärt werden sollte, ist die ganze Ahnengalerie der englischen und britischen Könige seit Jakob auf Rechtsbruch gegründet und ergo obsolet.

Ein Bayer auf dem britischen Thron, wäre das denn schlimm? Iwo: Dirndl und Dudelsack gehen gut zusammen und außerdem hätte der Wittelsbacher einen trefflichen Vorschlag, wie man diese unbeschreibliche Wurst zum englischen Frühstück durch etwas Eßbares ersetzen könnte. Wurst zum Hahnenschrei hat ja auch in Bayern Tradition. Daß Weißwurst nicht zu Rührei mit Speck paßt, stört die kulinarisch robusten Briten gewiß nicht. Bizarre Zusammenstellungen waren auf der Insel noch nie ein Hinderungsgrund. Von daher also keine Einwände.

Ein britischer Historiker meinte überdies, es wäre eh kein großer Einschnitt, das derzeitige Herrscherhaus gegen die Bayern zu tauschen: „Wir würden nur eine deutsche Familie durch eine andere ersetzen."

Allerdings hat die Sache zwei gravierende Haken:

Doch Franz gruselt's vor irgendwas, weshalb er bereits wissen ließ, daß er lieber in Bayern bleiben möchte. Ist es das Rührei? Der Speck? Die Schottenröcke?

Gerade im röcketragenden Norden der Insel gibt es Leute, die regelrecht vernarrt sind in den Wunsch nach einem bayerischen König. Sie wollen ihn aber ganz für sich.

In den Schluchten Schottlands halten sich hartnäckig Widerstandsnester gegen die englische Unterdrückung, die den Tag herbeisehnen, an dem der Retter aus München kommt und ein eigenständiges schottisches Königshaus zu neuer Blüte führt. Sie nennen Franz „Francis II., King of Scots, King of Bavaria". Pikantes Detail: Gordon Brown ist selber Schotte. Konspiriert er etwa heimlich mit den, nach dem gestürzten Vorfahren „Jakobiten" genannten Wittelsbach-Anhängern?

> Treue Schotten stehen hinter Wittelsbach. Sie wollen Franz aber ganz allein für sich

Zu alldem schweigt der Herzog und Prinz von Bayern, wie es sich für eine königliche Hoheit geziemt. Auch lehrt die Historie ihn Vorsicht. Die Wittelsbacher haben in den Jahrhunderten eine Antenne für Himmelfahrtskommandos entwickelt und nehmen sich vor Abenteuern in acht. In ihrer langen Geschichte haben sie in allen möglichen Ländern geherrscht, bis nach Griechenland hinunter. Sie gehörten sogar zu den Vorgängern der Hohenzollern in Brandenburg, hatten an den Berliner Schnauzen allerdings keinerlei Freude und machten drei Kreuze, als sie die Sandbüchse wieder vom Hals bekamen.

Solch anstrengende Erfahrungen mindern den Drang auf Throne in unkalkulierbaren Gegenden. Britannien zählt zu den undurchsichtigsten Regionen Europas, nicht nur des Nebels wegen.

Womit wir beim zweiten Haken wären, der Undurchsichtigkeit: England sei eine „Erbmonarchie" und damit etwas ganz Besonderes im überwiegend republikanischen Europa, gaukelt die Insel-Propaganda. Und wir haben's geglaubt. Ja, von wegen: Ein englischer Fachmann klärt uns auf, daß die *Regierung* heutzutage den Monarchen wähle. Da sei es unwahrscheinlich, daß man die „Windsors" vom Hof jage. Wie bitte? Die Enttäuschung ist kaum in Worte zu fassen. Die *Regierung* besetzt den Thron?

Wir Deutsche haben ja keinen Kaiser mehr, die Fortschrittlichen sagen „zum Glück", die Weisen „leider". Aber man stelle sich vor, Merkel, Steinmeier und Konsorten dürften einen aussuchen? Es käme selbstverständlich ein „Konsenskandidat" heraus, auf den sich Parteien, Kirchen, Gewerkschaften, Umweltschutz- und Menschenrechtsorganisationen und alle übrigen „gesellschaftlich relevanten Gruppen" im „ausführlichen Dialog geeinigt" hätten, kurz: ein Homunkulus der Geschwätzigkeit, das kleinste gemeinsame Karo, dem nur unter dem Mikroskop anzusehen ist, daß es überhaupt eine Struktur aufweist. Und den würden wir erst dann wieder los, wenn er tot ist oder nicht mehr kann oder nicht mehr will.

Wenn das die Alternative sein soll zur Langeweile einer Republik, dann verharren wir doch lieber in unserer bundesrepublikanischen Piefigkeit und trösten uns damit, daß hin und wieder einer Präsident wird, den wir ganz ordentlich finden wie den jetzigen. Und nicht einer, der nur Staatsoberhaupt wurde, weil man ihn anders nicht von seinem Ministerpräsidentenstuhl weggekriegt hätte wie Vorgänger Rau.

Zumal auch die Republik ihre glanzvollen Stunden hat. Hessens Zukunft schillert zur Zeit prachtvoll in allen Farben: Schwarz-grün-gelb, rot-grün-rot, rot-grün-was-weiß-ich. Wo nichts mehr paßt, paßt am Ende alles. Mittenmang ein erstaunlich gefaßter Ministerpräsident auf Abruf, wenig beeindruckt von den Schwefelschwaden aus dem Schlund seiner Herausforderin.

Nebenan im Freistaat Bayern wird zudem vorgeführt, daß es eines Gekrönten nicht einmal bedarf, um deftige Hofintrigen aufzuführen.

Da ist was los! Aus den Augenwinkeln taxiert sich die Schar der führungslosen Führer mal giftig, mal höhnisch, mal richtig aggressiv. Es kommt zu heimlichen Zusammenrottungen in Hinterzimmern, die – dramaturgisch angemessen – dick verraucht sein müßten, wenn die CSU das nicht gerade verboten hätte.

Schon der herumgereichte Spitzname eines prominenten Verschwörerklubs läßt ahnen, wie delikat sich die bayerischen Dinge entwickeln. Das Kürzel „SSS" stand noch unlängst für „Skinheads Sächsische Schweiz" und war das Etikett einer kleinen, dunkelbraunen Rabaukentruppe an der böhmischen Grenze, dessen bloße Nennung das antifaschistische Deutschland in prikkelndem Schauer erzittern ließ.

Nun bedeutet das „Stoiber-Söder-Seehofer". Die sollen sich gegen die glücklosen Partei- und Staatschefs Huber und Beckstein zusammengetan haben. Das bestreiten sie natürlich, was sonst. Es ist ja auch ein komisches Trio. Wollen die die Macht denn überhaupt? Der eine hatte sie schon, und die beiden anderen wissen, daß sie sie kaum kriegen werden. Also was soll das?

Und was machen Huber und Beckstein? Die tauschen Treueschwüre von einer Art aus, die uns an die legendäre SPD-Troika erinnert. Jenes unerschütterliche Bündnis zwischen Gerhard Schröder, Rudolf Scharping und Oskar Lafontaine Mitte der 90er.

Scharping war der einzige, der an die Troika glaubte und daher der erste, der zu Boden ging. Danach waren sich die beiden Überlebenden sicher, den anderen bei nächster Gelegenheit in den politischen Hades zu schicken.

Doch der kalkulierte Brudermord bleibt aus. Noch heute nagt an Oskar Lafontaine die beißende Wut, daß er es selbst war, der sich blöderweise 1999 in die Unterwelt katapultiert hat. Schröder mußte nicht mal nachhelfen. Dort unten machte Oskar indes das Beste aus seiner Situation und organisierte das politische Totenreich des Sozialismus. Mit Erfolg: Der Duft der „sozialen Gerechtigkeit", den sein neues Heer verströmt, entzückt immer mehr Deutsche. Noch merken sie nicht, daß es der Tod ihrer Zukunft ist, dessen Geruch so süßlich wabert.

ZITATE

Der Vorsitzende der ***CDU/CSU-Mittelstandsvereinigung, Josef Schlarmann****, kritisierte laut „Spiegel" vom 7. April eine* ***Entmachtung*** *des* ***CDU-Bundesvorstandes*** *durch Parteichefin* ***Angela Merkel****:*

„Im Bundesvorstand wird nur noch eine Beratungsfassade aufrechterhalten. Es gibt keine wirklichen Diskussionen über politische Entscheidungen, und was noch schlimmer ist, keine Debatte über die politische Strategie für die Bundestagswahl 2009."

Der Berliner Wissenschaftler ***Gerd Held*** *wirft* ***Schwarz-Rot*** *vor, mit der De-facto-Abschaffung des „Riester-Faktors" die* ***Rentenkasse*** *aus Wahlkampftaktik langfristig* ***zu ruinieren*** *– auf Kosten der heute arbeitenden Generation. In der „Welt" vom 8. April schreibt er:*

„Diese Kabinettssitzung könnte einen politischen Kippunkt markieren. Da ist das Umkippen einer Großen Koalition, die angetreten war, um unser Land in Ordnung zu bringen. Jetzt könnte sich zeigen, daß die Staatsidee dieser Koalition doch nur die Geldzuwendung ist. Aus Ordnungspolitik wird Ausschüttpolitik."

Grünen-Politiker ***Reinhard Bütikofer lästert*** *über die hessische SPD-Spitzenkandidatin* ***Andrea Ypsilanti****:*

„Die Irrfahrt von Andrea wird sicherlich einmal in allen politischen Lehrbüchern stehen – als Beispiel dafür, wie man nach einem Wahlsieg alles falsch machen kann."

Nüchtern analysierte die „Frankfurter Rundschau" am 8. April die ***Folgen*** *der heftigen* ***Proteste*** *am Rande des* ***olympischen Feuerlaufs*** *für die kommunistische* ***Führung Chinas****:*

„Olympia wird in Peking stattfinden, aber die Demonstranten rund um den Staffellauf machen den Chinesen schon jetzt einen Strich durch eine Rechnung: Ein Propagandaerfolg der chinesischen Regierung werden die Spiele nicht mehr werden können."

Koffer-Elegie

Hilde hatte wie Marlene
einen Koffer in Berlin,
und der zog, so sagt die Szene,
beide immer wieder hin.

Anders steht's mit London heute:
Auf dem Flugplatz lagern dort
Koffer ziemlich vieler Leute,
denn das Flugzeug war schon fort.

Diese Koffer zu besuchen
reizt die Eigner aber nicht –
na, zumindest kam ihr Fluchen
grade recht für mein Gedicht!

Zu den Italienern schicken
jetzt die Briten all den Kram,
weil sie nicht mehr überblicken,
was da wild zusammenkam.

Doch das Chaos zu besiegen –
klappt das just in jenem Land,
wo die Abfallberge liegen,
aufgetürmt am Straßenrand?

Wird wohl auch in Deutschland münden,
wo man erst mal streng sortiert,
bis in Müllverbrennungsschlünden
sich die Kofferspur verliert ...

Pannonicus